This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

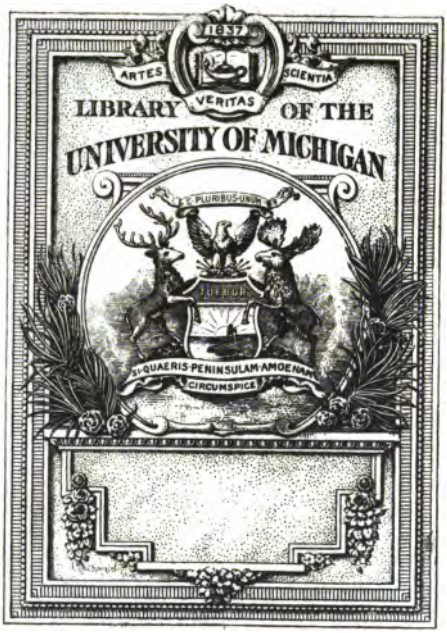
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

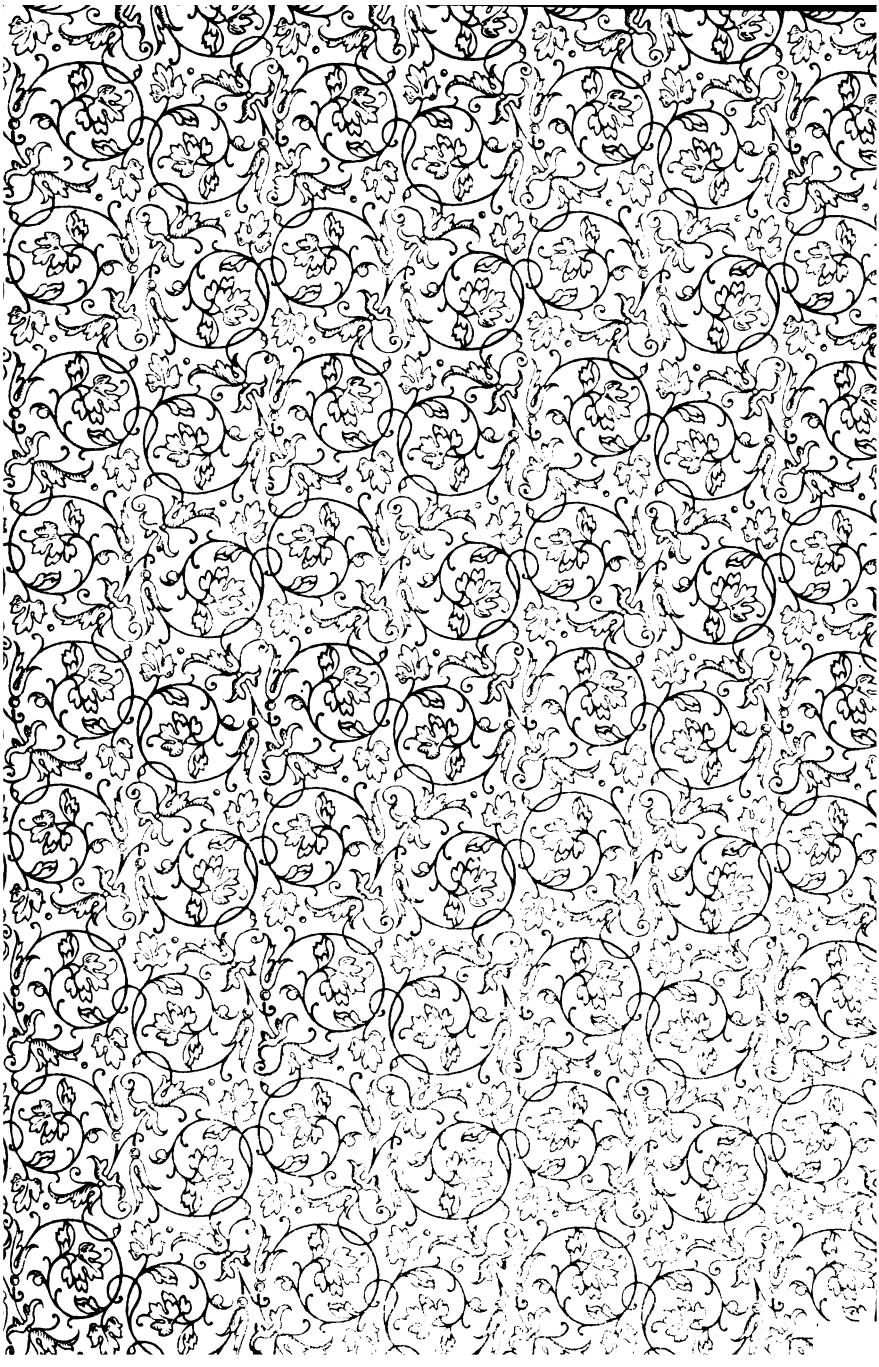
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



HD
4853
.R718

Die Arbeiter

im

neunzehnten Jahrhundert.

96 415

Von

Dr. H. Rösemeier.

Berlin 1900.
Verlag Siegfried Cronbach.

Vorwort.

Auf den nachstehenden Blättern wird der Versuch gemacht, in kurzen Zügen ein Bild von der Arbeiterschaft und namentlich von der Arbeiterbewegung des neunzehnten Jahrhunderts zu entwerfen. Die Raumverhältnisse ließen eine Beschränkung auf Deutschland geboten erscheinen; doch haben die englischen und französischen Arbeiterverhältnisse in zwei besonderen Kapiteln Berücksichtigung gefunden, während im Schlußkapitel wenigstens eine allerdings sehr gedrängte Übersicht über den augenblicklichen Stand der Arbeiterbewegung auch in den anderen Ländern zu geben versucht wird.

Die häufigen und z. T. sehr umfangreichen Citate, die sich in dem Buche finden, erklären sich aus meinem Bestreben, möglichst viele und verschiedene socialpolitische Richtungen unmittelbar zu dem Leser sprechen zu lassen.

Daß ich verhältnismäßig ausführlich gerade auf die Ereignisse der letzten Jahre eingegangen bin, bedarf wohl

kaum der Entschuldigung. Homer's zwanzigjähriger Telemach wußte schon, daß die Menschen stets das Neueste am meisten interessiert.

Berlin, den 15. Februar 1900.

Dr. Hermann Rösemeier.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung: Klassen, Stände und Schichten. Antikes, mittelalterliches und modernes Proletariat 1
Die englischen Arbeiter im 19. Jahrhundert 11
Die französischen Arbeiter im 19. Jahrhundert 30
Die deutschen Gesellschaftsklassen bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts 39
Die deutsche Arbeiterschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts 48
Revolution, Reaktion und Reichseinheit 64
Die deutsche Sozialdemokratie 73
Die Verbreitung sozialer Gesinnung in den Kreisen des Bürgertums und der Regierungen. Die soziale Gesetzgebung . 94
Die deutsche Gewerkschaftsbewegung 116
An der Scheide zweier Jahrhunderte 132

Verzeichnis einiger benutzter Werke.

Die Not des vierten Standes. Von einem Arzte.
Paul Göhre, Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche.
K. Jentsch, Weder Kommunismus noch Kapitalismus.
Derselbe, Neue Ziele, neue Wege.
Derselbe, Betrachtungen eines Laien über unsere Strafrechtspflege.
Paul Kampffmeyer, Geschichte der modernen Gesellschaftsklassen in Deutschland.
Landgerichtsrat **Kulemann,** Die Gewerkschaftsbewegung.
Fr. Albert Lange, Die Arbeiterfrage.
Franz Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie.
Dr. Rudolf Meyer, Der Emancipationskampf des vierten Standes.
Dr. Franz Oppenheimer, Die Siedlungsgenossenschaft.
Thorold Rogers, Die Geschichte der englischen Arbeit. (Übersetzung von Pannwitz-Kautsky.)
Werner Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung im neunzehnten Jahrhundert.
Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert.
Ferner Schriften und Broschüren von **Bebel, Bernstein, Dronke, Engels, Kautsky, Lassalle, Lux, Liebknecht, Marx, Mehring, Parvus** (Dr. Helphand), **Quarck, Schippel, W. Wolff** u. s. w., sowie zahlreiche Artikel aus Encyklopädien, Zeitschriften und Zeitungen, Reichstags- und Landtagsverhandlungen, Protokolle der sozialdemokratischen Parteitage, der Gewerkschaftskongresse u. s. w.

Einleitung.

Klassen, Stände und Schichten. Antikes, mittelalterliches und modernes Proletariat.

„Wenn Karl Marx das kommunistische Manifest mit den bekannten Worten beginnt: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen“ so hat er nach meinem Empfinden damit eine der größten Wahrheiten ausgesprochen, die unser Jahrhundert erfüllen. Aber er hat nicht die ganze Wahrheit gesagt. Denn es ist nicht richtig, daß alle Geschichte der Gesellschaft lediglich in Klassenkämpfen auslaufe. Wenn wir überhaupt die „Weltgeschichte“ in eine Formel bringen wollen, so werden wir, meine ich, sagen müssen, daß es zwei Gegensätze sind, um die sich die ganze Gesellschaftsgeschichte dreht, wie um zwei Pole; ich will sie die sozialen und die nationalen Gegensätze nennen und dabei national in weitestem Verstande fassen. Die Menschheit entwickelt sich, indem sie zunächst sich zu Gemeinschaften zusammenschließt, und dann weiter, indem diese Gemeinschaften erst gegen einander kämpfen und streben, dann aber auch innerhalb dieser Gemeinschaften der einzelne über den andern hinaus nach Höherem zu trachten beginnt, um sich, wie Kant es einmal ausdrückt, einen Rang unter seinen Mitgenossen zu verschaffen, die er nicht wohl leiden, von denen er aber auch nicht lassen kann. So sehen wir einerseits das Streben der Gemeinschaft nach Reichtum, Macht, Geltung und andrerseits dasselbe Streben nach Macht, Reichtum, Ansehen bei den einzelnen. Das, scheint mir, sind die beiden Gegensätze, die thatsächlich alle Geschichte erfüllen. Denn die Geschichte beginnt erst, wo diese Gegensätze sich

entfalten. Es soll nur ein Vergleich sein, und die derbe Form darf Sie nicht schrecken, wenn ich sage: es ist die Menschheitsgeschichte entweder ein Kampf um den Futteranteil oder ein Kampf um den Futterplatz auf unserer Erde. Diese beiden, großen Gegensätze sind es, die jeweilig gegen einander auftreten, die jeweilig die Menschheit beherrschen. Wir stehen heute am Schlusse einer historischen Periode großen nationalen Gefühls und mitten drin in einer Periode großer sozialer Gegensätze, und die weltverschiedenen Anschauungen, die sich heutzutage in einzelnen Menschengruppen bilden, gehen, scheint mir, alle auf die Alternative „National" oder „Sozial" zurück."

Mit den vorstehenden Worten beginnt der Breslauer Professor Werner Sombart sein klassisches Büchlein über „Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert". Ich glaubte, die Sätze, obwohl sie die gewöhnliche Länge eines Citats bedeutend überschreiten, unverkürzt wiedergeben zu sollen, weil sie meines Erachtens in unübertrefflicher Klarheit die Grenze bezeichnen, bis zu der die Marx'sche Lehre von den Klassenkämpfen unanfechtbar dasteht und über die hinaus sie den triftigsten Einwänden ausgesetzt ist.

Wie Werner Sombart richtig hervorhebt, sieht Karl Marx in jener verhältnismäßig außerordentlich kurzen Periode der Menschheitsentwicklung, die wir etwas breitspurig „Weltgeschichte" zu nennen pflegen, im Wesentlichen nur eine Geschichte der Klassenkämpfe.

An und für sich ist nun diese Behauptung des genialen Marx keineswegs neu und ihm eigentümlich. Die Historiker des alten Griechenlands, des alten und des mittelalterlichen Italiens, des Frankreichs der Hugenottenkriege und des Englands des 17. Jahrhunderts, kurzum die Geschichtsschreiber der Perioden, denen heftige Parteikämpfe den Stempel aufgedrückt haben, sie sind alle mehr oder weniger der Auffassung der politischen Geschichte als einer Geschichte der Klassenkämpfe nahe gekommen. Wir finden Anklänge an diese Auffassung bei Thukydides, bei Sallust, namentlich aber bei Polybius. Sie steht fast bis zur völligen Klarheit entwickelt vor uns in den Büchern eines Macchiavelli, des Staatsmannes und Geschichtsschreibers einer Republik, deren Geschichte wie kaum eine zweite von Partei- und Klassenkämpfen ausgefüllt

ist. Noch näher kommen der Auffassung des großen Sozialistenführers ein James Harrington, der im 17. Jahrhundert seinen Geschichts- und Staatsroman „Oceana" schrieb und in demselben bereits mit Nachdruck auf den Zusammenhang der Staatsform mit der Eigentumsverteilung hinwies, und die klassischen bürgerlich-liberalen Geschichtsschreiber der französischen Revolution. Für einen Mignet z. B. ist die französische Revolution in ihrer ersten Periode ein Kampf zwischen Adel und Bürgerstand, in ihrer zweiten ein solcher zwischen der Bourgeoisie und der „Menge", hinter welchem Ausdruck sich bei diesen liberalen Historikern sowohl Kleinbürgertum, wie Arbeiterschaft verbergen.

Es ist daher nicht sowohl die Lehre von den Klassenkämpfen, welche das entscheidende Merkmal der Marxistischen oder sogenannten „materialistischen" Geschichtsauffassung abgiebt, als vielmehr die schroffe und einseitige Betonung des wirtschaftlichen Charakters dieser Kämpfe. Des wirtschaftlichen Charakters in doppelter Beziehung. Nach Marx und seinen Schülern und Anhängern wurzelt einerseits die Scheidung der Nationen in Klassen in den Tausch- und Produktions-Verhältnissen, andrerseits sind die Ziele, um welche die Klassen miteinander ringen, ökonomischer Natur, wenn sich auch die Kämpfenden mindestens in den früheren Jahrhunderten dieser ökonomischen Natur nicht bewußt geworden sind und ihre wirtschaftlichen Ziele unter religiösen, philosophischen und politischen Schlagworten sich und anderen verhüllt haben. Diese Schlagworte bezeichnet Karl Marx als die ideologische Verhüllung, aus der den realen, ökonomischen Kern herauszuschälen die Aufgabe des wirklich exakten Geschichtsforschers sei. Also: die Betonung der ökonomischen Verhältnisse als der Grund- wie der Zweckursache der Klassenkämpfe ist, was die Marxistische Auffassung von der aller früheren Geschichtsschreiber unterscheidet. Selbst bei einem Macchiavelli z. B. erscheint als die bewegende Ursache der Partei- und Klassenkämpfe Ehrgeiz, Drang nach Macht, Sucht von sich reden zu machen u. s. w.

Es würde heißen, den Raum der vorliegenden Arbeit ungebührlich zu überschreiten, wollte ich eine eingehende Prüfung der soeben kurz skizzierten Marxistischen Geschichtsauffassung vornehmen. Ich begnüge mich daher, hier zu

wiederholen, daß ich allerdings diese Lehre für richtig halte, freilich nur mit der oben angeführten Einschränkung, die Werner Sombart hinzufügt.

Es dürfte sich empfehlen, uns über den Begriff „Klassen" zu einigen. Manche Soziologen, so z. B. der Leipziger Professor Dr. Paul Barth, pflegten den Unterschied zwischen den Begriffen „Stände" und „Klassen" scharf hervorzuheben; bei einem Ferdinand Lassalle dagegen werden beide Bezeichnungen ziemlich ohne Unterschied gebraucht: lautet doch der Titel der Rede, mit der er seine welthistorische Agitation begann und die gewöhnlich unter dem Namen „Arbeiterprogramm" bekannt ist, in seinem genauen Wortlaut: „Über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes". In der Umgangssprache, in Zeitungen u. s. w. wird noch eine dritte Bezeichnung sehr häufig angewandt, man spricht von sozialen Schichten, von Gesellschaftsschichten u. s. w.

Meines Erachtens hat Sombart in seinem bereits erwähnten Büchlein den Begriff einer sozialen Klasse sehr vortrefflich definiert. Er sagt: „Unter einer sozialen Klasse verstehe ich eine Anzahl gleich interessierter Personen, und zwar, was das entscheidende ist, ökonomisch gleich interessierter Personen, also solcher Menschen, die an einer bestimmten Produktions- und Verteilungsweise in einer gegebenen Ordnung interessiert sind."

Diese Gleichheit des allgemeinen Interesses einer Klasse schließt selbstredend nicht abweichende Sonderinteressen, persönliche und sonstige Unterschiede aus. Es kann sich natürlich hier nur um den Durchschnitt handeln, sowohl was die Lage, als was die Bestrebungen und Gesinnungen der einzelnen Glieder einer einzelnen Klasse betrifft.

Gleiches Interesse ist bei den Ständen ebenso gut vorhanden, wie bei den Klassen. Der Unterschied ist der, daß, wenn ein Volk ständisch gegliedert ist, zu der thatsächlichen Ungleichheit noch die rechtliche, privat- und namentlich staatsrechtliche Ungleichheit hinzutritt. Der Kampf zwischen Patriziern und Plebejern in den ersten Jahrhunderten der römischen Republik war ein Ständekampf, der mit der Aufhebung der staatsrechtlichen Bevorzugung des einen Standes beendet war; der Kampf dagegen zwischen

der patrizisch-plebejischen Nobilität der späteren Jahrhunderte Roms und der Masse der armen Freien war ein Klassenkampf: einen privatrechtlichen oder staatsrechtlichen Unterschied zwischen den Optimaten und den Proletariern gab es nicht, und vor den Gesetzen war der letzte Habenichts Roms mit den Corneliern und Liciniern durchaus gleichberechtigt; wenn es ihm einfiel, sich um das Konsulat zu bewerben, so stand dem rechtlich nichts im Wege.

Ganz verschwommen ist der Begriff einer sozialen oder gesellschaftlichen Schicht. Man versteht unter ihr entweder eine gleichsam noch im Embryo befindliche Klasse, die sich erst allmählich deutlicher herausschält, oder aber einen Teil einer bestimmten Klasse. So spricht man von der Schicht der ungelernten Arbeiter im Gegensatz zu den gelernten, obwohl beide Schichten zu derselben Klasse, dem Proletariat, gehören, man spricht von der finanziellen und der industriellen Schicht, die natürlich beide nur Unterabteilungen der Bourgeoisie sind u. s. w. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch, wie wir schon sagten, braucht man die Ausdrücke „Schichten," „Klassen" und selbst „Stände" häufig, ohne sich des Unterschiedes irgendwie bewußt zu werden.

Übrigens sind allerdings auch diese Unterschiede weder absolut noch unwandelbar. Gerade in der Sozialgeschichte behauptet der Ausspruch des alten ephesischen Philosophen Heraklit, daß alles in ewigem Fluß sich befinde, noch heute seine Gültigkeit. In den letzten Jahrzehnten vor der französischen Revolution, als die alte Ständescheidung noch in offizieller Geltung war, hatten sich doch unter, neben und hinter den Ständen bereits die modernen Gesellschaftsklassen gebildet. Anderseits erleben wir es heute, daß eine thatsächlich herrschende Klasse mehr und mehr, sei es bewußt oder unbewußt, darnach strebt, die Privilegien eines bevorrechteten Standes zu erlangen. Man vergleiche nur die gerichtlichen Urteile, die namentlich in Norddeutschland gegen Brutalitäten der oberen Zehntausend und gegen solche der Arbeiter gefällt werden.

Alle modernen Kulturländer, so verschieden auch ihre soziale Struktur im Einzelnen sein mag, weisen mindestens zwei Klassen von einem in seinen Grundzügen übereinstimmenden Gepräge auf, das besitzende Bürgertum oder die

Bourgeoisie, und die nichtbesitzende Arbeiterschaft oder das Proletariat. Zwischen beiden existieren gemeinhin noch Mittelschichten mit mehr oder minder deutlich ausgeprägtem Klassencharakter, nämlich Kleinbürger und Klein- und Mittelbauern: die Bauernschaft bildet noch heute den Grundstock der Bevölkerung Rußlands, während sie so gut wie gänzlich in England fehlt. In den östlichen Ländern hat sich aus der Feudalzeit her neben der Bourgeoisie eine besitzende Klasse mit einer besonderen Interessensphäre erhalten: die Großgrundbesitzer, die in Rußland und Oesterreich noch rechtlich und in Ostdeutschland mindestens thatsächlich einen großen Teil der Privilegien eines mittelalterlichen herrschenden Standes sich erhalten haben.

Die Existenz einer zahlreichen besitzlosen Arbeiterklasse auf der einen Seite, das Streben dieser Arbeiterklasse nach erhöhter und erweiterter Teilnahme an den Genüssen und Erzeugnissen der Kultur auf der anderen Seite, das ist es, was der Geschichte unseres Jahrhunderts die besondere und ihr eigentümliche Färbung verleiht, durch die sie sich so scharf von der Geschichte früherer Jahrhunderte abhebt. Was verfängt hiergegen die banale Phrase der Traktätchenverfasser, daß es stets Reiche und Arme gegeben habe? Erstens ist diese Behauptung unwahr und zweitens bedeutet das Vorhandensein von Armut noch keineswegs die Existenz eines Proletariats. Geschweige denn die eines modernen Proletariats.

Im Laufe der Geschichte ist allerdings oftmals vom „Proletariat" die Rede. Aber nichts falscher, als unser Proletariat, das Industrieproletariat des 19. Jahrhunderts, mit dem Proletariat vergleichen zu wollen, das frühere Geschichtsperioden aufzuweisen haben. Sismondi, der berühmte Nationalökonom und Geschichtsschreiber Frankreichs und Italiens, hat den Unterschied zwischen modernem und antikem Proletariat auf den kurzen und treffenden Ausdruck gebracht: das antike Proletariat lebte vom Staate, der moderne Staat lebt vom Proletariat. Darum sind auch die Kämpfe zwischen den Eupatriden und dem Demos in Athen, zwischen den Optimaten und den Popularen in Rom nicht im Entferntesten mit den sozialen Kämpfen unserer Tage zu vergleichen. Die antike Kultur beruhte auf der Sklavenarbeit, von der

die armen Freien nicht minder, als die reichen Freien lebten; die Sklavenschaft war der breite Tisch, auf dem Demokraten und Aristokraten des Altertums um die Herrschaft würfelten. In Sklavenstaaten ist die Handarbeit des freien Mannes geächtet, höchstens der Landbau passiert als leidlich; dem armen Freien bleibt nur übrig, sich entweder als Gefolgsmann, Sklavenaufseher u. s. w. in den Dienst des Reichen zu begeben, oder aber, falls der betreffende Staat eine Demokratie ist, aus der politischen Macht Kapital zu schlagen. In Athen ernährten sich die armen Freien davon, daß sie massenhaft die zahlreichen Ratsherren- und Geschworenenstellen und andere Soldämter bekleideten, in Rom verkauften sie ihre Stimmen wie ihre Knüttel den sich befehdenden aristokratischen Koterien. Gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor: in den „armen Weißen", in dem „weißen Schund" der weiland Sklavenstaaten der Union haben wir in unserem Jahrhundert das antike Lumpenproletariat wieder erstehen sehen.

Die mittelalterliche Gesellschaft, eine Gesellschaft von Bauern und Handwerkern, über denen sich Adel und Kirche als herrschende Stände erhoben, kennt im Allgemeinen kein Proletariat. Nur in den großen Industriestädten des Mittelalters, in den Städten der Niederlande und Italiens, findet sich ein Proletariat und zwar bezeichnender Weise in der einzigen Exportindustrie jener Tage, in der Textilbranche. Es ist kein Zufall, meint Schmoller, daß der Ausdruck „Verschwörungen anzetteln" direkt dem Weberhandwerk entlehnt ist. Die unzünftigen Lohnarbeiter der großen Weberherren spielen in der Geschichte der mittelalterlichen Städteaufstände eine große Rolle. Im Jahre 1378 sah Florenz einen Vorläufer moderner Proletarierkämpfe, den „Tumult der Ciompi." Diese Ciompi oder Wollkratzer waren Arbeiter, die, ohne zünftig organisiert zu sein, in Tagelohn bei den reichen Handelsherren der Wollzunft standen. Ihre Forderungen, die sie für kurze Zeit im Bunde mit den Kleinbürgern der sogenannten „niederen Zünfte" durchsetzten, waren: Teilnahme am Stadtregiment und Bildung selbständiger Zünfte, d. h., modern gesprochen, Wahlrecht und Koalitionsfreiheit.

In der neueren Geschichte tritt uns ein zahlreiches Prole-

tariat, freilich zunächst nur ein Landproletariat, in dem England des 16. Jahrhunderts entgegen. Es entstand durch die frechen Landräubereien der großen Adligen, zumal der Günstlinge der Tudors, die mit List und Gewalt die Bauern von ihren Heimstätten vertrieben und die Klosterländereien, welche bis dahin von leiblich gut gestellten Pächtern in Erb- und lang ausgedehnten Zeitpachten bebaut wurden, in Weidegründe für Schafe verwandelten. Die Schafe haben die Menschen gefressen, sagte der edle Thomas Morus, der erste Sozialist der Neuzeit, der nachher als Verteidiger des alten Glaubens auf dem Blutgerüst endete. Aus dem besitzlosen Landproletariat Englands rekrutierte sich auf der einen Seite ein zahlreiches Lumpenproletariat von Bettlern, Landstreichern und Wegelagerern, das bis weit in das 19. Jahrhundert hinein die Straßen und Wege unsicher machte; auf der anderen Seite gaben die ländlichen Tagelöhner den Boden ab, auf dem das industrielle Proletariat erwachsen sollte.

Was sich in anderen Ländern Europa's in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit an Proletariat fand, war wesentlich Lumpenproletariat, um wieder einen Marxistischen Ausdruck zu gebrauchen, der mir schon zu wiederholten Malen in die Feder gekommen ist. Es setzte sich zusammen aus Bettlern, Almosenempfängern, Verbrechern u. s. w. Die entlassenen Krieger, die ruinierten Bauern des 30jährigen Krieges machten im Deutschland des 17. Säkulums das Lumpenproletariat in bedenklicher Weise anschwellen; graufige Bilder von seinem Elend werden uns namentlich aus Hamburg berichtet. Noch am Schluß des 18. Jahrhunderts, im Jahre 1793, erschien ein anonymes Buch mit dem Titel „Bettler und Jauner in Schwaben", aus welchem hervorgeht, wie schwer namentlich die Bauern Schwabens unter der Landstreicherplage zu leiden hatten. Die Herrschenden wußten gegen dieses Lumpenproletariat nur mit drakonischen Gewaltmaßregeln zu kämpfen, die nicht einmal die Symptome beseitigten, geschweige, daß sie das Übel an der Wurzel getroffen hätten. Die Aufklärungszeit führte auch auf diesem Gebiete eine mildere Auffassung ein. Man suchte dem Übel durch systematische Armenpflege zu begegnen. In dem zurückgebliebenen Teile Deutschlands freilich, z. B. in Bayern, bestand eine Blutgesetzgebung gegen Bettler und Vagabunden

fort, die sich der englischen des 17. Jahrhunderts würdig anreiht.

In den südlichen Ländern Europa's wie auch Amerika's hat das Lumpenproletariat sogar eine bedeutende politische Rolle gespielt und in der Geschichte Konstantinopel's, Neapel's, Madrid's, Mexico's und Lima's blutige Spuren zurückgelassen. Seine Entwicklung wurde dort durch manche Einrichtungen des muhammedanischen wie des katholischen Kultus gefördert; der Fanatismus der Priester wie der Derwische, der Despotismus der Könige wie der Sultane fand an dem Lumpenproletariat nur allzuhäufig einen zu allen Schandthaten bereiten Bundesgenossen und Helfershelfer. Bei den zahlreichen Palastrevolutionen des türkischen Reiches hat die Hefe der konstantinopolitanischen Bevölkerung, beim Sturz der neapolitanischen Republik von 1799 haben die Lazzaroni, bei der Rückkehr des elenden Ferdinand VII. im Jahre 1814 hat der Madrider Pöbel, in den endlosen Straßenschlachten der mexikanischen Republik haben die Lepreros eine grauenvolle Rolle gespielt. Die nördlichen Länder sind von solchen Szenen im Allgemeinen verschont geblieben. —

Wenn wir absehen von dem Vorkommen industrieller Proletarier in einzelnen Gewerbestädten des Mittelalters, so dürfen wir das England des ausgehenden 18. Jahrhunderts als das erste Land der Geschichte bezeichnen, welches ein zahlreiches Industrieproletariat aufwies. Im genauen Verhältnis zu der Fortentwicklung und Ausbreitung der Großindustrie ist nun ein solches industrielles Proletariat in sämtlichen Kulturländern entstanden. Das moderne Proletariat ist der Schatten der modernen Industrie; die besitzlosen Proletarier sind das notwendige Gegenbild der besitzenden Bourgeoisie.

Auch das Landproletariat in seiner heutigen Gestaltung ist, von England abgesehen, wesentlich ein Produkt der wirtschaftlichen Entwicklung unseres Jahrhunderts.

Wodurch unterscheidet sich nun das moderne Proletariat von dem Proletariat früherer Geschichtsperioden?

Die moderne Arbeiterschaft unterscheidet sich von der Sklavenschaft des Altertums durch ihre formelle Gleichberechtigung mit den übrigen Staatsbürgern. Diese Gleichberechtigung ist zum mindesten eine privatrechtliche und

basiert auf der Anerkennung der selbstständigen Rechtspersönlichkeit des Arbeiters; in den fortgeschritteneren Ländern ist sie aber auch gleichzeitig eine staatsrechtliche, insofern die Arbeiter vermittelst des allgemeinen Wahlrechts an der Verwaltung oder doch Gesetzgebung des Staates beteiligt sind.

Wenn sich auf diese Weise der moderne Arbeiter ganz bedeutend von dem Sklaven des Altertums unterscheidet, so unterscheidet er sich von dem freien Lumpenproletarier des Altertums durch seine produktive Thätigkeit.

Das moderne Proletariat schafft durch seine körperliche Arbeit die Grundlagen, auf denen sich erst der stolze Bau der modernen Civilisation erheben kann. Das oben citierte Wort Sismondi's möge hier noch einmal wiederholt werden: das antike Proletariat lebte vom Staate, der moderne Staat lebt vom Proletariat.

Produktive Thätigkeit, formelle Gleichheit und Selbstständigkeit verbunden mit thatsächlicher Ungleichheit und Unselbstständigkeit: das sind die allgemeinen Kennzeichen des modernen Proletariats, mag seine Lage in den einzelnen Ländern, mag sie innerhalb seiner einzelnen Schichten, mag sie in den verschiedenen Jahrzehnten seiner Entwicklung noch so tiefgehende Unterschiede aufweisen.

Bei dem verschiedenen Gang, den Industrie und Landwirtschaft genommen haben, tritt fast überall ein starker Gegensatz zwischen der Lage der industriellen und der landwirtschaftlichen Arbeiter hervor. In Preußen wird dieser Gegensatz durch gesetzliche Bestimmungen (Gesindeordnung) künstlich verschärft und somit die Differenz zu Ungunsten der Landarbeiter vergrößert. Aber auch wo solche Maßregeln politischer Natur fehlen, wie in England und Italien, steht das Landproletariat in seiner Lebenshaltung tief unter dem Industrieproletariat. Dagegen in Ländern, in denen noch ein großer Teil des Bodens unverteilt ist, steht die Sache sehr günstig für die Landproletarier, soweit es deren überhaupt dort giebt; Länder mit stark zersplittertem Grundbesitz, wie Frankreich, haben kaum ein eigentliches Landproletariat aufzuweisen, wenn sich auch die Lage der kleinsten Zwergbesitzer derjenigen der nicht besitzenden Tagelöhner in bedenklicher Weise annähern mag.

Wir haben uns auf den folgenden Blättern wesentlich mit den deutschen Arbeitern dieses Jahrhunderts zu beschäftigen. Das deutsche Proletariat ist später in die Geschichte eingetreten, als das englische und das französische, in denen es in mehr als einer Beziehung seine Lehrmeister besessen hat. Daher empfiehlt sich, hier vorab einen Blick auf die englischen und französischen Arbeiter zu werfen.

Die englischen Arbeiter im 19. Jahrhundert.

Bereits in der Einleitung war die Rede von dem großen Landraub des 16. Jahrhunderts, durch den die Cecil's und die Dudley's ihre Latifundien sich zusammenstahlen, dieweil aus dem einstmals so kräftigen Bauernstande Old England's ein land- und besitzloses Tagelöhner- und Landstreicherproletariat wurde. Zwar blieb ein Teil der alten Yeomanry, der Freisassenschaft, bestehen: aus ihr bildeten die Hampden und die Cromwell ihre Regimenter der „Eisenseiten", vor denen die gezierten Kavaliere auseinanderstoben, wie Spreu vor dem Winde. Auch das Landproletariat begann sich zu regen in den glorreichen Tagen der englischen Republik; es erhoben sich Stimmen, die den großen Landraub zurückforderten: ein Gerard Winstanly zeichnete die Grundlinien eines sozialen Staates; in den Liedern der Diggers mischten sich in rührender Weise — ob auch in ungehobelter Form — Gegenwartsklagen und Zukunftshoffnungen.

Die Republik — während derselben erwachte das englische Volk aus der tiefen Degradation, in die es unter den Tudors herabgesunken, bemerkt Karl Marx mit Recht — ging vorüber wie ein Meteor; die Stuarts kehrten zurück, und die Landräubereien begannen aufs Neue. Die „glorreiche Revolution" von 1688, die die katholischen Stuarts vertrieb und die protestantischen Oranier, nachher die Welfen, auf den an Machtbefugnis stark geminderten Thron berief, diese Revolution,

gemacht von den beiden Adelskoterien der Whigs und der Tories, stellte zwar die Freiheit der oberen Klassen auf sichere Grundlagen; für das Wohl der unteren Klassen that sie nichts, im Gegenteil: „sie befestigte ihre Sklaverei", sagt der Oxforder Professor Thorold Rogers, der treffliche Verfasser der Geschichte der englischen Arbeit. Die Schwächung der monarchischen Gewalt kam nicht der Demokratie, sondern nur der Aristokratie zu Gute, sie gab den Landräubereien einen neuen Impuls; das Parlament, in welchem kaum die mittleren, geschweige denn die unteren Klassen Vertretung fanden, erließ neue Verfügungen, welche dem letzten Rest der Freizügigkeit der ländlichen Arbeiter ein Ende machten. — Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war die englische Bauernschaft bis auf unbedeutende Ueberbleibsel vom Erdboden verschwunden! Pächter, die zumeist mit großem Kapital arbeiteten, schoben sich zwischen die immens reichen Landlords und die von Hungerlöhnen lebenden Landproletarier.

Also beschaffen war der soziale Zustand Englands, als die Großindustrie ihren Siegeslauf antrat.

Alles kam zusammen, um den Triumpfzug des Fabriksystems zu begünstigen: eine reiche Kapitalistenklasse, wie sie damals in keinem anderen Lande Europas zu finden war — längst war Holland von England überflügelt worden — die Beseitigung des Feudalismus, die Freiheit von einer bevormundenden Bureaukratie, die großen Entdeckungen und Erfindungen, die etwa von 1760 an mit rasender Schnelle auf einander folgten, zuletzt, aber nicht zum mindesten die große Zahl überschüssiger „Hände", die Arbeit um jeden Preis anzunehmen gezwungen waren.

Die Bilder, die uns das englische Arbeiterleben am Schluß des vorigen und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bietet, gehören zu den schaurigsten Gemälden der ganzen Kulturgeschichte. Wir besitzen eine Fülle der interessantesten und lehrreichsten Arbeiten über dieses dunkle Kapitel, deren Verfasser, obwohl von den verschiedensten Standpunkten ausgehend und zu den verschiedensten Resultaten gelangend, doch in der Darstellung der Thatsachen im Wesentlichen übereinstimmen. Da ist Karl Marx, der große Papst der orthodoxen Sozialdemokraten, der in dem Kapitel

12, 13 und 24 des „Kapitals“ eine durch zahlreiche Anmerkungen zu diesen und anderen Abschnitten ergänzte Geschichte der englischen Arbeit namentlich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts giebt. So viele Kritiker und Bekämpfer Marx auch gefunden hat: an das Thatsachenmaterial, das er mit Bienenfleiß aus den zuverlässigsten Quellen, zumeist aus amtlichen Berichten, zusammengetragen hat, haben sich nur wenige Gegner herangewagt. Da ist ferner Marx' Busenfreund Friedrich Engels mit seiner brillanten Jugendarbeit über „die Lage der arbeitenden Klasse in England“; mag er in seinen Prophezeihungen mehr als einmal vorbeigehauen haben, unvergänglich bleibt der Wert seiner ergreifenden Schilderung. Da ist ferner der schon erwähnte Thorold Rogers mit seinen „Six centuries of work and wages“ (sechs Jahrhunderte Arbeit und Löhne). Viel Material ist auch in den Werken der Geschichtsschreiber der englischen Gewerkvereine zu finden, bei einem Lujo Brentano, sowie bei dem Ehepaar Sidney und Beatrice Webb. Eine sehr schöne Zusammenfassung bietet das vierte Kapitel des vorzüglichen Büchleins „Weder Kommunismus noch Kapitalismus“ des unabhängigen Sozialpolitikers Karl Jentsch. An die letztgenannte Darstellung werde ich mich im Folgenden wesentlich halten.

Typisch für die ganze industrielle Entwicklung Englands war von Anfang an und blieb bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts ein verhältnismäßig neuer Zweig, die Baumwollenindustrie. Die Bearbeitung der Baumwolle unterstand nicht den Überresten zünftiger Quengelei, denen die Wollweberei, dies altrenommierte Handwerk bereits des Mittelalters, unterworfen war; sie trat gleich als ein wesentlich fabrikmäßig betriebenes Gewerbe ins Dasein. Die Baumwollenindustrie hat nicht zum wenigsten die Welthandelstellung Englands herbeigeführt und erhalten: mit seinen Kattungeweben hat Albion die Leinenweberei Irlands und Schlesiens, die altberühmte Kunstweberei Indiens totgeschlagen. In der Baumwollenindustrie trat das Arbeiterelend am frühesten, am größten und am sinnfälligsten hervor, die Baumwollenindustrie war aber auch die erste Branche, in der durch Arbeiterorganisation wie durch gesetzliche Maßnahmen eine Besserung herbeigeführt wurde.

Gründe mancherlei Art — Billigkeit des Bodens wie der Arbeitskräfte, die Wasserfülle, die vor der Benutzung des Dampfes unbedingte Notwendigkeit war, die Freiheit vom städtischen Zunftzwang — wirkten zusammen, die neuen Baumwollenfabriken vorzugsweise auf dem platten Lande des bisher wenig bevölkerten Nordens Englands, so zumal in Lancashire, entstehen zu lassen. Die abgelegene Lage der einzelnen Etablissements ließ die Greuel lange unbemerkt und ungesühnt, die sich in ihrem Innern abspielten.

Es war das widerstandsunfähigste Menschenmaterial, das die Fabrikanten — rohe Emporkömmlinge ohne Bildung und Gefühl zum großen Teil — in ihren Dienst preßten. Massenhaft wurden die Knaben und Mädchen der ländlichen Tagelöhner, wurde der jugendliche Nachwuchs der Armen- und Waisenhäuser in die Fabriken geschleppt. Ein verruchter Kinderhandel wurde von den Verwaltungen der Armenhäuser getrieben, ja, es wurden in den Straßen Londons und anderer Großstädte wahre Razzias auf die verwahrloste Straßenjugend angestellt . . .

Ueber die Behandlung, die diesen unglücklichen Kleinen zu Teil ward, mögen einige Daten hierselbst Platz finden, die Jentsch wesentlich den Angaben des christlich-konservativen englischen Politikers Oastler, des unermüdlichen Vorkämpfers des Kinderschutzes, sowie des radikalen Liberalen Fielden, selbst eines Fabrikanten, entnommen hat.

Die Unternehmer setzten den erwachsenen männlichen Arbeiter „einfach vor die Thür und nahmen sein fügsames Weib und dann sein noch fügsameres Kind. Der entmannte Mann saß daheim, Strümpfe flickend und Kartoffeln kochend, während sein Weib die Kartoffeln und Strümpfe verdiente, und später führte er sein Kind in die Fabrik oder trug es allmorgendlich oder — zur Nachtschicht — allabendlich dahin. Zur Essenszeit wandelte er mit dem Speisenapf hin und fütterte, vor ihm knieend, den armen Wurm, dem eine Essenspause nicht vergönnt wurde. Zum Schlafen wurden ihm manchmal kaum 4 Stunden gelassen, und war er nicht rechtzeitig zur Stelle, so holte ihn der Aufseher aus seinem Bett oder aus seinen Lumpen und peitschte ihn wach".

Aus den Armenhäusern von London und Birmingham wurden „Tausende dieser hilflosen kleinen Kreaturen im Alter von 7—13 Jahren so nach dem Norden spediert. Dort wurden Aufseher bestellt, deren Bezahlung in dem Verhältnis zu der Arbeitsmenge stand, die sie aus diesen Kindern herauszupressen vermochten. Die Kinder wurden gepeitscht, gekettet und gefoltert mit dem ausgesuchtesten Raffinement; die Peitsche hielt sie noch bei der Arbeit, wenn sie schon bis auf die Knochen ausgehungert waren. Die schönen romantischen Thäler von Derbyshire, Nottinghamshire, Lancashire, abgesperrt für die Augen der Oeffentlichkeit, wurden grausige Folterkammern. Die Gewinne der Fabrikanten wuchsen ins Ungeheure."

Es geht die Sage, daß in den Schlafsälen einiger Fabriken des Nordens die Betten nicht kalt wurden: kaum waren die Kinder, die die Tagschicht hatten, aus ihnen herausgepeitscht, so wurden sie auch schon von den todmüden kleinen Arbeitern der Nachtschicht eingenommen.

Auch in den Bergwerken wurden massenhaft Kinder verwandt. Manche dieser unglücklichen kleinen Geschöpfe schauten in ihrem ganzen Leben nicht das Licht der Sonne. Ferner bediente man sich der Kinder unter Anderem auch bei der Schornsteinfegerarbeit. Es soll vorgekommen sein, daß vierjährige Knaben, die sich weigerten, weiter zu klettern, durch ein gelindes Feuer in die Höhe getrieben wurden, das man unter ihnen anzündete! In solcher Umgebung, bemerkt Jentsch mit Recht, erscheinen die Greuel nicht mehr unglaubhaft, die uns Charles Dickens von den Yorkshirer Kinderpensionaten sowie den Waisenhäusern berichtet (z. B. in „Nikolas Nikelby" und „Oliver Twist").

Zu derselben Zeit, als die englische Aristokratie anfing, sich für die Abschaffung des Negerhandels zu begeistern, stand der Handel mit weißem Kinderfleisch im humanen England selbst im schönsten Flor. „Im Unterhause wurde ein Fall angeführt, wo nach dem Bankrott eines Fabrikanten seine Fabrikkinder mit dem übrigen Inventar angezeigt und an den Meistbietenden verkauft wurden, und unter den Kaufverträgen der Kirchspiele mit Fabrikanten auch einer, wo sich der Fabrikant der Pfarre gegenüber verpflichtete, auf je 20 vollsinnige Kinder ein schwachsinniges mit in Kauf zu

nehmen." — Die Arbeiterschaft Englands war auf dem besten Wege, zu einem Sklavenproletariat nach Art des antiken herabzusinken. Die massenhafte Einwanderung von Irland her, dessen verhungerte Landarbeiter in die englischen Städte zu drängen begannen und die Löhne durch ihr Überangebot noch tiefer herabdrückten, vermehrte die Qualen der englischen Proletarier. Die Kornzollpolitik verteuerte zu Nutz' und Frommen der Großgrundbesitzer die notwendigsten Lebensmittel; die Krisen, die seit 1825 in ziemlich regelmäßigem 10jährigen Turnus sich wiederholten, steigerten von Zeit zu Zeit das chronische Leiden zum akuten, befreiten freilich gleichzeitig durch den Hungertod zahlreiche der Allerärmsten von diesem Erdendasein.

Es ist wahrhaftig nicht bloß jugendliche Hitze gewesen, welche noch kurz vor der Mitte dieses Säkulums in Friedrich Engels die Überzeugung erweckte, daß England unmittelbar vor einer Revolution stünde. Gewiß mag bei Engels der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein; aber bei anderen, über den Verdacht revolutionärer Gesinnung erhabenen Schriftstellern und Staatsmännern jener Zeit, bei einem Carlyle, einem Disraeli, dem späteren Lord Beaconsfield, stoßen wir auf gleiche Ahnungen — bei ihnen dürfen wir hinzufügen, Befürchtungen. Es schien in der That so, als ob England entweder das Blutbad einer Revolution durchzumachen habe, gegen welche sich die französische als harmlose Schäferidylle ausgenommen hätte, oder aber in eine Stagnation geraten müsse, mit der verglichen die letzten Jahrhunderte der römischen Kaiserzeit als eine Epoche freudigen Lebens sich ausgenommen hätten. — Und doch haben sich jene geirrt, die damals also schlossen. In den 40er Jahren war der Tiefstand bereits überwunden; die englische Arbeiterschaft war schon im Aufstieg begriffen, freilich in einem Tempo, dessen Langsamkeit dem unbewaffneten Auge des Mitlebenden die Richtung kaum erkennen ließ. Ist es doch stets schwer, Entwicklungstendenzen aus unmittelbarer Nähe zu verstehen. Der Spätergeborene befindet sich hier im Vorteil; möge ihn derselbe nicht verleiten, allzu herbe über den Irrtum der früheren Generationen zu urteilen. Ein Engels und ein Carlyle bleiben groß, auch wo sie irrten.

Forschen wir den Ursachen nach, welche die Erhebung

der englischen Arbeiterschaft aus ihrem tiefen Elend bewirkt haben, so haben wir deren namentlich fünf aufzuzählen. Es sind dies: 1. das Eingreifen der staatlichen Gesetzgebung, 2. die gewerkschaftliche — sowie auch die genossenschaftliche — Organisation, die sich die Arbeiter gaben, 3. die fortschreitende Demokratisierung des Staatswesens, 4. die Verbreitung humaner und sozialer Gesinnung in weiten Schichten der herrschenden Klassen, 5. der große Aufschwung des englischen Handels sowie der englischen Industrie nach 1850, der direkt und indirekt auch der Arbeiterschaft zu gute kam.

Auf unserem beschränkten Raume ist es nicht möglich, auch nur einigermaßen ausführlich diese fünf Wurzeln der Erhebung der englischen Arbeiterschaft zu zergliedern und in all' ihren Verzweigungen, Ausläufern und Beziehungen zu verfolgen. Ich beschränke mich daher auf einige ganz kurze Angaben. Eine Bemerkung vorauszuschicken halte ich nicht für überflüssig, die Bemerkung nämlich, daß selbstredend die fünf aufgezählten Ursachen nicht unverbunden nebeneinander stehen, wie die Buchstaben des Alphabets, daß sie vielmehr als Teile einer organischen Entwicklung die innigste Wechselbeziehung zu einander haben. Eine bedingt die andere, wie sie wieder von ihr bedingt wird. Die fortschreitende Demokratisierung der öffentlichen Einrichtungen hat die Entwicklung der Arbeiterschutzgesetzgebung mächtig gefördert; andererseits hätten die verelendeten Arbeiter von 1800 sich nicht wie die von 1867 und 1884 das Wahlrecht zu erkämpfen vermocht. Mindestens die ersten Fabrikgesetze waren nötig, um überhaupt nur die Möglichkeit einer gewerkschaftlichen Organisation höheren Stiles zu schaffen; nachher haben die Gewerkvereine, die Trade-Unions, als der wirksamste Stachel gedient, der die widerwillige Bourgeoisie auf dem Wege des Arbeiterschutzes weitertrieb. Wenn die Durchtränkung der bürgerlichen Parteien mit sozialreformerischem Geiste der Sache der Arbeiter genützt hat, so fand diese Durchtränkung im größeren Umfange doch erst statt, als eine mächtig und bedrohlich gewordene Arbeiterschaft vernehmlich an die Pforten des Bourgeoisstaates klopfte. Wenn die industrielle Blüte auch dem Proletariat genützt hat, so darf nicht vergessen werden, daß die Industrie Englands — denken wir zum Beispiel nur an die Maschinenindustrie — sich mit den verelendeten

Weibern, verprügelten Kindern und verhungerten Männern, mit denen sie um 1800 getrieben wurde, nicht auf die heutige Höhe erhoben hätte. Ferner wäre — trotz dem Breslauer Professor Julius Wolf — ohne starke gewerkschaftliche Organisation kaum ein so beträchtlicher Prozentsatz des vermehrten Nationaleinkommens in die Taschen der Arbeiter geflossen. — Nun ein paar Worte über die einzelnen Thatsachen.

1. Die Arbeiterschutzgesetzgebung Englands beginnt mit der Kinderschutzbill von 1802, die der Fabrikant Sir Robert Peel, der Vater des nachherigen berühmten Premierministers gleichen Namens, durchsetzte. Sir Robert Peel war selbst ein reicher „Baumwollenspinner"; er hatte „bei einem Besuch seiner eigenen Fabrik gegen 1000 Kinder darin gefunden, deren Aussehen ihn erschreckte." Die Arbeiterschutz- oder sogenannten Fabrikgesetze Englands sind seitdem zu einer bändereichen Anzahl gediehen, durch die sich hindurch zu finden mit nichten eine leichte Arbeit ist. Ein Zweig nach dem anderen wurde in den Bereich der Schutzgesetzgebung hereingezogen; doch war und blieb die Textilbranche in ihren verschiedenen Zweigen der Hauptgegenstand gesetzlicher Fürsorge, wie denn der Engländer, wenn er von Fabriken schlechtweg spricht, stets Textilfabriken meint. Die Gesetzgebung stieß auf den hartnäckigsten Widerstand der interessierten Fabrikanten, welche auf alle Weise sich dem Erlaß dieser Gesetze widersetzten und, wenn sie erlassen waren, ihre Durchführung zu hindern suchten. War offener Widerstand — trotz behördlicher Begünstigung — nicht angängig, so wurde versucht, die Gesetze zu umgehen. Doch erwies sich dieser Widerstand als

„ein Teil von jener Kraft,
die stets das Böse will und stets das Gute schafft."

Die Winkelzüge der Fabrikanten zwangen das Gesetz, der Ausbeutung in alle Schlupfwinkel zu folgen. Es war auch vergebens, daß die Fabrikanten in der ökonomischen Wissenschaft Bundesgenossen suchten; der Dr. Ure machte sich durch seine wütende Verteidigung der Fabrikantenpraktiken nur lächerlich; auch der bedeutendere Name Nassau Senior's verfing nichts gegen die Thatsachen, die eine zu deutliche Sprache zu Gunsten des Arbeiterschutzes führten. Während

die Friedensgerichte, zu deren Kompetenz die Entscheidung über gewerbliche Streitigkeiten gehörte, durchweg eine bei der Art ihrer Zusammensetzung nicht eben verwunderliche Parteilichkeit zu Gunsten der Arbeitgeber bewiesen, haben sich die *Fabrikinspektoren* von Anfang an das Vertrauen der Arbeiter zu erwerben und zu erhalten gewußt. *Das* hat jedenfalls die englische Arbeiterschutzgesetzgebung erreicht, daß die Zeiten der schamlosen und ungehinderten Frauen- und Kinderausbeutung vorüber sind.

2. *Die gewerkschaftliche Organisation* der englischen Arbeiter war durch zahlreiche sogenannte *Verschwörungsgesetze* gehindert, die aus den Zeiten der Tudors, teilweise aus noch früheren Tagen stammten. Eine gesetzliche Verbindung unter den Arbeitern war durch dieselben unmöglich gemacht. Wollten sie also versuchen, der schrankenlosen Ausbeutung Widerstand zu leisten, die mit den Anfängen der Fabrikära über sie hereinbrach, so mußten sie zu *geheimen* Verbindungen greifen. Diese geheimen Organisationen sahen sich namentlich in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts einer furchtbaren Verfolgung ausgesetzt, als nämlich die Jakobinerfurcht, die sich infolge der französischen Revolution unter den besitzenden Klassen Englands verbreitete, der Toryregierung die drakonischste Durchführung der veraltetsten Gesetze gestattete. Erst im Jahre 1825 wurde den Arbeitern erlaubt, zum Zweck der Erlangung günstigerer Lohn- und Arbeitsbedingungen Koalitionen zu gründen; indessen blieben mit dieser Ausnahme die alten Bestimmungen durchaus in Kraft, und erst die 70er Jahre haben die Koalitionsfreiheit für die englischen Arbeiter zur Wahrheit gemacht. Wenn trotzdem auch vorher die englischen Arbeiter bei dem Kampf um die Besserung ihrer Lage sich in günstigerer Position befanden, als ihre deutschen Kollegen, so lag das daran, daß sie im Besitze einer fast vollkommenen Versammlungs- und Preßfreiheit sich befanden, die zwar nicht gesetzlich, aber thatsächlich gewährleistet war. Ein Polizisten- und Schreiberregiment hat England nicht gekannt; insofern sind die Errungenschaften der großen Kämpfe des 17. Jahrhunderts auch den unteren Klassen zugute gekommen. — Es würde heißen, der Wahrheit ins Gesicht schlagen, wollte man leugnen, daß die Anfänge des gewerkschaftlichen Kampfes

der englischen Arbeiter von Gewaltthaten aller Art begleitet waren. Zunächst wandte sich die Wut gegen die Maschinen, deren Zerstörung im Jahre 1812 nach dem Wunsch der Toryregierung gar mit dem Tode bestraft werden sollte; nachher waren die Häuser der Fabrikanten ein Hauptgegenstand der Volkswut; in den 40er Jahren, als die Erregung bis zur Gluthitze sich gesteigert hatte, wurden in Manchester und Umgegend z. B. als besonders hochmütig oder ausbeuterisch verschrieene Fabrikanten und Fabrikantensöhne aus dem Hinterhalt niedergeschossen; zuletzt waren es die „Schwarzbeine", die Streikbrecher, auf die sich der Zorn ihrer Arbeitskollegen konzentrierte. Noch heute unvergessen sind die Thaten der Messerschleifer von Sheffield. Im Allgemeinen ist aber nicht zu verkennen, daß sich ein stetiger Fortgang von wilden Gewaltthaten zu ruhigen und geordneten Formen des Kampfes vollzogen hat. Je mehr der gesetzlichen Schranken weggeräumt wurden, desto humaner wurde der Kampf zwischen Kapital und Arbeit; wie immer hat sich auch hier gezeigt, daß die Freiheit die beste Lehrmeisterin ist.

3. Die fortschreitende Demokratisierung des englischen Staates hat auch zu der Erhebung der Arbeiterschaft viel beigetragen. England hat in diesem Jahrhundert drei große Parlamentsreformen zu verzeichnen. Im Jahre 1831 wurde die Herrschaft der Großgrundbesitzer im Unterhause gebrochen, die dort bisher vermittelst des Systemes der „rotten boroughs" (verrotteten Burgflecken) geherrscht hatten; sie ließen in Wahlflecken, die bisweilen kaum 1 Dtzd. Wähler zählten, ihre Söhne, Vettern und Günstlinge wählen, während große Städte teils wie Manchester ohne jede oder doch wie London ohne genügende Vertretung waren. — Um die Reformbill den Aristokraten abzuzwingen, hatte das Bürgertum sich genötigt gesehen, an die Hülfe der Arbeiterschaft zu appellieren. Kaum war aber der Sieg errungen, so wurden die englischen Arbeiter, ganz wie ihre gleichzeitigen französischen Klassengenossen, um die Früchte des Sieges geprellt: das neue Wahlgesetz schloß alle Landarbeiter und die Industriearbeiter mit verschwindenden Ausnahmen vom Wahlrecht aus. — Als zum Ueberfluß noch die ans Ruder gelangten liberalen Whigs ein Armengesetz

erließen, das unter scheinbar humaneren Formen die drakonische Armengesetzgebung früherer Jahrhunderte erneuerte, da begann sich die Arbeiterschaft als selbständige politische Organisation von der liberalen Bourgeoisie loszulösen, mit deren radikalem Flügel sie indessen noch immer in Verbindung blieb. Das politische Banner, um das sich das Proletariat sammelte, war die sogenannte „Volks-Charte", nach ihr wurde die demokratisch-proletarische Partei als die der „Chartisten" bezeichnet. Die Forderungen der Charte waren scheinbar rein politischer Natur und bezogen sich nur auf die Zusammensetzung des Unterhauses, sie verlangten allgemeines Wahlrecht, jährliche Erneuerung des Parlamentes, Diäten für die Abgeordneten u. s. w. Soweit waren die Forderungen auch für den radikalen Flügel der Whigs acceptabel oder doch diskutabel, wie denn z. B. Lord Brougham, der frühere Lordkanzler, einmal fast als der einzige im Oberhause dafür eintrat, die große Stimmrechts-Petition der Chartisten wenigstens in Erwägung zu ziehen. Allein hinter den politischen Forderungen erhob die soziale Revolution drohend ihr Haupt. Soweit die Chartisten eben Proletarier waren, wollten sie die Reform des Unterhauses, um alsdann durch das reformierte Unterhaus Oberhaus und Königtum abzuschaffen, und wollten sie diese politische Revolution nur als Einleitung wie Mittel zur sozialen Revolution. Gerade zur Zeit, als der junge Engels in England weilte, kam es zur Krisis innerhalb der Chartisten-Partei. Der bürgerlich-radikale Flügel wurde ausgestoßen, und das proletarisch-sozialistische Element herrschte nunmehr allein.

Und doch ist diese gewaltige Chartisten-Bewegung zunächst fast spurlos verschwunden. Der große Mißerfolg der Riesenpetition von 1848 hat in seinen Nachwirkungen die ganze Partei zerrüttet und zuletzt zerstört.

Was der Arbeiterpartei als solcher nicht gelang, wurde auf anderem Weg erreicht. Die Interessenkonflikte innerhalb der herrschenden Klassen haben der englischen Arbeiterschaft Anteil an der politischen Macht gegeben und die einstmals so aristokratischen Staatsinstitutionen des Inselreichs fast vollständig demokratisiert. —

In den 40er Jahren drehte sich der Kampf innerhalb

der bürgerlichen Parteien Englands um die Frage: Freihandel oder Schutzzoll? Großgrundbesitz und Aristokratie suchten hartnäckig die Kornzölle aufrecht zu erhalten, auf deren Abschaffung die liberale und radikale Bourgeoisie hinarbeitete. Beide Interessengruppen suchten sich die Unterstützung der Arbeitermassen zu verschaffen; durch den Wettlauf der Liberalen und der Konservativen um die Arbeitergunst wurde die Fabrikgesetzgebung mächtig gefördert; die Tories deckten mit derselben Wollust Mißbräuche in der Industrie auf, mit der die Whigs solche auf dem Gebiete der ländlichen Arbeiterverhältnisse an den Pranger stellten. —

Die Reformbill des Jahres 1831 hatte den liberalen Whigs auf Jahrzehnte eine nur bisweilen durch kurze konservative Intermezzos unterbrochene Obmacht verschafft. Gerade um dieser ein Ende zu machen, nahmen nach der Mitte der 60er Jahre die agrarischen Konservativen eine abgelehnte liberale Reformbill wieder auf und gestalteten sie im radikalen Sinne aus. Durch diese zweite große Parlamentsreform von 1867 wurde den industriellen städtischen Arbeitern oder wenigstens ihrem besser situierten Teile das Wahlrecht verliehen. Die liberale Antwort darauf war die Gladstonesche Reformbill von 1884, welche endlich auch den ländlichen Arbeitern das Wahlrecht und damit Anteil am öffentlichen Leben verlieh. — Seitdem haben konservative und liberale Regierungen gewetteifert, auch die Verwaltungen der Grafschaften, der Distrikte und der Kirchspiele in demokratischem Sinne umzugestalten. Die englischen Arbeiter, praktisch wie sie sind, haben es verstanden, ihren Einfluß in den Grafschafts-, Stadt- und Kirchspielräten, in den Armenhaus-Verwaltungen, Schulbehörden u. s. w. im Interesse ihrer Klasse auszunutzen. Der sogenannte „Munizipalsozialismus" sucht auf dem Wege kommunaler Gesetzgebung und Verwaltung den Arbeitern soviel von den Früchten der modernen Kultur zukommen zu lassen, als dies ohne durchgreifende Änderung der Grundlagen der heutigen Gesellschaft möglich ist. Wie sehr englische Verhältnisse von deutschen verschieden sind, möge nur das eine Beispiel zeigen, daß in englischen Großstädten Gewerkschaftsführer als Friedensrichter d. h. als Polizeikommissare amtieren.

4. Es ist nicht zu verkennen, daß innerhalb der

herrschenden Klassen Englands sich im Laufe dieses Jahrhunderts und besonders in der zweiten Hälfte desselben eine entschiedene Frontänderung gegenüber der sozialen Frage vollzogen hat. Im Jahre 1812 war es fast allein Lord Byron, der bei der Einbringung des schon erwähnten Gesetzes, welches die Zerstörung von Maschinen mit dem Tode bedrohte, den feurigen Protest fand, der sich gebührte. — Von den 30er Jahren an mehren sich die Sozialreformer in den Lagern beider bürgerlicher Parteien, jedoch im konservativen Lager stärker als im liberalen. Auf konservativer Seite begeisterten sich die Männer des „Jungen England's", die Feudalen wie Lord John Manners und Disraeli für die Aufgabe des Adels, sich des ausgesogenen Proletariats gegen die bürgerlichen Emporkömmlinge anzunehmen. Weiter als diese Männer gingen die christlichen Tories Oastler und Sadler, die es sogar nicht verschmähten, in den wilden Meetings der Chartisten zu erscheinen: einen besonders ehrenvollen Namen hat sich unter allen diesen konservativen Sozialreformern Ashley Cooper, der spätere Graf von Shaftesbury, erworben. Auf liberaler Seite traten zwei radikale Fabrikanten eifrig für die Arbeiter ein, der schon genannte Fielden und neben ihm Hindley. Wenig sozial waren die liberalisierenden Konservativen, obwohl auch unter ihnen der jüngere Peel Einsicht in die Forderungen der Zeit bewies; am unsozialsten war das Verhalten der Mehrzahl der liberalen Partei, unter der nur der berühmte Historiker Macaulay eine rühmliche Ausnahme machte.

Von den 50er Jahren an beginnt sich das Bild zu ändern. Der englische Liberalismus fängt an, von sozialen Ideen durchsetzt zu werden: es sei hier nur der Name John Stuart Mill genannt. Nicht in demselben Maße wie der englische Liberalismus sich sozialisiert, aber immerhin deutlich genug beginnt der Konservatismus England's seine sozialreformerischen Elemente abzustoßen; heute sind in England wie in Deutschland die Sozialreformer eher auf den Bänken der Liberalen als auf denen der Konservativen zu finden; immerhin steht auch der heutige englische Konservatismus hoch über dem sozialen Niveau des englischen Liberalismus der 30 er und 40 er Jahre.

Neben dem bürgerlichen Sozialreformertum hat auch der eigentliche Sozialismus in seinen verschiedenen Schattierungen zahlreiche Anhänger in den oberen Klassen England's gefunden. Die Zeiten, da der edle Robert Owen geächtet wurde, als er sich offen zum Sozialismus bekannte, sind längst vorüber. Heute vereinigt die „Fabian Society" eine Anzahl der fähigsten Köpfe England's zum gemeinsamen Studium der sozialen Frage, wie zum gemeinsamen öffentlichen Wirken und sucht nicht ohne Erfolg eine Brücke zwischen Liberalismus und Sozialismus zu schlagen. Die Werke des Ehepaares Webb sind wohl die bedeutsamste litterarische Frucht, die auf dem Boden dieser eigenartigen Organisation gewachsen ist.

5. Auf den engen Zusammenhang zwischen dem erneuten Aufschwung der englischen Industrie seit der Abschaffung der Kornzölle und der Hebung wenigstens eines Teiles der englischen Arbeiterschaft hat gerade Friedrich Engels im Vorwort zu der zweiten Auflage seines schon erwähnten Jugendwerkes mit Nachdruck hingewiesen. Seine markige Schilderung möge hier Platz finden: „Die Abschaffung der Kornzölle war der Sieg der industriellen Kapitalisten nicht nur über den großen Grundbesitz, sondern auch über die Fraktionen von Kapitalisten, deren Interessen mehr oder weniger mit denen des Grundbesitzes identisch oder verkettet waren: Bankiers, Börsenleute, Rentiers u. s. w. Freihandel bedeutete die Umgestaltung der gesamten inneren und äußeren Handelspolitik Englands im Einklang mit den Interessen der industriellen Kapitalisten, der Klasse, die jetzt die Nation vertrat. Und diese Klasse machte sich ernstlich ans Werk. Jedes Hemmnis der industriellen Produktion wurde unbarmherzig entfernt, der Zolltarif und das ganze Steuersystem wurden umgewälzt. Alles wurde einem einzigen Zwecke untergeordnet. . . . . England sollte „die Werkstatt der Welt werden." Alle anderen Länder sollten für England werden, was Irland schon war: Märkte für seine Industrieprodukte, Bezugsquellen seiner Rohstoffe und Nahrungsmittel. England, der großindustrielle Mittelpunkt einer ackerbauenden Welt, mit einer stets wachsenden Zahl Korn und Baumwolle produzierender Trabanten, die sich um die industrielle Sonne drehen. Welch' herrliche Aussicht! . . . .

Die Fabrikanten begriffen ..... täglich mehr, daß die Bourgeoisie nie die volle soziale und politische Herrschaft über die Nation erringen kann, außer mit Hilfe der Arbeiterklasse. So veränderte sich allmählich die gegenseitige Haltung der beiden Klassen. Die Fabrikgesetze, einst der Popanz aller Fabrikanten, werden jetzt nicht nur willig von ihnen befolgt, sondern mehr oder minder auf die ganze Industrie ausgedehnt. Die Trade-Unions, vor kurzem noch als Teufelswerk verrufen, wurden jetzt von den Fabrikanten kajoliert und protegiert als äußerst wohl berechtigte Einrichtungen und als ein nützliches Mittel, gesnnde ökonomische Lehren unter den Arbeitern zu verbreiten. Selbst Streiks, die vor 1848 in die Acht erklärt worden waren, wurden jetzt gelegentlich recht nützlich befunden, besonders wenn die Herren Fabrikanten zu gelegener Zeit sie selbst hervorgerufen hatten. Von den Gesetzen, die dem Arbeiter gleiches Recht gegenüber seinem Beschäftiger geraubt hatten, wurden wenigstens die empörendsten abgeschafft."

Von einigen Seiten, so z. B. von Alexander Tille, ist behauptet worden, die Hebung der englischen Arbeiterklasse sei lediglich die Folge des industriellen Aufschwungs gewesen und würde auch ohne gewerkschaftliche Organisation stattgefunden haben. Diese Behauptung entbehrt nicht eines gewissen Scheins der Berechtigung, zeigt sich aber bei näherer Betrachtung als vollständig hinfällig. Der beste Gegenbeweis wird durch den einfachen Hinweis auf die Thatsache geführt, daß nur 2 Kategorien der Arbeiter England's an dem großen Aufschwunge in irgendwie beträchtlichem Maaße teilgenommen haben: einmal die Fabrikarbeiter im engeren Sinne, d. h., wie schon gesagt, nach englischem Sprachgebrauch im wesentlichen die Textilarbeiter, und zum anderen die Mitglieder der Gewerkvereine. (Trade-Unions). — —

Blicken wir allein auf das Siebentel der englischen Arbeiter, die in den älteren, größeren und angeseheneren Gewerkvereinen organisiert sind, so tritt allerdings der Unterschied zwischen diesen Leuten und ihren Großeltern oder Urgroßeltern vom Anfange dieses Jahrhunderts sehr sinnfällig hervor. Aus den hungernden und zerlumpten Proletariern sind recht respektable Mittelstandsangehörige geworden, welche ihre 1500—2000 Mark oder noch darüber jährlich verdienen,

welche wenigstens Sonntags in feinen Tuchröcken spazieren gehen, auf kräftige Fleischnahrung und auf guten Thee großen Wert legen und sich ihren Arbeitgebern gegenüber durchaus als gleichberechtigte Glieder der Gesellschaft fühlen und von Macht zu Macht mit ihnen verhandeln. Für das Verfahren bei Lohnstreitigkeiten haben sich feste Normen ausgebildet; für viele Städte und einzelne Gewerbszweige bestehen sogenannte Arbeitsämter, die etwa unseren gewerblichen Schiedsgerichten oder Gewerbegerichten entsprechen. Die Arbeiterkonsumvereine England's, für die die vielberufenen „Pioniere von Rochdale" bahnbrechend gewesen sind, versorgen ihre Mitglieder, deren Vorfahren von Krämern in unverschämter Weise betrogen oder durch ein schamloses Truckſyſtem ausgebeutet wurden, mit guten und billigen Waren; aus den Konsumvereinen sind gewaltige Großeinkaufsgenossenschaften erwachsen, (eine für Schottland und eine für England), welche einen Teil ihres Bedarfs in eigenen Fabriken herstellen lassen, einen anderen Teil durch eigene Dampfschiffe aus überseeischen Ländern holen, eigene Banken mit Filialen, sowie Komptoire in auswärtigen Handelsplätzen besitzen. Viele einzelne Arbeiter oder Arbeitervereine sind Teilnehmer an Aktiengesellschaften, wobei allerdings zu beachten, daß die englischen Aktien gemeinhin auf sehr niedrige Beträge lauten. In einzelnen Gewerben hat sich eine besondere Form der Teilnehmerschaft (partnership) ausgebildet, indem Unternehmer- und Arbeitervereine gemeinsam nicht nur die Lohnhöhe, sondern auch den Preis der Waren regeln, derart, daß ein bestimmter Prozentsatz des Profites auf die Arbeiter fällt. Von gemäßigten Sozialisten wie Eduard Bernstein ist diese Einrichtung eben so sehr gepriesen worden, wie sie von radikalen Sozialisten (z. B. Kautsky) verworfen wird. Nicht sehr floriert haben im Allgemeinen die englischen Produktivgenossenschaften. — Wie sehr die sogenannte „Arbeiteraristokratie" in England respektiert wird, mag die Thatsache bezeugen, daß aus ihr in die beiden letzten liberalen Kabinette ein Unterstaatssekretär (Burt) aufgenommen wurde, und daß — ein in Deutschland schier unmöglicher Fall — Bergarbeiter neben Bergwerksbesitzern auf den Bänken der jetzigen liberalen Opposition zusammensitzen.

Der englische Gewerkschafter nimmt eifrigen Anteil am

öffentlichen Leben, aber er ist kein ausgesprochener Parteimann im Sinne der deutschen Sozialdemokratie, trotz der platonischen Erklärungen einiger letztjähriger Gewerkschaftskongresse, die sich im Prinzip für den Sozialismus ausgesprochen haben. Es giebt englische Gewerkschaftsführer, die Sozialdemokraten sind, wie es andere giebt, die radikale Liberale sind und wieder andere, die gar wie ein James Mawdsley sich zu der konservativen Partei rechnen. Dieser eigentümliche aller Prinzipienreiterei abholde englische Gewerkschaftsführertypus hat sich wesentlich in den Jahrzehnten herausgebildet, in denen die Hauptkunst eines Arbeiterchefs darin zu bestehen hatte, die häuslichen Zwistigkeiten der bürgerlichen Parteien zum besten seiner Klasse auszunützen. Der englische Arbeiter teilt mit seinen Landsleuten jene köstliche praktische Unbefangenheit, die sich von vorgefaßten Theorien nur wenig, von thatsächlichen Verhältnissen umsomehr bestimmen läßt. In den 60er Jahren und bis in die 70er herein saßen Robert Applegarth und George Odger mit Karl Marx zusammen im Generalrat der Internationale, während sie doch gleichzeitig als Mitglieder und Häupter der sogenannten „Junta“ eine durchaus opportunistische Gewerkvereinspolitik befolgten, die in dem Bestreben gipfelte, abwechselnd den Konservativen und den Liberalen abzujagen, was sich an Erfolgen, und wenn sie noch so klein waren, für die Arbeiterklasse erreichen ließ. —

Ein anderes Bild freilich, als die älteren, sozusagen konservativen Gewerkvereine, für die der berühmte Verein der Maschinenbauer typisch ist, gewähren die sogenannten neuen Trade-Unions, welche Organisationen zumeist ungelernter oder doch schlecht gestellter Arbeiter darstellen. Bei ihrer Entstehung haben neu-sozialistische Einflüsse sehr stark mitgewirkt, an ihre Spitze oder in ihren Dienst haben sich ausgesprochene Sozialdemokraten, wie Tom Mann, Bill Thorne und Eleanor Marx-Aveling, gestellt. In diesen Kreisen wird der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit nicht durch das Gefühl gesellschaftlicher Gleichstellung gemildert; die ruhige Sicherheit der alten Gewerkvereine fehlt gleichzeitig mit der wohlgefüllten Kasse derselben; an die Stelle der methodischen Kriegführung der älteren Trade-

Unions, welche friedliche Verhandlungen so lange als möglich dem offenen Kampfe vorziehen, treten plötzliche Aufwallungen, jähe Überrumpelungen, hitzige Gefechte, welche mit oft bewunderswertem Heldenmute ausgefochten werden, auf die aber nur allzu oft tiefe Ermattung und Erschlaffung folgen. Statt der langsamen, aber doch stetigen Zunahme, welche die älteren Gewerkvereine aufzuweisen haben, sehen wir bei diesen neueren ein ständiges Hin- und Herschwanken zwischen plötzlichem Anschwellen und ebenso plötzlichem Zusammenschrumpfen. Ein großer Streik erhitzt die Gemüter und führt massenhaft neue Rekruten zu den Fahnen: ob verloren, ob gewonnen, kaum ist der Kampf beendet, so verlaufen sich auch schon die Scharen, die keine alte Tradition, keine langjährige Schulung zusammenhält.

Ich entnehme eine kurze statistische Übersicht über den augenblicklichen Stand der englischen Trade-Unions dem vor kurzem erschienenen vorzüglichen Buche des Landgerichtsrats W. Kulemann über „Die Gewerkschaftsbewegung". Danach bestanden im Jahre 1897 in England 1287 Trade-Unions mit zusammen 13 335 lokalen Zweigvereinen und 1 609 999 Mitgliedern. Von der Gesamtmitgliederzahl fällt ein Fünftel auf die Metallindustrie, den Maschinen- und den Schiffsbau, fast ein weiteres Fünftel auf den Berg- und Hüttenbau, ein knappes Fünftel auf die Textilindustrie, ein gutes Zehntel auf die Eisenbahnindustrie und Dockarbeiter, dagegen noch nicht ein Sechszehntel auf die ungelernten Arbeiter. Die Versuche, die Landarbeiter zu organisieren, sind trotz der heldenhaften Anstrengungen eines Joseph Arch er ohne dauernden Erfolg geblieben. Doch ist zu hoffen, daß die neue demokratische Kirchspielverfassung dieser Arbeiterschicht zu gute kommen wird. — Die lokalen Zweigvereine der einzelnen Trade-Unions haben sich in größeren Städten zu sogenannten Trade-councils (Gewerkschaftsräten) vereinigt, die etwa den deutschen „Gewerkschaftskartellen" entsprechen. Es gab deren im Jahre 1897 151 mit 693 390 Mitgliedern. —

Es würde falsch sein, die englische Arbeiterschaft allein nach der „Arbeiteraristokratie" der Gewerkschaftsleute beurteilen zu wollen. Zwar ist der Aufschwung nicht auf diese beschränkt geblieben, sondern hat sich auch so ziemlich allen

gelernten Arbeitern der Industriezweige mitgeteilt. Soweit hierüber Berechnungen vorliegen — dieselben können nach der Natur der Sache nur auf annähernde Richtigkeit Anspruch erheben — mögen mit Einschluß der Gewerkvereine etwa $^2/_3$ der englischen Gesamtarbeiterschaft in teils ziemlich guten, teils doch leidlichen oder wenigstens einigermaßen menschenwürdigen Verhältnissen leben, so daß auf diese zwei Drittel die Elendsschilderungen früherer Tage, von denen ich oben einige Proben gegeben, keine Anwendung mehr finden. Das letzte Drittel dagegen lebt kaum besser als seine Vorfahren von anno 1800; ja, an manchen Orten und in manchen Schichten hat sich das Elend *vergrößert*.

Gewiß, *wenn* die aufsteigende Bewegung anhält, in der sich einige Jahrzehnte hindurch das englische Proletariat bewegt hat, so mag auch für diese Elendesten der Elenden Hoffnung auf Besserung vorhanden sein. Aber leider ist die Befürchtung durchaus nicht gänzlich grundlos, daß im Gegenteil auch die Erhebung der oberen zwei Drittel nicht von Dauer sein wird. Wir sahen oben, einen wie großen Anteil an derselben der gewaltige industrielle Aufschwung des sechsten und der folgenden Jahrzehnte unseres Jahrhunderts gehabt hat. Aber diese Glanzzeit der englischen Industrie ist vorüber und, wie es scheint, auf immer vorüber. England ist nicht mehr die einzige „workship of the world" (Werkstatt der Welt), wie sie die Freihandelsmänner erträumten. In der nordamerikanischen, in der deutschen, auch in der französischen, neuerdings sogar in der russischen Industrie sind der englischen gefährliche Konkurrenten entstanden, die ihr auf dem Weltmarkt immer bedrohlicher entgegentreten, und bereits ihrer Alleinherrschaft ein Ende gemacht haben. Schon ist die Zeit der steigenden Kapitalprofite vorüber, schon sehen Pessimisten den Tag nahen, wo die englische Industrie unter Aufrechterhaltung der heutigen Löhne nicht mehr mit Vorteil arbeiten kann. Bisher hat überall das eherne Gesetz gegolten und sich als unanfechtbarer als Lassalle's ehernes Lohngesetz, mit dem es übrigens im Zusammenhange steht, erwiesen: das Gesetz nämlich, daß Lohnbewegungen nur bei *steigender Konjunktur* von Erfolg begleitet sein können. Wie nun, wenn die *sinkende Konjunktur* der normale Zustand der englischen Industrie wird und zuletzt zu völliger Erstarrung

— Stagnation lautet der technische Ausdruck — führt? Wird es auch alsdann noch den englischen Arbeitern gelingen, die Höhe ihrer Löhne, die Kürze ihrer Arbeitszeit und damit die Lebenshaltung zu behaupten, die sie und ihre Väter nach langem schmerzlichen Ringen sich erkämpft haben?

Diese Frage ist es, die uns nicht mit dem Gefühl der Befriedigung von der Betrachtung der sozialen Geschichte England's scheiden läßt, das seine mächtigen Gewerkvereine, seine behäbige Arbeiteraristokratie sonst in uns hervorrufen würde.

Die französischen Arbeiter im 19. Jahrhundert.

Wie der französische Nationalcharakter so ziemlich in allem das genaue Widerspiel des englischen ist, so tritt auch ein scharfer Gegensatz zwischen der Geschichte des englischen und der des französischen Proletariats hervor. In England sehen wir die Arbeiter nach einem kurzen Versuche politisch-revolutionärer Bethätigung sich auf den gewerkschaftlichen Kampf zurückziehen. In Frankreich dagegen liefert die Arbeiterschaft ein Jahrhundert hindurch die Sturmkolonnen der politischen Revolution, zuerst als vorgeschobene Posten der Bourgeoisie, dann des Kleinbürgertums und erst zuletzt der eigenen Klasse.

Mit Recht verspottet Sombart die noch immer in patriotischen und religiösen Erbauungsbüchern herumspukende Vorstellung, welche in den Robespierre, Danton, Marat die Vorläufer der Bebel und Liebknecht sehen will. In Wirklichkeit waren jene drei Männer, die noch heute — und nicht allein in Volksschulen — als Schreckgespenster zur Stärkung königstreuer Gesinnung heraufbeschworen werden, Vorkämpfer des Kleinbürgertums, eines Kleinbürgertums allerdings, das in seinen letzten Ausläufern mit proletarischen Elementen zersetzt war. Noch heute ist Paris keineswegs eine Fabrikstadt

im englischen oder auch nur im deutschen Sinne, sondern der Sitz einer ausgedehnten Kunstindustrie, in welcher der Kleinbetrieb sich im weiten Umfange neben dem Großbetriebe behauptet hat. Die Bataillone der Vorstädte, welche am 10. Augnst 1792 sehr despektierlich den Thron der Bourbonen umwarfen, welche am 31. Mai des folgenden Jahres den zitternden Konvent zur Ausstoßung der Girondisten zwangen, welche im Jahre 1795 vergebens gegen die großbürgerliche Reaktion die demokratische Verfassuug von 1793 aufrecht zu erhalten trachteten, diese Bataillone bestanden in ihrer Mehrzahl aus unzünftigen Handwerksmeistern und daneben Handwerksgesellen.

Die Anfänge einer Großindustrie waren allerdings in Frankreich schon vor der Revolution vorhanden. Sie entwickelten sich unter der künstlichen Treibhausglut des napoleonischen Kontinentalsystems weiter und fanden unter der Restauration liebevolle und verständnisinnige Pflege; das restaurierte Bourbonentum suchte durch Begünstigung der wirtschaftlichen Interessen der Bourgeoisie ihre politischen Herrschaftsgelüste zu bändigen. So war denn schon 1830 in Paris ein stattliches Proletariat vorhanden, das zusammen mit der kleinbürgerlichen und studentischen Jugend den frömmelnden Karl X. ins Exil zurückjagte, aus dem er zu Frankreichs Unglück 16 Jahre zuvor zurückgekehrt war.

Die Pariser Arbeitermassen, die die Juli schlacht durchgekämpft, machten dieselbe Erfahrung wie ihre gleichzeitigen englischen Klassengenossen. Die Großbourgeoisie prellte Arbeiter, Kleinbürger und republikanische Ideologen um die Früchte ihres Sieges; die Laffitte, die Casimir-Perier, die Broglie und die Guizot setzten den birnenköpfigen Louis-Philipp von Orleans auf den Thron und etablierten eine reine und unumschränkte Herrschaft des Geldsackes. „Die Bankiers werden regieren", rief Laffitte, der selbst zu dieser Zunft gehörte, übrigens noch der alleranständigste war, beim Siegesmahl aus. Vergebens revoltierten während der ganzen ersten Hälfte der Julimonarchie Kleinbürger und Arbeiter gegen die aufgezwungene Herrschaft: in blutigen Straßenschlachten wurden die Empörer niedergerungen.

Die Pariser Aufstände gegen die Dynastie der Orleans

trugen im wesentlichen einen rein politischen Charakter. Dagegen nahm die republikanische Bewegung, nach Lyon verpflanzt, auf dem Boden der Rhonestadt sofort den Charakter einer sozialen Revolution an. Lyon, die zweite Stadt Frankreichs, war und ist der Sitz einer ausgedehnten Seidenindustrie, einer Industrie, welche schon längst kapitalistisch konzentriert war, wenn sie auch nicht eigentlich fabrikmäßig betrieben wurde; das Zwischenmeistersystem mit allen den Nachteilen, die es für die Arbeiter im Gefolge hat, überwog in ihr. Die Erhebung der Lyoner Arbeiter vom Jahre 1831 brachte auf kurze Zeit die Stadt in die Gewalt des Proletariats Die Fahnen der Aufständischen trugen die bezeichnende Inschrift: „Vivre en travaillant ou mourir en combattant“ (Arbeitend leben oder kämpfend sterben.) — Ein starkes Truppenaufgebot war nötig, um die Ordnung wiederherzustellen.

Die Zeit der Julimonarchie ist für die Entwicklung des französischen Proletariats in mehr als einer Beziehung bedeutungsvoll geworden. Zunächst wurde das Proletariat an Kopfzahl stark vermehrt. Die industrielle Entwicklung ging ihren Gang weiter und wurde durch die Hochschutzzollpolitik der Regierung stark, wenn auch künstlich gefördert; andererseits freilich war die Finanzwirtschaft der herrschenden Bank- und Börsenaristokratie, namentlich das drückende Steuer- sowie das kostspielige Anleihesystem, der freien Entfaltung des Gewerbfleißes nicht günstig, wie denn auch die industrielle Bourgeoisie sich meist zu der sogenannten dynastischen, d. h. monarchischen Opposition zählte.

Unter der Julimonarchie ergriff zuerst der Sozialismus breitere Schichten des Volkes. Fast spurlos war am französischen Proletariat das Wirken der beiden ersten großen Utopisten Frankreichs vorübergegangen, eines Saint-Simon, der bereits unter der Restauration starb, sowie eines Fourier, der noch die ersten Jahre der Julidynastie erlebte. Auch ihre Schüler, die Saint-Simonisten Enfantin, Bazard und der Fourierist Viktor Considérant blieben ohne bedeutsamen Einfluß auf die breite Volksmasse, obwohl die Geheimbündelei Enfantins und der sich daran knüpfende Monstreprozeß nicht verfehlten, großen Staub aufzuwirbeln. Es waren andere Richtungen und Männer, die, obwohl an

geistigem Gehalt unter den genannten stehend, den Sozialismus für das noch unreife Proletariat schmackhaft machten.

Seit Baboeuf, der gegen das vollziehende Direktorium die „Verschwörung der Gleichen" anzettelte, hatten sich kommunistische Ideen in Geheimbünden erhalten. Aus der Vermischung dieser kommunistischen Ueberlieferung mit den radikal-revolutionären Aspirationen, wie sie in den geheimen Gesellschaften der äußersten bürgerlichen Linken gepflegt wurden (Carbonari, Gesellschaft der Jahreszeiten u. s. w.), erwuchs der Blanquismus, so genannt nach seinem Hauptvertreter, dem ruhelosen Verschwörer Blanqui. An die Ueberlieferungen der großen Revolution knüpfte der demokratische Staatssozialist Louis Blanc sein System, während Eugen Sue durch seine Romane für die Ausbreitung eines phantastisch ausgeschmückten und belletristisch ausgeputzten Sozialismus unter den niederen Schichten des Pariser Kleinbürgertums sorgte. Aber niemand war populärer als Etienne Cabet, dessen „Reise nach Ikarien" mit ihrem ebenso flachen als gemeinverständlichen Gemisch von Demokratismus und Kommunismus das Evangelium der Arbeiterschaft wurde, die den geistvollen Philosophemen Saint-Simon's und den bizarr-genialen Gedankensprüngen Fourier's noch nicht zu folgen vermochte.

Fast 18 Jahre hatte Louis Philipp regiert, als ein scheinbar geringfügiger Anlaß zum Umsturz des morschen Julithrones führte. Die oppositionelle Bourgeoisie verlangte eine mäßige Ausdehnung des auf 240 000 Personen beschränkten Wahlrechts. Mit bornierter Hartnäckigkeit weigerten sich Louis Philipp und Guizot; wider Willen der ursprünglichen Veranstalter wurde das Proletariat in die Bewegung hereingezogen, die ebenfalls wider Willen und Absicht der Thiers, Duvergier, Odilon Barrot zu der Proklamierung der Republik führte. Dieselbe wurde verkündet als „Republik umgeben von sozialen Institutionen"; neben dem radikalen Dupont de l'Eure, dem verschwommenen Verbrüderungsschwärmer Lamartine, den Bourgeoisrepublikanern Arago, Garnier-Pagès u. s. w. und dem Demokraten Ledru-Rollin saßen der Sozialist Louis Blanc und mit ihm Flocon und der Arbeiter Albert in der provisorischen Regierung. Die

Morgenröte einer sozialen Ära schien angebrochen. Das „Recht auf Arbeit“ wurde mit echt französischem Applomb verkündet. Seine Verwirklichung freilich fand es in den National-Ateliers, die der Arbeitsminister Marie errichten ließ, um die Vorschläge Louis Blanc's ad absurdum zu führen. Der Donner der Junischlacht erweckte das französische Proletariat aus seinem Traum vom anhebenden Völkerfrühling. In einem Straßenkampfe, wie ihn selbst Paris, das revolutionenreiche, noch nicht gesehen, rang der Diktator-General Cavaignac die aufständischen Proletarier nieder; die dem Blutbade entgingen, wurden zu Tausenden nach Cayenne geschleppt. Aber mit dem Falle des Proletariats war in Wirklichkeit auch die Republik gefallen: sie war schon mehr als halbtot, als ihr Napoleon Bonaparte mit seinem schamlosen Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 den Todesstoß versetzte. Vergebens erhob sich das vorstädtische Proletariat zum Schutze derselben Bourgeoisrepublik, die es dezimiert und geächtet hatte: die Pariser Barrikadenaufstände wurden niedergeschlagen: mit der Verfassungsurkunde in der Hand starb Pierre Baudin den Heldentod.

Der Dezembermann rechtfertigte seinen Staatsstreich mit zwei Vorwänden: dem Proletariat gegenüber gab er sich als seinen Beschützer gegen eine arbeiterfeindliche Bourgeoisie, der Bourgeoisie gegenüber spielte er den „Retter der Gesellschaft“ vor dem gähnenden Acheron der sozialen Revolution. Vorerst war es vorbei mit der selbständigen politischen Bethätigung des Proletariats. Nicht ohne Geschick versuchte die Kaiserliche Regierung die französischen Arbeiter auf den Weg zu locken, den unter so ganz anderen Umständen die englischen gegangen waren. Sie begünstigte Hilfskassen, Tauschbanken u. s. w.; dabei kam ihr zu nutze, daß allgemach ein neuer sozialistischer Theoretiker, Proudhon, die alten verdrängte; so revolutionär sich einige Sätze dieses geistreichen Mannes ausnehmen, so liegt doch in seiner Abneigung gegen den politischen Kampf wie gegen den Staat überhaupt ein Element verborgen, welches, wenn in gehöriger Weise ausgebildet, im einschläfernden Sinne gebraucht werden konnte.

Unter dem 2. Kaiserreiche nahm die französische Industrie,

begünstigt durch die liberalere Handelspolitik, einen großen Aufschwung, der die Entwicklung unter der Julimonarchie in den Schatten stellte und ganz wie in England auch günstig auf die Lage der Arbeiter zurückwirkte. Die Wunden der Junischlacht begannen zu vernarben. Die Bekanntschaft mit englischen Arbeitern, vermittelt durch die Regierung selbst, welche französische Arbeiter auf Staatskosten die Londoner Weltausstellung besuchen ließ, verpflanzte die gewerkschaftliche Bewegung auf französischen Boden, legte aber zugleich den Grund zur Internationalen Arbeiter-Assoziation. In ihr fanden sich französische Proudhonisten und englische Gewerkschaftler zusammen. Es war der überlegene Geist von Karl Marx, der die verschiedenen Elemente zusammenhielt.

Die französische Arbeiterbewegung schien in die Bahnen der englischen einlenken zu wollen, namentlich, als seit 1868 der Gewerkschaftsbewegung völlige Freiheit gegeben wurde. Da kam der Krieg von 1870 und verwandelte mit einem Schlage das Bild, indem er mit der Bourgeoisie auch das Proletariat in die politische Arena zurückrief. Es waren Arbeitermassen, welche am 4. September die Republik wiederherstellten, es waren Arbeitermassen, welche bei der Belagerung von Paris durch die Deutschen das Hauptkontingent der Verteidiger stellten. — Die proletarischen Bataillone der Pariser Nationalgarde riefen am 18. März 1871 die Kommune ins Leben.

Ein Vierteljahr hat das Proletariat die größte Stadt des europäischen Kontinents beherrscht. Neben vereinzelten bürgerlichen Radikalen saßen im Rat der souveränen Gemeinde Paris Blanquisten und Proudhonisten. Für die ersteren war die Kommune von 1871 eine Fortsetzung der von 1793, ein Versuch, mit Hilfe der Hauptstadt die politische Macht zu erobern, freilich um durch die politische Macht die soziale Umgestaltung herbeizuführen. Für die Proudhonisten bedeutete die Kommune die Wiederherstellung der Gemeindefreiheit und die Möglichkeit, zunächst innerhalb der Gemeinde friedliche soziale Reformen einzuführen.

Im Allgemeinen saßen die klügeren und besseren Männer auf den Bänken der Proudhonisten, doch gab die Logik der Thatsachen alsbald den Blanquisten den Sieg; in einem

harten und von Anfang an hoffnungslosen Kampfe um die Existenz war kein Raum zu friedlichen Sozialreformen. Das Wenige, was in dieser Hinsicht geleistet ist, kommt durchaus auf das Konto der Proudhonisten.

Die Hilfe, die die Kommunards von außen erwartet hatten, blieb aus; die vereinzelten Proletarieraufstände in den anderen Großstädten Frankreich's wurden niedergeschlagen; damit war das Schicksal der Pariser Erhebung besiegelt. Unter furchtbaren Greueln, gegen die gehalten die von 1848 verschwinden, überwältigten die „Versailler" (die Regierungstruppen) den Aufstand. Die üblichen Proskriptionen, Hinrichtungen, Verbannungen folgten; noch heute sind weder die „Mauer der Föderierten" auf dem „Père Lachaise", noch der „rote Pfahl von Satory", noch Neu-Caledonien, wohin die Verurteilten deportiert wurden, von den französischen Arbeitern vergessen.

Wieder verschwindet das französische Proletariat für ein Jahrzehnt und darüber aus der Geschichte, wenigstens aus der eigentlich politischen Geschichte. Es kommt nur mehr passiv in Betracht, sozusagen als die letzte Reserve erst der republikanischen, dann der demokratischen Partei. Der Kampf, der auf der parlamentarischen Bühne agiert wird, spielt in den 70er Jahren zwischen der republikanischen Bourgeoisie in weitestem Sinne und den vereinigten militaristischen, klerikalen und feudalen Reaktionären, in den 80er Jahren zwischen der opportunistischen Großbourgeoisie und dem radikalen Kleinbürgertum. In allen diesen Kämpfen unterstützte die Arbeiterschaft den jeweilig fortgeschritteneren Teil, die Republikaner gegen die Monarchisten, die Radikalen gegen die „Opportunisten" alias „Gambettisten".

In den ersten Jahren nach der Kommuneniederlage äußerte sich die öffentliche Thätigkeit der Arbeiterschaft Frankreichs wesentlich nur auf gewerkschaftlichem Gebiete: die Versuche einer politischen Reorganisation zeitigten erst in den 80er Jahren einige Erfolge; aber noch bis in die 90er Jahre hinein verhinderte die Uneinigkeit unter den französischen Arbeitern das Entstehen einer mächtigen sozialistischen Partei und ließ namentlich die speziellen Arbeiterinteressen im Parlamente so gut wie unvertreten. Während in Deutschland Lassalleaner und Eisenacher zu der einen sozialdemokratischen

Arbeiterpartei verschmolzen, spalteten sich die französischen Sozialisten in mehrere, sich heftig befehdende Gruppen: Broussisten, Allemanisten, Marxisten, woneben sich ältere Fraktionen wie die Blanquisten erhielten. Erst im Jahre 1893 gelang es den verschiedenen sozialistischen Parteien, eine größere Anzahl von Vertretern in die Deputiertenkammer zu schicken, darunter Jaurès, einen Mann von hinreißender, echt südländischer Redegewalt, und Guesde, einen nüchternen und scharfen Dialektiker. Die Sozialisten bekamen von rechts her Zuzug aus den Reihen der entschiedeneren Radikalen; namentlich fand sich der kluge Taktiker Millerand bei ihnen ein. Mit überraschender Schnelligkeit gelang es der sozialistischen Fraktion, so weit man von einer solchen sprechen darf, Einfluß in der Kammer zu gewinnen. Das Amt des Ministerstürzens, das vorher die radikale Partei innegehabt hatte, ging allgemach auf sie über. Der Sturz des ersten wie des zweiten Kabinets Dupuy, des Präsidenten Casimir-Perier, sowie des dritten und letzten Kabinets Ribot gingen wesentlich von ihnen aus. Die Sozialisten gehörten zu der Kammermehrheit des Ministeriums Bourgeois, in welchem stark sozialistisch angehauchte Radikale saßen. Schließlich hat die Dreyfus-Affaire mit den Weiterungen, die sich an sie knüpften, den französischen Sozialisten den Eintritt in die Regierung verschafft; in dem Augenblick, da ich dies schreibe, sitzt der oben erwähnte Sozialdemokrat Millerand als Handelsminister in dem Kabinet Waldeck-Rousseau, zusammen mit — seltsame Ironie des Schicksals — dem „Kommune-Schlächter" Galliffet. — In allerjüngster Zeit haben sich die verschiedenen sozialistischen Parteien Frankreich's, die sich nach kaum erfolgter und noch dazu unvollständiger Einigung auch schon wieder entzweit hatten, aufs neue zusammengeschlossen, wobei indessen abzuwarten bleibt, ob diese Einigung, die noch keineswegs eine Verschmelzung bedeutet, von langer Dauer sein wird. —

Am Schlusse dieses Kapitels mögen noch einige Angaben über die französische Gewerkschaftsbewegung Platz finden, die ich wieder dem Kulemann'schen Werke entlehne. Vorab sei bemerkt, daß die französischen Gewerkschaften erst in verhältnismäßig neuer Zeit einen größeren Aufschwung genommen

haben; auch jetzt stehen sie noch sehr weit hinter den englischen Trade-Unions zurück.

Die Entwicklung der französischen Gewerkschaften oder Syndikate wurde sehr gefördert durch das Gesetz vom Jahre 1884, dessen Erlaß der Politiker besonders bewirkte, in dessen Kabinet jetzt der erste sozialdemokratische Minister Frankreich's Platz gefunden hat: Waldeck-Rousseau, damals Minister des Innern im zweiten Ministerium Ferry. — Das Gesetz von 1884 gewährt den Unternehmer- wie den Arbeiter-Syndikaten das den deutschen Gewerkschaften noch immer vorenthaltene Recht der juristischen Persönlichkeit, namentlich die allerdings manchen Beschränkungen unterworfene Berechtigung, Grundbesitz zu erwerben. Letzteres Recht gilt aber nur für die einzelnen Syndikate, nicht für die Syndikatsverbände. — Ein neues Gesetz, welches das von 1884 ergänzen und in arbeiterfreundlichem Sinne ausbauen soll, ist bereits angekündigt.

Wie förderlich das Gesetz von 1884 dem Ausbau der Arbeiter-Organisationen gewesen ist, geht daraus hervor, daß seit seinem Erlaß die Zahl der französischen industriellen und kommerziellen Arbeiter-Syndikate von 68 in dem genannten Jahre auf 2316 im Jahre 1897 gestiegen ist. In den größeren Städten bestanden 1897: 49 sogenannte „Arbeitsbörsen", die einigermaßen mit den englischen Trade-Councils und den deutschen Gewerkschaftskartellen zu vergleichen sind, besonders aber den Arbeitsnachweis handhaben: in dem genannten Jahre nahmen an ihnen 1047 Syndikate mit zusammen 166 886 Mitgliedern Teil. — Die Gesamtzahl der Mitglieder der französischen Arbeiter-Syndikate betrug im Jahre 1890: 139 692; im Jahre 1897 war sie auf 431 794 gestiegen, hatte sich also mehr als verdreifacht.

Die deutschen Gesellschaftsklassen bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts.

Die große Reformation des 16. Jahrhunderts hatte noch einmal alle mittelalterlichen Stände Deutschland's in der politischen Arena erscheinen lassen. Die Fürsten benutzten die Einführung der „reinen Lehre," um sich am Raub des Kirchenguts zu mästen und gleichzeitig der Kaisermacht abzuzwacken, was ihnen noch an der vollen Souveränität fehlte; die Reichsritterschaft suchte sich der drohenden Unterjochung durch die Fürstenmacht zu erwehren, die städtischen zünftigen Demokraten wollten der aristokratischen Patrizierherrschaft ein Ende machen, und die Bauern erhoben sich, um ihre alte Gemeinfreiheit zurückzuerobern. In dem großen Bauernkrieg des Jahres 1525 findet die gewaltige Gährung ihren Höhe- aber auch alsbald ihren Endpunkt.

In dem Frühling des genannten Jahres stehen die Bauernschaften Süddeutschland's von Bayern bis Lothringen auf; die Bewegung wird nach Mitteldeutschland fortgepflanzt, bis nach Ostpreußen zuckt der Aufstand. Einzelne Ritter, ein Florian Geyer, ein Götz von Berlichingen, ein Stephan von Menzingen schließen sich an. Die unzünftigen Plebejer der Städte fraternisieren mit den Bauern; Zünfte und ganze Reichsstädte, wie Heilbronn, treten auf ihre Seite. In Wendel Hippler gewinnt die Bewegung einen kühnen und vorausschauenden Staatsmann, der in seinen zwölf Artikeln ein geradezu meisterhaftes Programm der bäuerlichen Demokratie, zugleich mit einem Plane für eine zeitgemäße Reformation der Reichsverfassung „an Haupt und Gliedern" entwirft.

Die Bauernbewegung scheiterte in erster Linie daran, daß es den Aufständischen nicht gelang, von einem festen Stützpunkt aus eine straffere Einheit in ihre Scharen zu bringen; nicht einmal zu einer einheitlichen Kriegführung vermochten sie sich aufzuschwingen; in einzelnen Stößen verpuffte die gewaltige Erhebung, die alsdann in dem Blute der Bauern erstickt wurde. Die Reaktion feierte ihre greuelvollen Orgien, in denen sie von Sulla bis auf Milan stets excelliert hat. Die Häupter der Empörung fielen auf dem Schlachtfelde oder starben durch Henkershand, hauchten unter

entsetzlichen Martern ihre Seele aus oder vermoderten in schaurigen Kerkern oder fielen selbst noch im Ausland, wenn ihnen die Flucht nach dorthin gelungen, unter den Streichen nachgesandter Mordbuben.

Und dennoch: das Los der nach mißglückter Rebellion unterworfenen Bauernschaft Süd- und Westdeutschland's war ein besseres, als das der Bauernschaft Nordostdeutschland's, die zumeist ruhig geblieben war. Die Lage der Bauern östlich der Elbe wurde mehr und mehr jener der Sklaven der antiken Welt gleich und wesensähnlich. Mancherlei Ursachen wirkten zu diesem traurigen Ergebnis zusammen: die Nähe Dänemarks und der slavischen Länder, in denen der Adel völlig ungehindert auf einer ganz und gar versklavten Bauernschaft herumstampfte, der zurückgebliebene Kulturzustand des Ostens, in welchem namentlich das Gegengewicht des Städtewesens fehlte, die verheerenden Kriege, die die Roheit und Unsicherheit und durch sie und mit ihr die Brutalität der Herrschenden steigerten, ferner in einzelnen Landstrichen der Mangel einer kräftigen Centralgewalt, durch deren Fehlen der Junkerwillkür die letzte Schranke weggezogen wurde. Es ist bezeichnend, daß in vier Gebieten das Elend der Bauern den tiefsten Stand erreichte, und daß diese vier gebiete, wenn nicht formell, so doch thatsächlich Adelsrepubliken waren, deren Herrscher teils ohnmächtig, teils räumlich entfernt, teils beides waren: Ost-Holstein, Mecklenburg, Schwedisch-Vorpommern und die baltisch-schwedischen Provinzen. So weit wie in diesen gesegneten Ländern — in denen übrigens Würdenträger der lutherischen Kirche ermunternd hinter dem tyrannischen Adel standen — ist es in den preußischen Provinzen nicht gekommen, obwohl die Behauptung von der besonderen Bauernfreundlichkeit der Hohenzollern nichts ist als ein ziemlich schlecht erfundenes patriotisches Märchen; das hat selbst ein so loyaler Mann wie der Nationalökonom Roscher zugestanden. Der große Kurfürst war gar nicht in der Lage, dem Adel wirklich kräftig entgegenzutreten, auf dessen Wohlwollen er bei der Verfolgung seiner politischen Pläne viel zu sehr angewiesen war.

In den Städten Deutschland's sah es nach dem dreißigjährigen Kriege, wenn auch nicht ganz so trostlos wie auf

dem platten Lande, so doch jammervoll genug aus. Auch die Orte, die der Zerstörung durch Feuer und Schwert glücklich entronnen waren, bluteten aus tausend Wunden. Der Handel Deutschland's, schon im 16. Säkulum durch die faktische Abtrennung der Niederlande vom Reiche, durch das Emporblühen dieser und England's, durch die antihanseatische Handelspolitik der skandinavischen Könige und der moskowitischen Zaren gehemmt, verfiel im 17. Jahrhundert mehr und mehr. Abgesehen von den Produkten einzelner bevorzugter Gegenden, wie den Rheinweinen, denen immer eine gewisse auswärtige Nachfrage sicher blieb, besaß Deutschland eigentlich nur einen nennenswerten Ausfuhrartikel: die Leinewand. Allerdings wurde im 17. und fast mehr noch im 18. Jahrhundert der Leinewand eine starke Konkurrenz durch einen anderen Handelsartikel gemacht, den man gemeinhin nicht unter die „Waren" zu rechnen pflegt: manche deutsche Landesväter verhandelten ihre lieben Unterthanen, häufig sich selbst in Gesellschaft gleich mit, als Kanonenfutter an die Kaufmannsrepubliken Holland, Venedig und England.

Die soziale Gliederung in den deutschen Städten des 17. Jahrhunderts war noch im wesentlichen die alte mittelalterliche: als oberste Schicht ein herrschendes Patriziat, als zweite Schicht ein beschränktes Zunftbürgertum, beschränkt in seinem Gesichtskreis, wie in seinem Anteil an der Stadtverwaltung, sodann eine Gesellenschaft, deren im Mittelalter so blühende Organisationen in Verfall und Erstarrung geraten waren, und schließlich als unterste Schicht ein Lumpenproletariat, dessen Zahl wie Elend durch den dreißigjährigen Krieg stark vermehrt wurde. Armenhausordnungen, wie sie z. B. aus dem Hamburg jener Tage uns vorliegen, lassen uns in einen Abgrund namenlosen Jammers blicken.

Die soziale Schichtung des Deutschland des 17. Jahrhunderts bleibt im wesentlichen im 18. unverändert, wenn sich auch der Gesamtzustand des Landes allmählich, indessen sehr langsam hob. Die Entwicklung zum besseren war im übrigen räumlich wie zeitlich eine außerordentlich ungleichmäßige. Sie wurde gehemmt, unterbrochen und bisweilen zurückgeworfen durch die französischen und schwedischen Kriege, durch die Kämpfe um Schlesien, durch die verheerenden

Russeneinfälle, unter denen der Osten zu seufzen hatte. Erst nach 1770 tritt die günstige Wendung, der die längere Friedenszeit zu Gute kam, mit größerer Klarheit und Entschiedenheit hervor. Indessen nehmen keineswegs alle Gebiete Deutschland's in gleichem Maße an ihr Teil. Im Hintertreffen blieben die Reichsstädte, von Hamburg und Frankfurt etwa abgesehen, sowie die Zwergterritorien der Reichsritterschaft und der kleinen Dynasten, die sich gemeinhin durch eine grauenvolle Lotterwirtschaft auszeichneten. Mehr und mehr wurden die großen weltlichen (daneben vereinzelte geistliche) Territorien die Hauptträger der Entwicklung. Franz Mehring, einer der besten Kenner jener Zeit, ist geneigt, die Palme der höchsten Kulturentwicklung unter den Staaten des damaligen Deutschland Kursachsen zu reichen.

Die soziale Gestaltung des platten Landes blieb fast unverändert, und die Maßregeln, welche wohlmeinende Fürsten und liberale Minister zu Gunsten der Bauern ergriffen, scheiterten an der Widerspenstigkeit des Adels und dem bösen Willen oder der Unfähigkeit der Bureaukraten. — In den Städten blieb das kleine Handwerk die herrschende Betriebsform; daneben freilich gedieh vereinzelt jene eigentümliche Zwischenstufe zwischen Handwerk und Großindustrie, die man gewöhnlich als Manufaktur bezeichnet, und die im wesentlichen darin bestand, daß Kaufleute eine Anzahl Handwerker und namentlich ländlicher Hausindustrieller für sich arbeiten ließen, sei es, daß sie ihnen nur die Waren abnahmen, sei es, daß sie ihnen das Rohmaterial, wie Garn u. s. w. lieferten.*) Eine industrielle Entwicklung größeren Stiles war in dem damaligen Deutschland einfach unmöglich. Sie wurde gehemmt durch die noch aufrechten Privilegien der Zünfte, durch den Feudalismus auf dem Lande, durch die territoriale Zersplitterung, durch den Mangel an Menschen wie an Kaufkraft, der seit den Tagen des dreißigjährigen Krieges herrschte.

Immerhin bewirkten das aufkommende Manufakturwesen

*) Heute wird dasselbe Verfahren gewöhnlich als „Zwischenmeistersystem" bezeichnet. Ganz decken sich freilich beide Begriffe nicht.

und der wenigstens lokale und zeitweilige Aufschwung des Handels, daß sich in einzelnen Städten die Anfänge eines neuen Bürgertums, einer Bourgeoisie in modernem Sinne, bildeten, namentlich in jenen Städten, die wie Mannheim u. s. w. die Schöpfungen von Fürsten waren oder wie Berlin in und mit der Monarchie hochkamen. Es waren häufig nicht die einheimischen Elemente, die den Grundstock dieser neu entstehenden Klasse abgaben, mochte dieselbe immerhin aus den Reihen der Zunftbürger und der Patrizier Zuschuß bekommen. Die Handels-, Manufaktur- und Bank-Aristokratie Berlins zur Zeit des zweiten Friedrich setzte sich bezeichnender Weise namentlich aus Angehörigen der böhmischen und französischen Kolonie und aus einheimischen und zugewanderten Juden zusammen. Daneben modernisierte sich freilich auch das Patriziat einiger alten Reichsstädte und Landstädte mit ausgedehnten Privilegien, wie Hamburg's und Leipzig's, einigermaßen auch Frankfurt's.

Bilden sich im ausgehenden 18. Jahrhundert die Anfänge der modernen Bourgeoisie, so ist selbst von Anfängen des modernen Proletariats kaum etwas zu spüren. Große Umgestaltungen mußten erst kommen, ehe aus den zünftigen Gesellen und aus den Leibeigenen, Kleinbauern und ländlichen Hausindustriellen vergangener Tage sich das Industrie- und Landproletariat unseres Jahrhunderts bildete.

Die große Verschiedenheit des Deutschland des ausgehenden 18. von dem Deutschland des ausgehenden 17. Jahrhunderts liegt nicht in seiner sozialen und politischen Gestaltung und Gliederung, sondern vielmehr in der geistigen Entwicklung, welche in das dazwischenliegende Jahrhundert fällt. Gerade von sozialistischer Seite ist oft und mit Vorliebe darauf hingewiesen worden, daß zu derselben Zeit, da England seine industrielle und Frankreich seine politische Revolution durchmachte, Deutschland eine litterarisch-philosophische Umwälzung erlebte, wie sie in diesem Umfange kein zweites Land seit den Tagen der italienischen Renaissance erfahren hatte. Daß Marx und Engels in ihrem Gedankensystem die Ergebnisse aller jener Revolutionen zu einer unlöslichen geistigen Einheit verschmolzen haben, das ist, was ihre Schüler und Anhänger nie müde werden, an ihnen zu loben und zu preisen.

Zur Zeit, da Kant in Königsberg auf der Höhe seines Schaffens stand, da Herder, Goethe und Schiller in Weimar lebten und wirkten, zu dieser selben Zeit, da Jahrtausende zwischen der Weimaraner und Königsberger Geistes-höhe und der Geistesöde der theologischen Eiferer und juristischen Inquisitoren des 17. Jahrhunderts zu liegen schienen, zu dieser Zeit glich wenigstens dem Auge eines nicht allzuscharf eindringenden Beobachters die soziale und politische Gestaltung des damaligen Deutschland der des Deutschland von einem Jahrhundert zuvor wie ein Ei dem anderen. Der schwerfällige Reichskörper hatte nicht einmal versucht, was doch selbst die faulige Kirche des 15. Jahrhunderts versucht hatte, eine Verbesserung und Genesung aus sich selbst hervorzubringen. Der Anstoß zur Änderung mußte von außen kommen.

Und er kam. Die französische Revolution wälzte Frankreich um. Sie weckte ein lebhaftes Echo, wie in den anderen Ländern Europa's, so auch in Deutschland. Aber es war bezeichnend für den zurückgebliebenen politischen Zustand unseres Vaterlandes (wie gleichfalls auch Italien's), daß es nicht die Armen und Elenden, die Bauern und Tagelöhner, daß es vielmehr die Gebildeten, die Dichter und Denker waren, denen das Herz jubelte,

„als man hörte vom Rechte der Menschen, das Allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit".

Neben Abenteurern, wie dem Herrn von Trenk, und aristokratischen Wüstlingen, wie dem Prinzen von Salm-Kyburg, denen die neuen Ideen einen pikanten Sinnenkitzel gewährten, waren es schwärmerische Litteraten, die nach dem revolutionären Paris eilten, um ihre Dienste der Sache der Völkerfreiheit anzubieten, ein Georg Forster, ein Adam Lux und andere.

Freilich: ein dunkles und dumpfes Gerücht von dem, was in Frankreich geschah, von der Erhebung und Befreiung der Bauern, von der Rache an den adligen Peinigern, von den flammenden Schlössern, von den Scheiterhaufen, auf denen die Frohnbriefe verbrannt wurden, drang auch in die Massen des deutschen Landvolkes, bis tief hinein in den zurückgebliebenen Osten. Vereinzelte Aufläufe fanden z. B. in Schlesien statt, wurden aber ohne Mühe unterdrückt.

Nicht durch eine innere Revolution, sondern durch fremde Waffengewalt wurde eine Veränderung der politischen und sozialen Zustände Deutschland's herbeigeführt. Die Söldnerheere Österreich's und Preußen's erlagen den Heeren des neuen Frankreich's, die aus den befreiten Bauern gebildet waren. Schon die Republik riß das linke Rheinufer ab und revolutionierte diese Gebiete, in denen bisher die territoriale Zersplitterung ihre schönsten Blüten getrieben hatte, auf das Gründlichste. Durch Aufhebung der Frohnden, durch Einführung der Rechtsgleichheit, durch Abschaffung der Zünfte, sowie der Privilegien aller Art ward in wenigen Jahren die soziale und politische Gestaltung des linken Rheinufers vollständig der des neuen Frankreich's angepaßt.

Was die Republik begonnen, setzte Bonaparte als Konsul wie als Kaiser fort. Zunächst vereinfachte er wenigstens einigermaßen die territoriale Gestaltung des rechtsrheinischen Deutschland's, wobei ihm die Ländergier der deutschen Potentaten sehr weit entgegenkam. Der Reichsdeputations-Hauptschluß von 1803 wischte eine ganze Hekatombe von Miniaturgebieten der Duodez-Landesväter von der deutschen Landkarte weg, die freilich trotzdem noch leidlich buntscheckig blieb. Das Geschick dieser „mediatisierten" profanen und geistlichen Fürsten teilte außer den Reichsrittern noch die überwiegende Mehrzahl der Reichsstädte, deren vollständige Verlotterung kaum ein besseres Geschick verdient hatte. In dem Preßburger und Tilsiter Frieden wurde die Umfärbung der deutschen Landkarte in einfachere Farbentöne fortgesetzt, wobei nebenher fast unbemerkt das heilige römische Reich deutscher Nation nunmehr auch notariell aus den Reihen der Lebenden schied. Der Nordwesten Deutschland's wurde in unmittelbares oder mittelbares französisches Gebiet verwandelt und bekam seinen Teil von den Errungenschaften der französischen Revolution ab, obwohl nicht im entferntesten einen so großen, wie die linksrheinischen Lande. Unter hoher französischer Erlaubnis rundeten die Landesväter von Baden, Württemberg, Hessen-Darmstadt und Bayern ihre Territorien auf Kosten ihrer lieben Mitfürsten ab, die zwar nicht minder als sie von Gottesgnaden waren, denen aber Napoleon's Gnade weniger leuchtete. Der natürliche Gegensatz einerseits zu Österreich, andererseits zu den

übergeschluckten Feudalherren, sowie ferner die ausdrückliche oder stillschweigende Nötigung des Protektors zwang auch in diesen Ländern zu einer, wenn auch keineswegs vollständig durchgeführten Annäherung des Gesellschaftszustandes an den des verbürgerlichten Frankreich's. Selbst in dem Rumpfstaate Österreich machte der Minister Stadion, soweit es des Kaisers Franz Borniertheit zuließ, einige schüchterne Reformversuche.

Weit durchgreifender als in Österreich waren diese Reformen in Preußen, wo sie sich an die Namen Stein, Hardenberg, Schön, Scharnhorst, Boyen und Gneisenau knüpfen. Freilich muß davor gewarnt werden, den Einfluß dieser Reformen allzusehr zu überschätzen. Sie konnten nur durchgeführt werden in heftigem Gegensatze zu einer hartnäckigen Junkerfronde, deren Häupter u. a. Herr v. Marwitz und der General York waren. Auch blieben gar manche der wichtigsten Reformen in ihren Anfangsstadien stecken. Viel Aufhebens ist von der Bauernbefreiung gemacht worden und doch war dieselbe mehr als kümmerlicher Natur. Wir haben auf dieselbe nachher noch zurückzukommen. Wohl die rationellste Errungenschaft jener Reformperiode Preußen's war die Städteordnung. Gab sie auch den preußischen Städten keineswegs die Selbstständigkeit, die den französischen Gemeinden die Verfassung von 1791 verlieh, so ermöglichte sie doch das Aufblühen eines gewissen kommunalen Lebens. Übrigens begünstigte sie durchweg die Interessen der Besitzenden, bevorzugte z. B. die Hausbesitzer außerordentlich stark vor der Intelligenz.

Das so neugeborene Preußen übernahm den Vorkampf Deutschland's und Europa's gegen Frankreich. Die napoleonische Herrschaft wurde gestürzt, Deutschland, von der Fremdherrschaft befreit, erhielt die Form eines losen Staatenbundes durch die Wiener Kongreß-Akte. Cirka drei Dutzend Staaten, unter ihnen vier Reichsstädte, teilten sich in bizarrer Abstufung von den Weltmächten Preußen und Österreich ab bis zu den durch Laune und Zufall aus einer früheren Periode übrig gebliebenen Puppenländlein Lichtenstein und Reuß in den deutschen Boden. Alle Versuche, einerseits den Bund enger zu gestalten und andrerseits ihm demokratische Elemente zuzuführen, blieben bis zum Jahre 1848 ohne jeden

Erfolg und führten die burschenschaftlichen Schwärmer entweder ins Ausland oder in schauerliche Kerker oder aufs Schaffot.

Abgesehen davon, daß immerhin, wie hervorgehoben, die Landkarte im Sinne der Vereinfachung revidiert worden war, zeigen die 20er Jahre dieses Jahrhunderts ein Gepräge deutschen Lebens, das von dem des vorigen Jahrhunderts nicht allzusehr verschieden war. Der Bauer war gewiß in Süddeutschland, sowie im Rheinlande seiner Frohnden entledigt und erhob etwas selbstbewußter als sein Vater und Großvater das Haupt. Von den ländlichen Verhältnissen Altpreußen's sprechen wir später. In den Städten bildete das Kleinbürgertum nach wie vor die zahlreichste und die das Leben bestimmende Klasse der Bevölkerung; die großen Ereignisse der Zeit waren beinahe spurlos an ihm vorübergerauscht und von den Früchten der klassischen Periode unserer Philosophie und Litteratur nur ein paar Schillersche Balladen, Dramen und Moralsprüche in dasselbe eingedrungen. Dagegen war die bürgerliche Intelligenz zu einer mehr oder minder fest umgrenzten Klasse emporgediehen, die an den altüberkommenen Universitäten und ihren Privilegien eine gewisse Organisation und einen gewissen Halt fand. In Süd- und Westdeutschland gingen wesentlich aus ihr die Mitglieder der Staatsbehörden hervor; in Hannover entnahm man ihr die Arbeitstiere von Geheimräten, während die Repräsentationslast und die hohen Gehälter den adligen Ministern vorbehalten blieben. Auch in Preußen stellte sie die Richter und einen Teil der Verwaltungsbehörden, wenn auch die leitenden Posten der Landesverwaltung wesentlich dem Junkertum reserviert blieben.

Durchweg standen diese „Ideologen" in Opposition zu dem Bestehenden, selbst wenn sie als Richter und mittlere Verwaltungsbeamte einigermaßen an der Staatshoheit partizipierten. Der aufkeimende Liberalismus der 20er Jahre fand in dieser Schicht seine Anhänger und Vorkämpfer. Die Traditionen der klassischen Litteratur und Philosophie wurden unter diesen Akademikern gepflegt und fortgepflanzt. In dem Hegelschen Systeme mit seiner Verhimmelung des Staates sah die bürgerliche Bureaukratie ihr idealisiertes Spiegelbild.

Eine von Grund auf neue soziale Schichtung zeigte sich mit einiger Deutlichkeit erst in einem Gebiete Deutschlands: in den Rheingegenden. Hier bildete sich die erste moderne Bourgeoisie von einigermaßen beträchtlichem Umfange, die Deutschland aufzuweisen gehabt hat, hier bildete sich zuerst in Deutschland ein modernes industrielles Proletariat, hier schlug der preußische Liberalismus am kräftigsten Wurzel, und hier wurden geboren, wuchsen auf und nahmen ihre erste Entwicklung die Vorkämpfer des modernen Sozialismus, ein Marx und ein Engels.

Die deutsche Arbeiterschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Von einem selbständigen Leben der deutschen Arbeiterschaft des anhebenden 19. Jahrhunderts kann kaum die Rede sein. Immerhin begann die bisher unterschiedslose Masse der Armen und Besitzlosen sich zu differenzieren; immer deutlicher treten verschiedene Schichten in ihr hervor. Das Landproletariat der Tagelöhner war im wesentlichen erst eine Schöpfung der neuesten Zeit. Sehr wenig war von einem solchen auf den Gebieten zu spüren, die wie der Westen und der Süden durchweg ein starkes Ueberwiegen des je nachdem mittelbäuerlichen oder kleinbäuerlichen Grundbesitzes aufwiesen. Anders in den östlichen Provinzen Preußen's. Hier hat gerade die Bauernbefreiung ein zahlreiches Proletariat geschaffen (in Mecklenburg hat das „Bauernlegen" der dortigen Junker zu demselben Resultate geführt).

Die preußischen Junker rebellierten gegen die Bauernbefreiung; sie thaten unklug daran, denn dieselbe gereichte ihnen in der That zum Nutzen. Die klügeren Köpfe unter dem Adel sahen dies auch ein. Herr von Schön und die liberalen Aristokraten Ostpreußen's bekämpften, wie Jentsch

ſagt, „vom Geiſte Kant's und Adam Smith's beſeelt die „ſchimpfliche Sklaverei“ der Erbunterthänigkeit, aber ſie hielten es für ſelbſtverſtändlich, daß der ganze Grund und Boden des Dorfes Eigentum des Gutsherrn ſei, deſſen Ermeſſen es anheimgeſtellt bleiben müſſe, ob er das ganze Land für ſich einziehen, oder die Bauern als Zeitpächter darauf laſſen oder die Bauernhöfe in Käthnerſtellen zerſchlagen wolle. Den Bauern die Freiheit, uns das Land, war die Loſung.“ — Die Bauernbefreiung lief im weſentlichen darauf hinaus, daß zwar die Feudallaſten — ſoweit ſie perſönlicher und nicht dinglicher Natur waren — zugleich mit dem Namen der Leibeigenſchaft aufgehoben wurden, daß aber dafür — außer den Geldentſchädigungen von Seiten der „ſpannfähigen Bauern mit ſicherem Beſitz“ — von dem Lande der „ſpannfähigen“ Bauern mit „unſicherem Beſitz“ ein großer Teil (je nachdem: ein Drittel oder die Hälfte) an die Junker fiel, während die „nicht ſpannfähigen“, d. h. die kleinen und kleinſten Bauern einfach der grundherrlichen Willkür preisgegeben wurden. Viele der letzteren wurden einfach von ihren Stellen vertrieben, und dieſe zu dem Gute geſchlagen. Auf dieſe Weiſe erwuchs den Junkern reichlicher Erſatz für die unbezahlte Arbeit der Hörigen: ein landloſes Proletariat, das, ehe die Induſtrie ihm die Möglichkeit anderweitiger Beſchäftigung gewährte, um jeden Preis Arbeit anzunehmen gezwungen war. An dinglichen Laſten blieb noch obendrein eine ſchwere Menge beſtehen. Erſt die Revolution von 1848 mußte kommen, um den Junkern nicht ſowohl die Genehmigung, als vielmehr die Zulaſſung der Wegräumung dieſes feudalen Unrats abzupreſſen.

Die thatſächliche Ungleichheit, in der ſich die durch die Bauernbefreiung geſchaffenen ländlichen Tagelöhner gegenüber ihren Brot- und Arbeitsherren befanden, wurde noch künſtlich verſchärft durch die preußiſche Geſindeordnung vom Jahre 1810, welche ausdrücklich jede Art von Koalition und Verabredung unter Dienſtboten — wozu auch die Tagelöhner gezählt wurden — verpönte, während ſie gleichzeitig den „Herrſchaften“ die Strafloſigkeit für etwaige „gelinde“ Züchtigung des „Geſindes“ gewährleiſtete. Ungeheuerlicherweiſe beſteht dieſe Geſindeordnung noch heute mindeſtens teilweiſe zu Recht, wie noch heute die famoſe Einrichtung der Guts-

bezirke den Rittergutsbesitzer zum Polizeiherrn seiner Arbeiter macht.

In seiner Lage am nächsten stand den ländlichen Tagelöhnern das ländliche Hausindustriellen-Proletariat. Ehe wir uns indessen mit diesem düstersten Kapitel der deutschen Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts zu befassen haben, wollen wir uns zunächst den anderen Schichten des Proletariats zuwenden.

Schon an früherer Stelle wurde hervorgehoben, daß in dem weitaus größten Teile des damaligen Deutschland das Handwerk den Fabrikbetrieb noch weit überwog und der letztere in den meisten Gegenden, wenn überhaupt, dann nur sporadisch vertreten war. Das Handwerk litt stark unter den drückenden Einwirkungen einer gänzlich veralteten und überlebten Zunftverfassung. Von einem geistigen Leben war in diesen Kreisen wenig die Rede, wenn gleich einige Abfälle von der reichbesetzten Tafel unserer Litteratur auch dorthin gelangten. So war es wenigstens in dem geistig regeren Süddeutschland. Hauff berichtet uns von den ästhetischen Bierabenden, welche von süddeutschen Handwerksgesellen und Dienstmädchen veranstaltet wurden.

Der Gegensatz zwischen Unternehmern und Arbeitern ist im Handwerk niemals so stark gewesen, wie in der Großindustrie, aus Gründen, die so handgreiflich sind, daß sie nur kurz erwähnt zu werden brauchen. Ein Teil der Gesellen hatte die Aussicht, später die Meisterschaft zu erwerben, bestand aus Meisterssöhnen u. s. w. und hatte daher von vornherein ein geringes Interesse an einem Kampfe gegen die Meister. Ein Unterschied der Bildung und gesellschaftlichen Stellung war zwischen Meistern und Gesellen nicht oder kaum vorhanden; ihre Neigungen und Vergnügungen waren zumeist dieselben u. s. w. Aber freilich, wo die Zunftverfassung bestand, herrschte auch das begreifliche Bestreben, die Zahl der vollberechtigten Mitglieder der Zunft möglichst gering zu halten. Die Meisterstellen waren thatsächlich erbliche Pfründen, wurden auch wohl durch Verheiratung mit einer Meisterstochter oder Meisterswitwe erworben. Das war nebenbei etwas, was in jenen Tagen nicht vereinzelt dastand; denn auch jugendliche Pfarr- und Schulamtskandidaten pflegten sich bisweilen durch die Verheiratung

mit schon stark angejahrten Witwen ihrer Amtsvorgänger in ihre Stelle einzukaufen. Jedenfalls war ein starker Ueberschuß von Gesellen vorhanden, was natürlich einen Teil derselben zu lebenslänglicher Abhängigkeit verdammte. In den preußischen Provinzen, in denen durch die Gewerbefreiheit die Zunftverfassung beseitigt war, hinderte die ökonomische Rückständigkeit und die damit verbundene geringe Kaufkraft des Landes das Handwerk an einem bedeutenden Aufschwung. Das Resultat war hier dasselbe wie in dem zünftlerischen Süden und Nordwesten: Unmöglichkeit für viele Gesellen, sich zu etablieren.

Von sozialdemokratischer Seite ist hervorgehoben worden, daß eine der chikanösesten Bestimmungen des Zunftrechts, der Wanderzwang der Gesellen, eine von den Urhebern dieser Einrichtung nicht erwartete Wirkung ausübte. Er führte die Gesellen gerade in den bestimmbarsten Jahren des Lebens auf längere Zeit hinaus aus dem engen Zirkel der heimischen Städte und lehrte sie ein schönes Stück der Welt kennen, er brachte sie in Berührung mit Kollegen des eigenen und anderer Handwerke in allen möglichen Städten des deutschen Landes, er führte sie auch über die Grenzen hinaus in die republikanische Schweiz und sogar an den Herd der Revolution, nach Paris. Es konnte nicht ausbleiben, daß alle möglichen „gefährlichen" Ideen auf diese Weise in die deutsche Handwerksgesellschaft eindrangen. Andere Einflüsse traten hinzu. Die Bewegung der deutschen Studentenschaft pflanzte sich in die Kreise der Gesellen fort. Bei dem damaligen Ueberwiegen des Kleinbürgertums in fast allen Gegenden Deutschland's ging ein großer Prozentsatz der Studenten aus ihm hervor; die Reisen nach den Universitäten wurden von vielen vor dem Aufkommen der Eisenbahnen und bei der Kostspieligkeit der Postfahrten zu Fuß zurückgelegt und führten sie mannigfach mit Handwerksburschen zusammen. Natürlich wirkte die beginnende Opposition der kleinbürgerlichen Kreise gegen die Regierung auch auf die Gesellenschaft zurück; kurzum, von der französischen Julirevolution an regte sich ein politisches Leben in den Kreisen der deutschen Handwerksgesellen. Ganz ins radikale Fahrwasser gerieten jene Gesellen, die freiwillig oder gezwungen in der Schweiz weilten. Unter ihnen trat der erste deutsche proletarische Kommunist auf: Wilhelm Weitling.

Nur ganz allmählich und nur in einzelnen Gegenden begann der Großbetrieb sich in Deutschland festzusetzen. Zum Teil trat das Kapital immer noch wie im 17. und 18. Jahrhundert als Kaufmannskapital auf, welches bald das Handwerk, bald die Heimarbeit in seinen Sold nahm, so namentlich in der Weberei, wo diese Form der Kapitalsherrschaft althergebracht war. Krefeld war gleichsam das deutsche Lyon; auch insofern als dort, wie in der Rhonestadt, zumeist selbstständige Hausweber in dem Dienste großer Kaufleute standen. Gerade in Krefeld war das Trucksystem in ganz bösartiger Weise ausgebildet. Eine packende Schilderung von demselben giebt uns der Vielschreiber Hackländer in einem seiner besten Werke, in „Handel und Wandel". In ähnlicher Weise war die Weberei an anderen Orten organisiert, so z. B. in Luckenwalde.

Aber auch der Großbetrieb im engerem Sinne, d. h. der Fabrikbetrieb begann wenigstens in Westfalen und dem Rheinland festen Fuß zu fassen, begünstigt durch die, wie schon vorher erwähnt, verhältnismäßig fortgeschrittene politische wie soziale Entwicklung dieser Gegenden. Elberfeld genießt den Ruf, die erste deutsche Stadt gewesen zu sein, in der eine mechanische Spinnmaschine in Betrieb gesetzt wurde — nähmlich schon im Jahre 1783. — In der Grafschaft Mark begann vom Anfang unseres Jahrhunderts an der Bergbau in ganz ungeahnten Dimensionen sich zu entwickeln; in Verbindung mit ihm die Eisenindustrie. Beide haben in kaum einem Jahrhundert eine dünn bevölkerte Bauerngegend in einen Industriebezirk ersten Ranges verwandelt, nebenbei freilich eine alt eingesessene bäuerliche, deutsche Bevölkerung in eine Masse besitzloser, von ausländischen Elementen stark durchsetzter Proletarier.

Die Einführung des Fabriksystems war in den rheinischen Gegenden so ziemlich von allen jenen Erscheinungen begleitet, welche das erste Stadium der englischen Großindustrie bezeichnen. Namentlich florierte hier wie dort die, wie es scheint, von den Anfängen des modernen Industrialismus unzertrennliche Kinderausbeutung. Kinder von sechs Jahren an arbeiteten in Fabriken am Tage 13, bei Nacht 11 Stunden für einen Tagelohn von 20 bezw. 30 Pfennig.

Die Verhältnisse der rheinischen Industrie waren es,

welche die erste soziale Enquete in Preußen veranlaßten. Der liberale Unterrichtsminister Altenstein, nach des Kriegsministers Boyen Rücktritt der letzte Träger der großen Überlieferungen der Reformaera, der Freund und Anhänger Hegel's, ließ eine allgemeine Untersuchung über die Kinderarbeit anstellen. Wir wollen das Resultat derselben mit den Worten Mehring's schildern, dem wir auch einige der vorstehenden Angaben entlehnt haben: „In allen Zweigen der Textilindustrie, dann aber auch in Nadel-, Bronze-, Schnallen-, Panzer-, Tapeten-, Papier-, Porzellan- und anderen Fabriken wurden viele Tausende von Kindern im zartesten Alter schon vom vierten Lebensjahr an massenhaft abgerackert und nach unmäßiger zehn-, zwölf- selbst vierzehnstündiger Arbeitszeit gegen einen Tagelohn von ein paar Groschen, wie es in einem Bericht aus Iserlohn heißt, einer kurzen Erholung an Branntwein, Tabak, Unzucht und Spiel zugeschleudert. In anderen Berichten wurde ausgeführt: „Bleiche Gesichter, matte und entzündete Augen, geschwollene Leiber, aufgedunsene Backen, aufgeschwollene Lippen und Nasenflügel, Drüsenanschwellungen am Halse, böse Hautausschläge und asthmatische Zufälle unterscheiden diese unglücklichen Geschöpfe in gesundheitlicher Beziehung von anderen Kindern derselben Volksklasse, welche nicht in Fabriken arbeiten. Nicht weniger verwahrlost ist ihre sittliche und geistige Bildung." Sogar in Gegenden, die industriell noch so wenig entwickelt waren, wie die Provinzen Brandenburg und Sachsen, herrschten schon die traurigsten Zustände. Der Magistrat von Luckenwalde erklärte, die in den Tuchmanufakturen der Stadt beschäftigten Kinder wüchsen in sittlichem Verderben auf, und in den Nagelschmieden des Merseburger Bezirks wurden Kinder von 4 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends zu der schweren Arbeit des Blasebalgziehens verwandt."

Aber alles dies war garnichts gegenüber dem Elend, in welchem das hausindustrielle Weberproletariat Schlesien's schmachtete. Gerade die schlesischen Junker haben es besonders gut verstanden, bei der glorreichen „Bauernbefreiung" ihr Schäflein ins Trockne zu bringen. Es mag etwas übertrieben sein, wenn Wilhelm Wolff aus Tarnau, Karl Marx' Freund, der unermüdliche Vorfechter

des Proletariats, dem er sein „Kapital" gewidmet hat, den Raub der schlesischen Junker an der Bauernschaft und dem Proletariat jener Provinz auf 1 Milliarde Mark veranschlagt, aber allzuweit von der Wahrheit wird er wohl nicht geblieben sein. Gemäß der ganzen historischen Entwicklung war Schlesien ein günstiger Boden für die Entfaltung eines Junkerregiments gewesen; die Verbindung mit Polen im Mittelalter, die schlaffe Piastenherrschaft, die unsicheren staatsrechtlichen Zustände der anhebenden Neuzeit, das saloppe österreichische Regiment, die nachherige Notwendigkeit für das preußische Königtum, die unsicheren Kantonisten vom schlesischen Adel mit Glaceehandschuhen anzufassen, alles das hatte das schlesische Proletariat einer schrankenlosen Ausbeutung durch das Junkertum schutzlos unterworfen. Tumulte des Jahres 1792, bei denen dumpfe Anklänge an die französische Revolution mitspielten, hatten die Fesseln der unterworfenen Klassen mit nichten gelockert; was gerade in Schlesien die Bauernbefreiung bzw. nicht bedeutete, beweist ein königliches Reskript vom Jahre 1810, worin ein Dutzend der diversesten Dienste aufgezählt sind, die durch die Bauernbefreiung eben nicht aufgehoben waren.

Die schlesischen Leinenweber standen seit mehreren Jahrhunderten in dem Rufe, die Ärmsten der Armen zu sein; in sehr unholden und zum Teil recht unflätigen Liedern und Versen kühlte der Volkswitz sein Mütchen an ihnen. Die besondere Intensität ihres Elends rührte daher, daß sie einer doppelten Ausbeutung unterworfen waren. Als kleine ländliche Besitzer hatten sie unter den Überresten des Feudalismus zu leiden, als Hausindustrielle waren sie allen Praktiken des übermächtigen Kaufmannskapitals unterworfen. Von den dreißiger Jahren an traten verschiedene Umstände hinzu, welche das chronische Leiden der schlesischen Weber zum akuten steigerten. Die schlesische Leinenindustrie, die schon schwer genug unter der totalen Absperrung Rußland's litt, erlag auf ihren auswärtigen Absatzmärkten der übermächtigen Konkurrenz der englischen Textilindustrie, gegen deren fabrikmäßigen Betrieb die Handweberei nicht aufkommen konnte. Ein anderer Konkurrent erwuchs den schlesischen Webern in dem eigenen Lande durch die Fabriken, welche die preußische Seehandlung anlegen ließ. Zu allem diesem gesellte sich

noch die falsche Handelspolitik der preußischen Regierung, welche legitimistischen Antipathien die vitalsten Interessen einer ihrer wichtigsten Provinzen opferte: aus Abneigung gegen den in Spanien und Portugal an die Herrschaft gelangten Liberalismus und die durch Revolution ins Leben gerufenen Republiken Südamerika's schloß Preußen mit diesen Ländern keine Handelsverträge ab und nahm damit der schlesischen Leinewand ihren letzten auswärtigen Markt. So wurde „Schlesien einem gottbegnadeten Legitimitätsprinzip zuliebe nach zweiunddreißigjährigem Frieden vom Hungertyphus verheert" sagte in einer glutvollen Rede von 1850 Hermann Heinrich Becker, der nachherige Oberbürgermeister von Köln, und fügte hinzu: „Und doch wurde die Besprechung der sozialen Übel für Hochverrat erklärt!"

Wir wollen die Lage der schlesischen Weber, wie sie kurz vor den Hungeraufständen von 1844 war, mit den Worten Mehring's schildern: „Die Jahreseinnahme eines schlesischen Leinewebers, der unter eigenem Dache hauste, und ein paar Morgen Land besaß, belief sich bei erschöpfender Arbeit von Mann, Weib und Kindern auf höchstens 60 Thaler. Davon ging nahezu der dritte Teil an feudalen und fiskalischen Lasten ab, an Grund- und Weberzins, Jagd- und Spinngeld, Gemeindeabgaben und Schulgeld, Grund- und Klassensteuer; mit einem täglichen Verdienst von etwa vier Silbergroschen mußten die Ausgaben für Brot, Kartoffeln, Salz, Holz, Licht, Stärke, Seife, Kleidung, Hausreparaturen und wer weiß was sonst noch bestritten werden. Und das waren die Krösusse unter den schlesischen Webern. Über die Lage der Baumwollenweber (erst wenige Jahre vor dem Aufstande wurde die Bearbeitung der Baumwolle in Schlesien verbreitet D. Vf.) hieß es in einem Aufrufe, den ein Pastor, ein Polizeiverweser und ein Gerichtsschreiber veröffentlichten: „Wie leicht die körperliche Anstrengung auch hier und da zu sein scheint, so ist es doch bei Gesundheit, Kraft und dem ausdauerndsten Fleiße, der die Stunden des Abends bis nach Mitternacht zu Hülfe nimmt, nicht möglich, ein Gewebe von 140 Ellen früher als in 6 Arbeitstagen zu vollenden, wofür ein Fabrikant ein Almosen von 14 Silbergroschen verabreicht. Die Lebensweise jedes Korrigenden, jedes Militärsträflings erscheint ungleich beneidenswerter um ihrer Sorgen-

freiheit, Ordnung und Menschlichkeit halber, als diejenige eines solchen Webers. In alle Häuser tritt die Not mit unwiderstehlicher Gewalt ein." Die Weber, die keine eigene Hütte besaßen, vegetierten nach den Worten eines zeitgenössischen Schriftstellers in „Lokalen, gegen die der Viehstall eines Dominialbesitzers ein Prunksaal genannt werden" mußte. Sie brauchten zwar keine Grundsteuer und keinen Grundzins zu zahlen, dafür hatten sie als sogenannte Inlieger ein jährliches Schutzgeld von 1—2 Thalern zu entrichten, um für den Fall, daß ihre geistige und körperliche Verwilderung sie zu Verbrechern machen sollte, dem Gutsherrn die Kosten ihres Unterhalts im Zuchthause zu sichern. Es waren nur sehr wenige unter den schlesischen Junkern, die großmütig darauf verzichteten, der ärmsten Armut dies infame Blutgeld abzuzwacken." Soweit Mehring. — Nicht auf das Schutzgeld oder, wie es genannt wurde, „Jurisdiktionsgeld" verzichtete u. A. — Graf Brandenburg, unehelicher Sohn des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, zur Zeit der Gegenrevolution Präsident des sogenannten „Ministeriums der rettenden That." Wir können uns nicht enthalten, die flammenden Worte hierher zu setzen, die Wilhelm Wolff, der von uns schon erwähnte beste Kenner des schlesischen Elends (am eigenen Leibe hatte er's gespürt) dem Königsbastard und Ministerpräsidenten ins Gesicht schleuderte: „Dieser Mann, der jährlich 30—40000 Thaler Einkünfte hatte, dem in Breslau auf Kosten des steuerzahlenden Volkes ein Palast erbaut und da hinein blos aus Berlin für 40000 Thaler Möbel, dito auf Kosten des Volkes, geschafft wurden: dieser selbe Mann hatte noch lange nicht genug. Als „gnädiger" Herr der Herrschaft Domanze unweit des Zobtenberges hat er keinen Augenblick angestanden, die Inlieger in seinen Dörfern ebenfalls zur Zahlung des Schutzgeldes zu zwingen. Von ausgehungerten, armen Tagelöhnern, die für ihre Kinder nicht genügend Kartoffeln, geschweige denn Brot erschwingen konnten, bezog dieser Mann „Schutzgeld", während er für die Erziehung seiner Kinder, wie wir in betreff früherer Jahre bestimmt wissen, jährlich noch 800 Thaler sogenannte „Erziehungsgelder" bekam . . . ."

Unter solchen Verhältnissen kann es nicht Wunder nehmen, daß sich eine dumpfe Gährung des schlesischen

Proletariats und namentlich der Weber bemächtigte. Freilich: eine Revolution — das ist ein alter Erfahrungssatz — macht eine derartig ausgehungerte Masse nicht: eine solche kann sich nur zu vereinzelten Aufläufen, Zusammenrottungen, Tumulten aufraffen, kurzum zu dem, was man im Gegensatz zu einer ihres politischen oder sozialen Zieles sich mehr oder minder klar bewußten Revolutionsbewegung als „Hungeraufstände" zu bezeichnen pflegt. Dieselbe Erscheinung sehen wir heute in Italien. Die bis auf die Knochen abgemagerten, von der Pellagra geplagten Reisarbeiter der Romagna, die Insassen der Schwefelgruben oder besser Schwefelhöllen Siziliens lärmen und tumultieren, verprügeln die Diener der Sicherheit und mit besonderer Vorliebe die Steuereintreiber, zerstören, wenn's hoch kommt, städtische oder staatliche Gebäude oder die Wohnhäuser besonders verhaßter Personen. Die Arbeiter Mailand's dagegen, die Bewohner der industriellsten und fortgeschrittensten Stadt Italien's, immerhin besser, wenn auch noch keineswegs gut genährt, diese Arbeiter der lombardischen Hauptstadt haben im Frühling des Jahres 1898 eine wirkliche, wenn auch bald unterdrückte Revolution gemacht. Gewiß spielte auch bei dem mailändischen Aufstande der Hunger eine größere Rolle, als die sehr gut genährten Soldschreiber etwa des Herrn von Stumm damals zugeben wollten; aber den Mailänder Arbeitern schwebte doch auch ein politisches Ziel, wenn gleich vorab nur ein negatives vor: Abschüttelung des verhaßten Militarismus, der in Mailand durch die dem lombardischen Volke besonders widerwärtigen südländischen Regimenter repräsentiert wurde. — Ich hielt diese kleine Abschweifung schon deshalb nicht für überflüssig, weil sich bei der Gelegenheit ein Blick auf die italienischen Arbeiterverhältnisse werfen ließ, auf die näher einzugehen leider der beschränkte Umfang dieses Büchleins nicht gestattet. Ich kehre nunmehr zu den schlesischen Hungeraufständen von 1844 zurück.

Dieselben spielten außer in Warmbrunn und Breslau vornehmlich in Peterswaldau und Langenbielau. Der Peterswaldauer Auflauf vom Anfang Juni des genannten Jahres ist in den weitesten Kreisen bekannt geworden: nämlich durch Gerhart Hauptmann, dessen „Weber"

ein Gemälde von fast photographischer Naturtreue vor uns entrollen. Ich will in kurzen Zügen die damaligen Vorgänge schildern. — Die Fabrikantenfirma Zwanziger (sie erscheinen als Dreißiger bei dem Dramatiker) hatte sich durch protzigen Hochmut, wie durch raffinierte Ausbeutung verhaßt gemacht. „Für 160 Ellen Barchent", schreibt Mehring, „das acht volle Tage angestrengter Arbeit bedurfte, zahlten sie 12 1/2 und 12 Silbergroschen Lohn. Mit dieser Auspressung noch nicht zufrieden, erklärten sie sich bereit, dreihundert Weber mehr in Arbeit zu nehmen, falls diese ebensoviel für 10 Silbergroschen arbeiten wollten. Sie fanden auch dafür noch bereite Hände. Auf die Klagen dieser Ärmsten, daß sie nun garnicht mehr bestehen und selbst nicht mehr Kartoffeln kaufen könnten, soll Zwanziger erwidert haben, die Weber würden noch für eine Quarkschnitte arbeiten müssen, oder auch: die Weber möchten nur, wenn sie nichts anderes hätten, Gras fressen, das sei heuer reichlich gewachsen. Dabei trugen die Schufte ihren Reichtum protzig zur Schau: sie höhnten ihre Opfer durch freches Prahlen mit dem Golde, das sie aus dem Blute und Schweiß der Arbeit geheckt hatten".

Die Empörung der Peterswaldauer Weber über diese alle Begriffe übersteigende Schamlosigkeit der Ausbeutung, ihre Verzweiflung über den trostlosen Jammer ihrer Existenz machte sich in einem Liede Luft, das ebenfalls durch Hauptmann weltberühmt geworden ist. Wir geben einige Strophen in hochdeutscher Uebertragung:

Das Blutgericht.

„Hier im Ort ist das Gericht,
Viel schlimmer als die Vehmen,
Wo man nicht mehr ein Urteil spricht,
Das Leben schnell zu nehmen.

Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt
Als Zeugen von dem Jammer.

Die Herren Zwanziger die Henker sind,
Die Diener ihre Schergen,
Davon ein jeder tapfer schind't,
Anstatt was zu verbergen.

Ihr Schurken all', ihr Satansbrut,
Ihr höllischen Kujone!
Ihr freßt der Armen Hab' und Gut
Und Fluch wird euch zum Lohne!

Hier hilft kein Bitten, hilft kein Flehn,
Umsonst sind alle Klagen,
Gefällt's euch nicht, so könnt ihr gehn
Am Hungertuche nagen!

Nun denke man sich diese Not
Und Elend dieser Armen,
Zuhause keinen Bissen Brot,
Ist das nicht zum Erbarmen?

Erbarmen? Ha, ein schön Gefühl,
Euch Kannibalen fremde,
Ein jeder kennt schon euer Ziel,
Es ist der Armen Haut und Hemde.

Das Lied wurde von den Peterswaldauer Webern vor den Fenstern der Fabrikanten Zwanziger abgesungen. Die Polizei schritt ein: aber gerade ihr Einschreiten brachte den Kessel zum Überwallen. Am Nachmittage des 4. Juni rückten die Weber vor das Wohnhaus der Zwanziger. Noch wäre es diesen möglich gewesen, durch Nachgiebigkeit den Sturm zu beschwören und durch das Zugeständnis einer Lohnerhöhung die Wut des Volkes zu beschwichtigen. Statt dessen antworteten sie mit verletzendem Hohn- und Schimpfreden. Nun erfolgte, was unter diesen Verhältnissen nicht ausbleiben konnte: die Fabrikantenwohnung wurde erstürmt und ihr Inhalt samt dem aller Nebengebäude zertrümmert und zerstört. Doch kam kein Menschenleben bei dem Auflaufe um; der Familie Zwanziger gelang es, sich zu flüchten.

Der Webertumult wälzte sich von Peterswaldau nach Langenbielau fort. Hier kam es am 5. Juni zu einem Zu-

sammenstoß mit dem Militär. Die Weber blieben zuerst siegreich; als aber am 6. Juni Truppen aller drei Waffengattungen heranrückten, gaben sie den Widerstand als aussichtslos auf. Ein Teil der Weber flüchtete sich in die Berge und Wälder. Polizei und Militär folgten den Flüchtlingen auf dem Fuße; die Ergriffenen wurden vor Gericht gestellt und „zu schweren Strafen verurteilt, die bis zu zehnjähriger Zwangsarbeit und zwei Dutzend Peitschenhieben stiegen." In dem alten und noch heute nicht ganz ausgestorbenen Irrtum befangen, der Übelstände zu beseitigen glaubt, wenn er von ihnen zu sprechen verbietet, unterdrückte die Censur alle Berichte der schlesischen Blätter über die Weberverhältnisse. —

Die vorstehenden Bilder aus der Lage und dem Leben der verschiedenen Schichten des vormärzlichen Proletariats mögen durch einen Auszug aus der packenden und lebendigen Schilderung ergänzt werden, die uns Ernst Dronke, ein intimer Freund von Marx und Engels, in seinem klassischen Büchlein über „Berlin" von dem damaligen Proletariat der jetzigen Reichshauptstadt entwirft.

Das Berliner Proletariat der 40er Jahre litt bereits schwer unter der Wohnungsnot. Sein größerer Teil wohnte in Behausungen, die an wallachische Bauernhütten erinnerten; doch war auch bereits das liebliche System der Mietskasernen zu einiger Ausbildung gelangt. So befanden sich in der Proletarierkolonie vor dem Hamburger Thore sieben gewaltige Mietskasernen mit zusammen 400 Gemächern und nicht weniger als 2500 Insassen.

Sehr bekannt war in dem vormärzlichen Berlin schon die Kinderausbeutung. Wenn das wahr ist, was Dronke von ihr erzählt, so ist es geeignet, alles in den Schatten zu stellen, was uns von den Schauerszenen in den Spinnereien und Webereien Lancashire's berichtet wird. In einzelnen Fabriken wurden die Kinder von 5 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends beschäftigt; der Wochenlohn bewegte sich zwischen 1,50 und 2,25 M., so daß der durchschnittliche Tagelohn dieser ausgebeuteten Kleinen 0,30 M. betrug.

Eine lange Betrachtung widmet Dronke den Dienstbotenverhältnissen. Was er anführt, ist im Hinblick auf die Bewegung unter den Dienstmädchen, die im ver-

gangenen Jahre von sich reden machte, doppelter Beachtung wert. — In den 40er Jahren schwankte nach Dronke der Jahreslohn der Dienstmädchen zwischen 8 und 20 Thalern, daneben natürlich Wohnung und Kost im Hause. Wäre die Wohnung und zumal die Kost im allgemeinen gut gewesen, so würden innerhalb eines elenden Proletariats die Dienstmädchen wenigstens keine hervorragend elende Stellung eingenommen haben; aber gerade hier haperte es. Die Berliner Küche war seit langer Zeit verrufen; schon Reisende des 18. Jahrhunderts pflegten am Strande der Spree sich sehnsüchtig der Fleischtöpfe und der schmackhaften Mehlspeisen zu erinnern, die es an der schönen blauen Donau gab. Die schlechte Bezahlung selbst der höheren preußischen Beamten zwang sie zur größtmöglichsten Sparsamkeit; da boten sich denn die Dienstmädchen als das bequemste, weil, dank namentlich der famosen Gesindeordnung, widerstandsunfähigste Objekt dar. Das „billije Jeheimratsviertel", damals die Markgrafen- und benachbarte Straßen einnehmend, jetzt nach Charlottenburg hinausgerückt, war und ist innerhalb und außerhalb Berlin's berüchtigt. Dronke behauptet, daß eine Sparmethode besonders verbreitet war und sich wegen ihrer genialen Einfachheit einer großen Beliebtheit erfreute. Viele Dienstmädchen erhielten als Zugabe und Ergänzung zum geringen Lohn und zur schäbigen Kost den Haus- und Nachtschlüssel, d. h. die Erlaubnis zur Prostitution.

Die bedrängte Lage, in der sich das Berliner industrielle Proletariat befand, verursachte das fortwährende Versinken einzelner seiner Schichten in die Reihen des Lumpenproletariats. Ein Teil der Besitzlosen, denen es nicht möglich war, sich durch eigene Arbeit zu erhalten, fiel der staatlichen, bezw. gemeindlichen Armenpflege anheim. Diese Armenpflege war aber außerordentlich schlecht organisiert und zeichnete sich namentlich durch das emsige Bemühen aus, auch nur den Verdacht eines Verdachtes der Freigebigkeit zu vermeiden. Weit besser als Staat und Gemeinde sorgten Pietisten-Konventikel für die Armenpflege; sie spielten im Kleinen eine ähnliche Rolle, wie die Heilsarmee im heutigen London.

Ein anderer Teil der Bedrängten und Arbeitslosen fiel dem Verbrechen anheim; wieder ein anderer ernährte sich

vom Bettel oder von dem kaum vom Bettel sich unterscheidenden Straßenhandel. Von der Prostitution haben wir schon gesprochen; doch sei hier noch nachträglich erwähnt, daß Dronke die Existenz von besonderen Kuppelanstalten erwähnt, welche dem edlen Berufe zu dienen hatten, unschuldige Landmädchen in die Harems meist ergrauter Wüstlinge zu liefern. Die Polizei drückte gemeinhin ein Auge zu, soweit überhaupt ihr löblicher Eifer, durch Verfolgung und Überwachung politisch Mißliebiger Staatsretterei höheren Stiles zu betreiben, ihr gestattete, von solchen gleichgültigen Dingen Notiz zu nehmen. — Nur um wenige Grade höher als die Kuppelbureaux standen die Mietsbureaux, die sich von schamloser Ausbeutung, manchmal sogar von direkter Nasführung der stellungsuchenden Dienstboten ernährten.

Düster ist das Bild, das uns Dronke entrollt. Vielleicht kann uns eine Betrachtung etwas trösten. Das Proletariat der Prostituierten, Verbrecher, Bettler und Almosenempfänger hat seit Dronkes Tagen sicher absolut zugenommen. Aber es hat doch wenigstens keine relative Steigerung stattgefunden, d. h. der Zuwachs des Bettlertums u. s. w. ist nicht in gleichem Verhältnisse mit dem Anschwellen der großstädtischen Bevölkerung erfolgt. — —

In den 40er Jahren war überall in Deutschland das sei es klare, sei es dunkle Gefühl verbreitet, am Vorabend einer Revolution zu stehen. Fast überall, fast allerorten Unzufriedenheit und Gährung. Auch nicht eine Klasse stand in ihrer Gesamtheit hinter dem Bestehenden. Selbst ein Teil des Adels rebellierte gegen das Bevormundungssystem und wollte lieber als mit dem Absolutismus mit der liberalen Bourgeoisie zusammengehen: in Preußen waren die Auerswald, die Patow und die Schwerin für diese liberalisierende Aristokratie typisch. Die große Bourgeoisie Preußen's zürnte über ihre politische Zurücksetzung. Die industriellen und kommerziellen Magnaten des Rheinlandes blickten neidisch auf das Frankreich der Julidynastie, wo ihre Klassengenossen sich am Ruder befanden, während sie, nicht minder reich und betriebsam als dieselben, zähneknirschend das Joch eines verhaßten Absolutismus, eines zurückgebliebenen Junkertums und einer hochmütigen Bureaukratie tragen mußten. Die preußischen Kleinbürger teilten den politischen Groll der

Großbourgeoisie, von der sie trotz des beginnenden wirtschaftlichen Gegensatzes noch gläubig Parole und Feldgeschrei empfingen. Dazu trat bei den Handwerksmeistern die ökonomisch bedrängte Lage, hervorgerufen durch die auswärtige, wie die inländische Konkurrenz der Großindustrie, welche sich dem Kleinbetrieb bereits drohend fühlbar machte. In dem Süden Deutschland's, wo sich die sozialen Gegensätze minder scharf äußerten und Kleinbürgertum wie Kleinbauerntum überwogen, war dafür die politische Gährung um so stärker, wobei die Nähe Frankreich's und der Schweiz wie Italien's stark mitwirkte. Unter den Handwerksgesellen hatte die kommunistische Agitation Weitling's gewirkt; in der großindustriellen Arbeiterschaft des Rheinlandes, der fortgeschrittendsten Deutschland's, schlugen die Lehren der französischen Sozialisten und der englischen Chartisten Wurzeln; hier begegnen wir zuerst dem Einflusse Marx' und Engel's. Unter der zurückgebliebenen ostdeutschen Arbeiterschaft, unter den Hausindustriellen Schlesien's und Sachsen's dauerte auch nach der Unterdrückung der Hungeraufstände eine dumpfe Gährung fort. Ja, diese Gährung begann sich der wenn nicht elendsten, so doch tiefsten Bevölkerungsschicht des damaligen Deutschland mitzuteilen: den ländlichen Tagelöhnern der altpreußischen Provinzen wie Mecklenburg's. Es war schon ein Zeichen des beginnenden Erwachens auch dieses Proletariats, daß es namentlich aus den Küstengegenden an der Ostsee massenhaft abzuwandern begann. Die Auswanderung aus Deutschland nach Amerika, bereits am Ende des 17. Jahrhunderts begonnen und seitdem niemals ganz unterbrochen, nahm erst jetzt größere Dimensionen an.

In dem Frankreich des ancien régime vor der Revolution waren es die Encyclopädisten und die anderen revolutionären Schriftsteller gewesen, welche sich zum Organ aller beherrschten Bevölkerungsklassen von den Financiers bis zu den Proletariern gemacht hatten. In dem vormärzlichen Deutschland vor der Revolution stellten es sich die Dichter und Philosophen zur Aufgabe, die widerstreitenden Interessen aller der verschiedenen Bevölkerungsklassen in einen Strom zu lenken. Von der Hegelschen Schule zweigte sich eine Reihe radikaler Stürmer und Dränger ab, die in gerader

Linie über Ruge und Bauer auf Marx, Engels und Lassalle führt. Eine verständlichere Sprache als die Philosophen redeten die politischen Tendenzlyriker; auch bei ihnen ist eine stete Entwicklung nach links nicht zu verkennen, die ihren Weg von Platen über Lenau und Heine nach Freiligrath und Herwegh nimmt. — Je näher wir dem Jahre 1848 kommen, desto mehr gewinnt die politische Lyrik eine sozialistische Färbung. Denken wir nur an die Weberlieder Heine's wie Freiligrath's! — Das Deutschland der 40er Jahre glich einem Pulverfaß, in das nur ein Funken zu fallen brauchte, um eine gewaltige Explosion hervorzurufen. Der Funken kam wieder vom Westen, kam über den Rhein geflogen. Die Geschichte kennt ihn unter dem Namen der französischen Februarrevolution.

Revolution, Reaktion und Reichseinheit.

In einem früheren Kapitel wurde ausgeführt, wie die französische Februarrevolution von 1848 sich gegen die große Bourgeoisie wandte. Für die Rückständigkeit der deutschen Verhältnisse ist nichts bezeichnender, als daß die deutschen Fortsetzungen der Pariser Revolution jenes Jahres dieselbe Klasse in Deutschland ans Ruder brachte, die in Frankreich gerade gestürzt wurde.

Obwohl sich unmittelbar an die dritte französische Revolution anschließend, hat die deutsche Revolution von 1848 eigentlich mehr Ähnlichkeit mit der großen ersten französischen Revolution, eine Ähnlichkeit freilich, wie sie ein schwacher Abklatsch mit einem gewaltigen Originale besitzt. Wie die französische Revolution in zwei große Abschnitte zerfällt, den Kampf der Bourgeoisie gegen die bevorrechteten Stände und den Kampf der Masse gegen die Bourgeoisie, so zerfällt auch die deutsche Bewegung von 48 in die zwei entsprechenden Abschnitte. Der Unterschied ist nur der, daß dem zweiten

Abschnitt der deutschen Revolution, den Kämpfen vom Herbst 1848 und Frühling 1849 die Arbeiter ihr Gepräge aufdrückten, während der Berg von 1792 und 93 in den Kleinbürgern seine Stütze gefunden hatte.

In den Anfangstagen der deutschen Revolution standen noch alle zurückgesetzten Schichten von der Großbourgeoisie bis zum Proletariat zusammen, wenn auch schon damals in den Großstädten wenigstens, die Arbeiterschaft die Hauptmasse der Barrikadenkämpfer stellte. So in Berlin in den blutigen Märztagen. Drei Viertel der Gefallenen, die auf dem noch immer portal- und denkmalslosen Friedhof im Friedrichshain schlummern, waren Angehörige der arbeitenden Klasse, Handwerksgesellen, Fabrikarbeiter u. s. w. Aber diese heldenmütigen Berliner Arbeiter fochten nicht sowohl als Vertreter ihrer Klasse, als vielmehr als Glieder des ganzen Volkes, das sich gegen Absolutismus, Feudalismus und Militarismus erhob.

Nur an wenigen Orten und in wenigen fortgeschrittenen Köpfen tritt schon im Frühling und Sommer 1848 das Bestreben hervor, innerhalb der allgemeinen Volksbewegung die speziellen Interessen der Arbeiterklasse zur Geltung zu bringen. In Berlin wirkte in diesem Sinne der talentvolle Schriftsetzer Stephan Born. Mächtiger und ihres Zieles sich bewußter tritt die sozialistische Bewegung am Rhein auf. Die von der Censur unterdrückte „Rheinische Zeitung" wurde als „Neue Rheinische Zeitung" wieder ins Leben gerufen; sie gab sich zwar als „Organ der Demokratie"; in der That aber waren mit Ausnahme von Heinrich Bürgers, dem späteren fortschrittlichen Abgeordneten, alle ihre Redakteure, Marx, Engels, Freiligrath u. s. w. Sozialisten. —

Schon im Sommer 1848 beginnt die Hochflut der Revolution sich zu stauen. Das Großbürgertum, zufrieden, einen Anteil an der öffentlichen Gewalt erhalten zu haben, schließt mit den Mächten des alten Staates seinen Separatfrieden. Die Bauern haben die Abschaffung der Überreste des Feudalismus erlangt und wandeln sich fast unmittelbar aus einer revolutionären in eine konservative Klasse um. Es trat hinzu, was schon den Bauernaufstand von 1525 gelähmt hatte, der Mangel eines revolutionären Centrums: das

Reichsparlament in der Paulskirche tagte in der Krämerstadt Frankfurt, dieweil der französische Konvent in Paris, das Lange Parlament in London inmitten einer revolutionären hauptstädtischen Bevölkerung getagt hatten, aus der diese großen Versammlungen den besten Teil ihrer Kraft zogen.

Die Revolution wurde in ihren Hauptherden vereinzelt und in dieser ihrer Vereinzelung erstickt. Wien wurde von den Tschechen Windischgrätz' und den Kroaten Jellachich's belagert. Vergebens suchte Freiligrath das halb erloschene Feuer im Norden wieder anzufachen, damit eine neue Revolution in Preußen der umzingelten Wiener Revolution Luft schaffen möchte. Umsonst rief er der preußischen Demokratie, die sich in nutzlosen Sympathiebezeugungen erging und erschöpfte, die Donnerworte zu:

„O Deutschland, ein Ermannen, o Deutschland, eine That!
Nicht, wo im roten Dolman einhersprengt der Kroat,
Nicht, wo von Rossehufen das Donauufer bebt,
Nicht, wo vom Stephansturme der weiße Dampf sich hebt,
Nicht, wo die Brandraketen aus Slavenmörsern sprühn:
Nicht dorthin, ernster Norden, gewappnet sollst du ziehn!
Nicht dorthin sollst du ziehen zur Rettung, zum Entsatz:
Allorts, um Wien zu retten, sei du an deinem Platz!
Räum' auf im eignen Hause, räum' auf und halte Stich,
Den Jellachich zu jagen, wirf deinen Jellachich!
Ein kecker Schlag im Norden ist auch im Süd' ein Schlag,
Mach' fallen unser Olmütz, und Olmütz*) rasselt nach."

Wien, von Deutschland ohne Unterstützung gelassen, fiel der slavischen Soldateska zur Beute. Unter den zahlreichen Opfern, die die Reaktion hinschlachtete, befand sich auch Robert Blum:

„Der sich seinen Lebensweg, den steilen und den rauhen,
Auf bis zu Frankfurt's Parlament mit eigner Hand gehauen."

*) In der mährischen Stadt Olmütz, die zwei Jahre später durch Preußen's Demütigung vor Oesterreich und Rußland eine traurige Berühmtheit erlangte, befand sich während der Belagerung Wien's der österreichische Kaiser nebst seinem Hofe und vielen, namentlichen slavischen Reaktionären. Preußen hatte 1848 Olmütz nicht fallen gemacht: dafür ging es 1850 nach Olmütz.

der wie kein zweiter Politiker jener Zeit das Bindeglied zwischen Bürgertum und Proletariat gewesen war.

Kurz nach dem Siege der Gegenrevolution in Wien triumphierte auch die Gegenrevolution in Berlin. Das „Ministerium der rettenden That" unter dem Hohenzollernbastard Brandenburg — wir begegneten ihm schon bei der Schilderung des schlesischen Weberelends — machte der preußischen Nationalversammlung ein Ende. Berlin, das im März so tapfer gerungen, beugte sich im November ohne Widerstand unter den Spaßmacher und Haudegen Wrangel, im schneidenden Gegensatz zu Wien, dessen Märzerhebung schlaff, dessen Oktoberkampf um so glorreicher war.

Die Revolution, von der Bourgeoisie und den Bauern im Stich gelassen, fand nur noch in den städtischen Massen einen Halt. Fast ohne Nachhall im Lande blieb die Steuerverweigerung, welche die sterbende preußische Nationalversammlung beschloß. Eigentlich nur im Rheinlande wurden einigermaßen ernsthafte Versuche unternommen, den Beschluß der Versammlung durchzuführen: eifrig beteiligten sich an ihnen Marx und Engels. In Düsseldorf, wo der preußische General von Drygalski abwechselnd durch Brutalitäten und durch Proklamationen halb in biblischem, halb in sozialistischem Stile die Ruhe zu erhalten suchte, trat ein 23jähriger Mann an die Spitze der Bewegung. Er hieß: Ferdinand Lassalle.

Die letzten deutschen Revolutionskämpfe von 1849 wählten zum Panier die Reichsverfassung, die von dem deutschen Parlamente beschlossen, aber von den Regierungen der größeren Staaten abgelehnt war. — Obwohl in den Truppen des Pfälzer und des Badenser Aufstandes die kleinbürgerliche Jugend überwiegen mochte, fanden sich auch unter ihnen zahlreiche proletarische Elemente. Unter den Führern und Offizieren stoßen wir auf Namen, die später in der Arbeiterbewegung Deutschland's viel genannt werden sollten: Friedrich Engels, Johann Philipp Becker, Wilhelm Liebknecht u. s. w. Durchaus überwog das Proletariat unter den Kämpfern des sächsischen Maiaufstandes: damals wurde zuerst der Name Bakunin's, des späteren Stifters des Anarchismus, in weiteren Kreisen bekannt. — Die Heere namentlich Preußen's unterdrückten ohne große Schwierig-

keiten die Aufstände, sowie kleinere Aufläufe, die an anderen Orten stattfanden. Die Führer, denen es nicht gelang, sich ins Ausland zu flüchten, wurden erschossen oder auf lange Jahre in gräßliche Kerker gesteckt. Übrigens beschränkte sich die Rache nicht auf die Führer allein, auch zahlreiche sonstige Teilnehmer, darunter viele Arbeiter, wanderten in die feuchten Kasematten von Rastatt. Ganz besonders infam war die Behandlung der sächsischen Maikämpfer im Zuchthaus zu Waldheim; man muß seine Augen schon nach dem Neapel der 50er und dem Belgrad der 80er und 90er Jahre wenden, um in der Geschichte unseres Jahrhunderts auf eine ähnliche raffiniert-brutale Behandlung politischer Gefangener zu stoßen.

Im Herbst 1849 war die deutsche Revolution zu Ende.

„Gelegt hat sich der starke Wind
Und wieder stille wird's daheime"

seufzte auf seiner Matratzengruft in Paris Heinrich Heine. Die siegreichen Fürsten konnten sich über eine Neugestaltung Deutschland's nicht einigen. Das Ende vom Liede war, daß der gespenstische Bundestag wieder dem Grabe entstieg und aufs neue in der Eschenheimer Gasse zu Frankfurt am Main seinen Sitz aufschlug.

Ein kleines Nachspiel zur Revolution fand 1850 statt: der Kommunistenprozeß in Köln, bei dem sich die preußische Geheimpolizei nicht gerade mit Lorbeern bedeckte. Als Nachhall dieses Prozesses ist der Bundestagsbeschluß von 1854 zu betrachten, durch den alle politischen Arbeitervereine jeglicher Art verboten wurden. — — — —

Ergebnislos schien die Revolution im Sande verlaufen zu sein. Und doch hat sie so unendlich viel erreicht. Sie hat den nackten Absolutismus und den reinen Feudalismus für alle Zeiten unmöglich gemacht. Sie hat dem Bürgertume Anteil an der öffentlichen Macht gegeben, sie hat im Proletariat ein politisches Leben erweckt, das von nun an nicht wieder gänzlich einschlafen sollte. Sie hat schließlich das Land in die Reihe der Verfassungsstaaten gestellt, von dem die Einigung Deutschlands ausgehen sollte: Preußen.

Vorab freilich war von einem wirklichen konstitutionellen

Leben in Preußen herzlich wenig zu spüren. Die Verfassung selbst wurde allerdings — mühsam genug — aufrecht erhalten, aber sorgfältig alles beseitigt, was ihr wirkliche Lebenskraft einhauchen konnte. Preßprozesse traten an die Stelle der aufgehobenen Zensur. Die Entwicklung eines politischen Vereinslebens wurde durch das Verbot des Inverbindungtretens gehemmt, durch jenes vielberufene Verbot, das erst jetzt „nach so langen, langen Leiden" aufgehoben worden ist. Durch das System der indirekten Wahlen und die Dreiklasseneinteilung wurde es den Arbeitern rein unmöglich gemacht, Vertreter ihrer Wahl in den Landtag zu senden. Mit einer kleinen Abänderung wurde dasselbe System auf die Stadtverwaltungen übertragen, um auch hier den Besitzenden auf alle Fälle ein ungebührliches Übergewicht zu sichern. Die alte Provinzial- und Kreisordnung wurde wiederhergestellt und dadurch die Herrschaft über das platte Land den Junkern zurückgegeben, deren Polizeistock der ländliche Arbeiter nach kurzem Freiheitsrausche wieder schutzlos unterworfen wurde. Die Schule wurde der Kirche ausgeliefert; in vollem Einklang mit der herrlichen Theorie des beschränkten Unterthanenverstandes ward darauf gehalten, daß den Volksschülern von Religion sehr viel und von Kenntnissen sehr wenig eingepaukt wurde. Der Übermut der preußischen Junker kannte keine Grenzen. Ein schlesischer Graf rühmte sich in offener Parlamentssitzung, gegen aufsässige ländliche Tagelöhner unter direkter Verletzung des Gesetzes vorgegangen zu sein, und die „Kreuz-Zeitung" blies das Lob des Freimuts dieser edlen Junkerseele aus vollen Backen.

Ähnlich wie in Preußen ging es in anderen deutschen Vaterländern zu. In dem Lande des Ochsenwappens ward der Feudalismus in seiner ganzen Glorie restauriert und die Wiederherstellung der Rechtslosigkeit der Tagelöhner durch Bundestagsbeschluß besiegelt. In Hannover bemühten sich die Welfen, ihren alten Ruhm als Spezialisten in Verfassungsbrüchen aufrecht zu erhalten; in Kurhessen wurde eine verfassungstreue Bevölkerung durch Einquartierung der „Strafbayern" unter das Joch eines elenden Despötleins zurückgezwungen. — Es war eine trübe Zeit, fast noch trüber als die Zeit der Demagogenhetze.

Erst am Ende der fünfziger Jahre beginnt der Druck etwas nachzulassen, der auf dem öffentlichen Leben Deutschland's lag. Die Geistesumnachtung König Friedrich Wilhelm's IV. von Preußen rief den Prinzen Wilhelm an die Regentschaft. Derselbe hatte sich 1848 nicht eben den Ruf freiheitlicher Gesinnung zu verschaffen gewußt, war aber in seiner nüchternen Verständigkeit den feudal-romantischen Schrullen seines Bruders abgeneigt und hegte außerdem persönlichen Groll gegen die Reaktionsminister Manteuffel und Westphalen. Er berief ein aus den lauliberalen Aristokraten Auerswald, Patow, Schwerin u. s. w. zusammengesetztes Kabinet, das sogenannte „Ministerium der neuen Ära" ans Ruder.

Dieser Systemwechsel in Preußen begünstigte das Wiederaufkommen einer schon 1848 hervorgetretenen Richtung, welche auf Einigung Deutschland's unter preußischer Führung und auf den Ausschluß Österreich's aus dem deutschen Bunde hinarbeitete. Aus dem Kreise dieser „Gothaer" (die fast durchweg, jedoch nicht ganz mit den „Erbkaiserlichen" der Paulskirche identisch waren), ging der „Nationalverein" hervor. Derselbe setzte sich zur Aufgabe die Erstrebung der nationalen Einigung des verkleinerten Deutschland's unter konstitutioneller Form; dagegen lehnte er rundweg ab, die Lösung der sozialen Frage auf sein Programm zu setzen; ja, er verschmähte sogar, durch Verwandlung der Jahres- in Monatsbeiträge den Arbeitern den Eintritt zu ermöglichen. Herr von Unruh kleidete diese Ablehnung in die halbhöfliche, halbironische Aufforderung, die Arbeiter möchten sich als „geborene Ehrenmitglieder des Nationalvereins" betrachten.

Die Einigung Deutschlands ist nicht vom Nationalverein ausgegangen, trotzdem er sich unleugbar Verdienste um die Verbreitung nationalen Empfindens erworben hat. Sie ist, soweit überhaupt das Werk eines Mannes, das Werk Bismarck's. — Im offenen Verfassungsbruch rang der märkische Junker einer gesetzlichen, aber gerade durch ihr strenges Festhalten am Gesetz schwächlichen Opposition die Mittel zur Heeresreorganisation ab und erreichte durch das reorganisierte Heer, was die erbkaiserliche Partei von 1848/49 auf parlamentarischem Wege nicht erreicht hatte: die Herausdrängung Österreich's aus dem deutschen Bunde und die

Einigung des Restes. Zunächst wurde wenigstens der Norden Deutschlands bis zur Mainlinie in einer staatlichen Einheit zusammengefaßt.

Die fortschrittlich-liberale Mehrheit des Preußischen Abgeordnetenhauses, mit der Bismarck den großen Verfassungskonflikt auskämpfte, war aus dem Dreiklassenwahlsystem hervorgegangen. Bismarck glaubte vorläufig in der liberalen Bourgeoisie seinen Hauptgegner sehen zu müssen, gegen den die Hilfe der Arbeiterklasse nicht zu verschmähen wäre. Sicher spielte in den Erwägungen des preußischen Staatsmanns auch der Vorgang des zweiten Bonaparte eine große Rolle, der auf das allgemeine Stimmrecht einen fast schrankenlosen Absolutismus gegründet hatte. Kurzum: fast zu derselben Zeit, als in England Disraeli das Wahlrecht auf die städtischen Arbeiter ausdehnte, oktroyierte Bismarck das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht; daß zur gleichen, allgemeinen und unmittelbaren Wahl auch noch die geheime hinzutrat, ließ Bismarck mehr geschehen, als daß er es wünschte, wie seine „Gedanken und Erinnerungen" beweisen. — Durch die Ereignisse des Jahres 1870 wurde der Norddeutsche Bund auch über Süddeutschland ausgedehnt: auf den Schlachtfeldern Frankreich's entstand das neue deutsche Reich. Unter den Bundesinstitutionen, welche auf das neue Staatengebilde unverändert übergingen, befanden sich zwei von der allergrößten Wichtigkeit: das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht zum Reichstage und die durch die Gewerbeordnung eingeführte Koalitionsfreiheit. —

So viel des Arbeiterelends auch in dem neuen deutschen Reiche vorhanden ist, das Bild, das die deutsche Arbeiterschaft des Jahres 1899 bietet, ist denn doch unendlich verschieden von den Gemälden grausiger Verelendung und trostlosen Jammers, die wir auf den vorstehenden Blättern zeichnen mußten.

In einem früheren Kapitel wurden als Ursachen der Hebung des englischen Proletariats aufgezählt: 1. das Eingreifen der staatlichen Gesetzgebung, 2. die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter, 3. die Demokratisierung der Staatseinrichtungen, 4. die Verbreitung humaner und sozialer Gesinnung unter den herrschenden Klassen, 5. der Aufschwung der Industrie. — Es sind fast dieselben Ursachen, die in

inniger Wechselbeziehung zu einander eine ähnliche Wirkung in Deutschland hervorgebracht haben.

Der Hauptunterschied zwischen der englischen und der deutschen Entwicklung liegt darin, daß England nach dem Scheitern der Chartistenbewegung keine speziell proletarische Partei von einigem Belang gehabt hat, während Deutschland die mächtigste proletarische Partei der Welt, die deutsche Sozialdemokratie, besitzt.

Andererseits freilich ist die Demokratisierung der deutschen Staatseinrichtungen weit weniger vollständig gewesen, als die der englischen. Gewiß wurde in Deutschland das demokratische Reichstagswahlrecht mit einem Schlage eingeführt, während drei Anläufe nötig waren, um in England zu einem noch nicht einmal so weit gehenden Wahlrechte zu gelangen. Aber während in England sich die Demokratisierung gleichmäßig über alle Zweige des öffentlichen Lebens verbreitete, von der Reichsvertretung bis zur Kirchspielverfassung, steht in Deutschland das Reichstagswahlrecht inmitten einer Fülle ungleichartiger, ja entgegengesetzter Staatsinstitutionen. Das Wahlrecht zu den Landtagen ist fast durchweg plutokratisch beschränkt oder ständisch verschnörkelt; dasselbe gilt vom Kommunalwahlrecht. Eigentlich nur die Staatseinrichtungen Württemberg's können als einigermaßen demokratische bezeichnet werden, während Rückschritte schlimmster Art noch in der allerneusten Zeit namentlich in Sachsen zu verzeichnen gewesen sind. — Und doch: ich bin der festen Ueberzeugung, daß eben das demokratische Reichstagswahlrecht den Hebel abgiebt, durch den in nicht allzu ferner Zeit eine völlige Demokratisierung des politischen Zustandes Deutschland's bewirkt werden wird. Und Demokratisierung wird im 20. noch mehr als im 19. Jahrhundert mit Sozialisierung identisch sein.

Die Deutsche Sozialdemokratie.

Wir haben auf den vorstehenden Blättern mehr als einmal Gelegenheit gehabt, die Namen Karl Marx und Friedrich Engels zu erwähnen, wir gedachten auch schon im Vorbeigehen Ferdinand Lassalle's. In diesen drei Männern verehrt die deutsche Sozialdemokratie ihre geistigen Führer, sie sieht in ihnen, soweit die „materialistische", allem Heroenkultus abholde Geschichtsauffassung es zuläßt, auch ihre Schöpfer. Ein bedeutsamer Unterschied waltet freilich ob. Marx und Engels haben wesentlich durch ihre Schriften und Theorien gewirkt; auf diesen beruht der große Einfluß, den sie noch heute auf die deutsche Arbeiterschaft ausüben. Ganz anders Lassalle. Von seiner Persönlichkeit ging der Zauber aus, unter dessen Banne seine Freunde, seine Anhänger und selbst seine Gegner standen; dieser Zauber ist auch heute noch nicht erloschen; ganz anders lebendig, als — trotz Liebknecht's Bemühungen — ein Marx, als ein Engels lebt Ferdinand Lassalle in dem Herzen der deutschen Arbeiterklasse.

Marx und Engels sind beide Rheinländer, der erste wurde 1818 in Trier, der zweite 1820 in Barmen geboren. Beide entstammten also dem westlichen Grenzlande, wo deutsches und französisches Wesen sich mannigfach mit einander berühren und durchdringen. Zu den geistigen Einflüssen Deutschland's und Frankreich's traten bei beiden frühzeitig englische. Bei Marx wurden dieselben vermittelt durch den Verkehr mit der halbschottischen Familie von Westphalen,*) während Engels in frühen Jahren durch geschäftliche Beziehungen nach dem Inselande geführt wurde. — Marx trat auf den politischen Schauplatz als Wortführer des radikalen Flügels des rheinischen Liberalismus; er übernahm die Redaktion der „Rheinischen Zeitung", hinter der damals noch die Camphausen und die Hansemann und die anderen berufenen Wortführer des rheinischen Liberalismus standen. Ein gründlicher Kenner der Hegel'schen

*) Marx' Jugendfreundin und nachherige Gattin Jenny war die Schwester des bereits erwähnten preußischen Reaktionsministers.

Philosophie, weiter Disziplinen des Rechts, der Geschichte und der Litteratur, wurde Marx erst durch Engels veranlaßt, seine Aufmerksamkeit der Nationalökonomie zuzuwenden. Engels seinerseits veröffentlichte schon als 24jähriger Jüngling das bedeutendste Werk des vormärzlichen deutschen Sozialismus über „die Lage der arbeitenden Klasse in England." Nachdem sie in politischen, litterarischen und namentlich philosophischen Fehden sich mannigfach herumgetummelt hatten, verfaßten beide Männer zusammen im Auftrage des „Bundes der Kommunisten", der sich zumeist aus deutschen Flüchtlingen zusammensetzte, kurz vor der Februarrevolution das berühmte „kommunistische Manifest". Von London aus ging dasselbe in die Welt; damals fast unbeachtet, sollte es später der Katechismus der machtvollsten Bewegung werden, die das 19. Jahrhundert gesehen hat.

An der 48er Revolution nahmen Marx wie Engels als Redakteure der „Neuen Rheinischen Zeitung" lebhaften Anteil. Engels hat sich auch an dem pfälzischen Aufstande aktiv beteiligt. Nach dem Siege der Reaktion wurde beiden die Heimat auf immer verschlossen; sie haben den Rest ihres Lebens mit geringfügigen Unterbrechungen in England zugebracht. Dort, im Mutterlande des modernen Industrialismus, sind die Werke entstanden, in denen sie die Grundlage des modernen wissenschaftlichen Sozialismus gelegt haben: Marx „Kapital" und Engels „Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft"; ferner zahlreiche kleinere Schriften und Broschüren, durch die sie ermahnend, ratend, ermunternd in den politischen Tageskampf eingriffen. Von London aus hat Marx die „Internationale Arbeiter-Association" gegründet und thatsächlich unumschränkt geleitet, von dort aus hat er diejenige Fraktion des deutschen Sozialismus gestiftet, die schließlich der deutschen Sozialdemokratie so Richtung wie Gepräge gab. Im März 1883 ist Marx, im August 1895 Engels nach langem und arbeitsreichem Leben gestorben, beide in dem festen und unerschütterlichen Glauben an den baldigen Sieg ihrer Sache.

Aber nicht Marx und Engels waren es, von denen der ursprüngliche Anstoß zur deutschen Arbeiterbewegung ausging. Mag immerhin der Marxismus die noch bis vor kurzem unbestrittene programmatische Grundlage der deutschen Sozial-

demokratie abgegeben haben: als politische Partei ist die deutsche Sozialdemokratie, soweit sie überhaupt das Werk eines Mannes ist, das Werk Ferdinand Lassalle's. Daran ändert der Umstand nichts, daß alle speziell lassallischen Vorschläge (Produktivgenossenschaften mit Staatshülfe u. s. w.) längst aus dem Parteiprogramm ausgemerzt sind.

Ferdinand Lassalle wurde im Jahre 1825 in Breslau geboren. Von überraschender Frühreife des Talentes, schon als kaum 20jähriger Jüngling von der Gräfin Hatzfeldt beauftragt mit der Führung eines Sensationsprozesses, warf er sich mit jugendlichem Feuereifer in die Revolution von 1848. Nach dem Scheitern der Bewegung und nach Verbüßung einer Gefängnisstrafe, die ihm die rachgierige Reaktion nicht ohne einige Rechtsverdrehungen zudiktiert hatte, hielt er sich während der politischen Windstille der 50er Jahre vom öffentlichen Leben zurück und benutzte die Muße, um seine unterbrochene wissenschaftliche Thätigkeit wieder aufzunehmen. Die Früchte derselben waren ein philosophisches und ein rechtsphilosophisches Werk: „Die Philosophie Heraklit's des Dunkeln von Ephesus" und „das System der erworbenen Rechte".

Die sogenannte „neue Ära" löste in etwas den Bann, der über dem politischen Leben Preußen's lag. Auch Lassalle kehrte in die Öffentlichkeit zurück. Er erhob seine Stimme bei dem italienischen Kriege und trat sehr im Gegensatz zu der Mehrzahl selbst der Linksliberalen für Italien und gegen Oesterreich ein; er schrieb seine geistvolle Satire gegen den Litterarhistoriker Julian Schmidt, den litterarischen Vorläufer des National-Liberalismus, und suchte die Fortschrittspartei zu einer energischeren Haltung im Verfassungskonflikte anzuspornen. — Daß Lassalle eine Arbeiteragitation begann, war gewissermaßen das Werk eines Zufalls. In Leipzig hatte sich ein Centralcomité zur Berufung eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongresses gebildet, in dem unter anderen Fritzsche und Vahlteich, später sozialdemokratische Abgeordnete, saßen. Abgesandte dieses Comités wandten sich an mehrere bekannte wissenschaftliche und politische Größen Berlins. Von einigen abgewiesen, von anderen vertröstet, wurden sie von dem späteren fortschrittlichen Abgeordneten Ludwig Löwe an Ferdinand Lassalle verwiesen. Derselbe willfahrte dem Wunsche des Comités, in

kurzer und populärer Form seine Anschauungen über die Arbeiterfrage darzulegen; am 1. März 1863 beendete er das „Offene Antwortschreiben"; am 23. Mai desselben Jahres wurde in Leipzig der „Allgemeine Deutsche Arbeiterverein" gegründet.

Die an dramatischen Momenten so außerordentlich reiche Geschichte der lassallischen Agitation kann hier leider nicht ausführlich erzählt werden. Ich muß mich auf kurze Andeutungen beschränken. — Lassalle fand Anhang in Sachsen und am Rhein, auch in Hamburg; ganz ablehnend verhielten sich die Berliner Arbeiter, deren Elite, die Maschinenbauer, noch durchaus den Fahnen der Fortschrittspartei folgte. Es war vergebens, daß sich der große Agitator in einem fast rührenden Flugblatte an die Arbeiter Berlin's wandte; selbst die Annahme jener Broschüre wurde von den meisten Arbeitern verweigert.

Für die politische Entwicklung Deutschland's ist es verhängnisvoll geworden, daß sich frühzeitig eine schier unüberbrückbare Kluft zwischen der sozialen und der bürgerlichen Demokratie aufriß. Der größte Teil der Schuld trifft unbedingt die Fortschrittspartei. Es ist sehr die Frage, ob es überhaupt schon in den 60er Jahren zur Bildung einer besonderen sozialdemokratischen Partei gekommen wäre, wenn die liberalen und fortschrittlichen Größen des Nationalvereins sich auch nur zur Duldung von Arbeitermitgliedern herbeigelassen hätten, oder wenn die Fortschrittspartei mit etwas größerem Nachdruck sich für das allgemeine Wahlrecht ins Zeug gelegt hätte. Aber die Stimmen der wenigen Demokraten, welche ihre bürgerlichen Parteigenossen vor einer Unterschätzung der werbenden Macht der Arbeiterbewegung warnten, die Stimme eines Franz Ziegler, eines Friedrich Albert Lange verhallten ungehört, wie die des Predigers in der Wüste; sebst ein so braver Mann, wie der fortschrittliche Abgeordnete Ludolf Parisius, konnte sich den faden Scherz nicht verbeißen, im preußischen Abgeordnetenhause Lange als den „Knipperdolling" des „Mahomet" Lassalle zu bezeichnen. Das entschiedenste Organ der bürgerlichen Opposition, die von dem sonst so trefflichen Aron Bernstein redigierte Berliner „Volks-Zeitung" brachte im Wettstreit mit der „National-Zeitung" schon von 1862 an die heftigsten

und ungerechtfertigsten Angriffe gegen Ferdinand Lassalle, der doch damals noch politisch zur Fortschrittspartei hielt; und das nur deshalb, weil er eine entschiedenere Führung des Verfassungskampfes empfohlen hatte. Schon in demselben Jahre 1862 wurde auch die „Vossische Zeitung", deren Redakteur, der Schopenhauerianer Ernst Otto Lindner, Lassalle ursprünglich sehr geneigt war, mit dem ihn der gemeinsame Gegensatz zu Julian Schmidt verband, durch ihre Abonnenten und Inserenten gezwungen, von ihm abzurücken. Ganz unqualifizierbar wurde vollends die Sprache der meisten liberalen Blätter gegen Lassalle, als er seine Arbeiteragitation begann.

Die feindliche Haltung der liberalen Presse hat in Lassalle die Neigung aufkeimen lassen, einen Bund zwischen Königtum und Junkertum auf der einen und dem Proletariat auf der anderen Seite zu befürworten, oder doch wenigstens den Gedanken eines solchen nicht ganz von sich zu weisen, um den gemeinsamen Gegner, die Bourgeoisie, zu bekämpfen. Entgegen kam ihm bei diesem Bestreben die Existenz einer Art feudalsozialen Clique in Preußen, die nach dem Beispiel der Tories vom „jungen England" und der französischen Legitimisten unter der Julidynastie ein wenig mit dem Bettelsack zu kokettieren beliebte. Andere Junker wußten sich zwar von jedem sentimentalen Mitleid mit dem Elend des Proletariats durchaus frei, aber dafür lag ihnen ein anderer Gedanke nicht so fern, nämlich der, die Kanaille gegen die Roture auszuspielen, wie ein damaliger preußischer Konservativer sich ausdrückte, d. h. das Proletariat gegen das Bürgertum zu hetzen. Bismarck, im heftigen Kampfe mit der oppositionellen fortschrittlichen Bourgeoisie begriffen, stand sicher diesen Absichten nicht allzufern.

Wie weit die Beziehungen Lassalle's zu Bismarck und umgekehrt gegangen sind, dürfte sich schwerlich je mit Sicherheit feststellen lassen. Jedenfalls tritt in den letzten Gerichts- wie Volksversammlungsreden des großen Agitators eine immer bedenklichere Neigung hervor, Königtum und Adel und Bureaukratie gegen die Bourgeois, die „modernen Barbaren", aufzurufen, gegen deren schrankenlose Habsucht den Staat, das „heilige Feuer der Vesta", zu schützen, die gemeinsame Aufgabe der althistorischen Stände und des Proletariats sei.

Mit dieser seiner Taktik befand sich Lassalle im schärfsten Widerspruch zu Karl Marx. Nach Marx ist es die historische Aufgabe der Arbeiterschaft, das Bürgertum, wo immer es revolutionär oder auch nur oppositionell auftritt, gegen die Mächte des alten Staates, gegen Feudalismus, Absolutismus und Militarismus zu unterstützen. Sobald Lassalle die taktische Wendung nahm, die ihn im Gegensatze zu diesem marxistischen Grundsatz auf die Seite der Reaktion führte oder doch führen mußte, wandte sich unter anderen Liebknecht von ihm ab. Derselbe war vor kurzem aus England, woselbst er als Flüchtling in engem Verkehr mit Marx und Engels gelebt hatte, zurückgekehrt und hatte sich der lassallischen Bewegung angeschlossen. Aber der mitteldeutsche Republikaner vermochte sich nicht zu der Anschauung zu bekehren, daß die fortschrittliche Bourgeoisie, wie scharf er sie auch befehden mochte, ein größeres Übel gegenüber dem ostelbischen Junkertume sei.

In der Ronsdorfer Rede tritt Lassalle's Wendung zum Absolutismus am schärfsten hervor: die gehässige Art und Weise freilich, womit ihn die rheinisch-westfälischen, damals noch stramm fortschrittlichen Fabrikanten bekämpften, mag ihr gutes Teil dazu beigetragen haben. Jedenfalls befand sich Lassalle auf einer bedenklichen Ebene, auf welcher er, der jüdische Demokrat, der theoretische Kommunist, der Freund und Schüler von Marx schließlich in das Lager der Wagener und der Gerlach herabgleiten mußte. Die Kugel des albernen internationalen Gigerls Rakowitza, mit dem er sich um der koketten Helene von Doenniges willen in ein Duell eingelassen hatte, ist ihm vielleicht als willkommene Erlösung aus einer allgemach unerträglich werdenden Lage erschienen; möglich immerhin, daß er den ganzen Liebes- und Ehrenhandel überhaupt nur angefangen hat, um seine Gedanken von der prekären Lage seiner Person, wie seines Werkes abzulenken. Doch ist es schwer, bei dem geringen Material, das uns zur Verfügung steht, über innere Vorgänge in der Brust des großen Agitators ein abschließendes Urteil fällen zu wollen.

Selten hat eine Persönlichkeit so fascinierend gewirkt, wie Ferdinand Lassalle. Mit wahrhaft religiöser Begeisterung sah die Schar zu ihm auf, die er um seine Fahnen gesammelt

hatte: wie ein Messias erschien er den deutschen Arbeitern; unbewußte und bewußte Anklänge an die Sprache der Apostel mischten sich in die Leichenreden, die zum Preise des Hingeschiedenen in den Industriestädten Deutschland's gehalten wurden.

Als Lassalle's sterbliche Überreste auf dem israelitischen Friedhofe zu Breslau begraben wurden, soll sein kommerzienrätlicher Schwager gesagt haben: „Nun ist der große Streit begraben."

Ob gesprochen, ob erfunden, jedenfalls kennzeichnet dieser Ausspruch die Stimmung zahlreicher Bourgeois- und namentlich Fabrikantenkreise, die bei der Kunde von dem Tode des gewaltigen „Hetzers" wie von einem drückenden Alp befreit aufatmeten. — Es schien in der That, als ob das Werk Lassalle's, der allgemeine deutsche Arbeiterverein, unter den Händen unfähiger Epigonen einer schnellen Auflösung entgegengehen sollte. — Zunächst behauptete in ihm die Gräfin Hatzfeldt den überwiegenden Einfluß, eine schon etwas angejahrte Matrone nicht ohne Geist und eine schwärmerische Verehrerin des entschlafenen Agitators. Sie setzte eine geraume Zeit hindurch die Präsidenten und sonstigen Beamten des Vereins nach Gutdünken ein und ab. Eine boshafte Anekdote will wissen, daß einmal ein Präsident gestürzt wurde, weil er sich geweigert hatte, an einem regnerischen Abend Käse und sonstige Eßwaren für den Theetisch der Frau Gräfin einzuholen.

Der Verein nahm erst dann wieder einen neuen Aufschwung, als Jean Baptist von Schweitzer, ein Frankfurter Patriziersohn und eifriger Anhänger erst Schopenhauer's, dann Lassalle's, an seine Spitze trat. Schweitzer hat es verstanden, die preußischen Arbeiter, soweit sie irgendwie zum politischen Bewußtsein erwacht waren, unter den Fahnen seiner Organisation zu sammeln; ihm ist es auch gelungen, die Arbeiterschaft Berlins aus dem fortschrittlichen in das sozialdemokratische Lager überzuführen. In tumultuierenden Versammlungen, in denen es unter dem boshaften Grinsen der Reaktionäre zu wütenden Auseinandersetzungen zwischen Fortschrittlern und Sozialisten kam — auch ohne Anwendung sanfter Gewalt ging es nicht immer ab — wurde die langjährige Herrschaft der Fortschrittspartei über das Berliner

Proletariat gebrochen; einige Zeit hindurch herrschte Schweitzer förmlich als Diktator über die Massen der Hauptstadt; ängstlich war er bemüht, jeglichen Einfluß so der Liberalen, wie der mit den Lassalleanern konkurrierenden sozialistischen Richtungen von den Berliner Arbeitern fernzuhalten.

Die Möglichkeit der parlamentarischen Bethätigung wurde dem deutschen Proletariate dadurch gegeben, daß Bismarck nach glücklicher Beendigung des Krieges von 1866 für den deutschen Reichstag das allgemeine, geheime, gleiche und direkte Wahlrecht oktroyierte. Schon bei den Wahlen zum konstituierenden Reichstag verzeichneten die Lassalleaner Erfolge, wenn sie auch noch kein Mandat gewannen; in der Stichwahl in Elberfeld gaben die Arbeiter den Ausschlag für Bismarck als den Spender des allgemeinen Wahlrechts gegen Forckenbeck als den Vertreter des unsozialen Bourgeoisliberalismus. Unter seinen Mitgliedern sah der konstituierende Reichstag einen Mann, der alsbald eine große Rolle in der Geschichte der deutschen Arbeiterschaft spielen sollte: August Bebel, der mit dem Advokaten Schraps zusammen als Vertreter der demokratischen, aber schon stark sozialistisch angehauchten sächsischen Volkspartei in den Reichstag gesandt war.

Der erste und einzige ordentliche norddeutsche Reichstag zählte gegen Ende der Legislaturperiode sieben sozialdemokratische Mitglieder, die indessen verschiedenen Richtungen des Sozialismus angehörten.

Die deutsche Sozialdemokratie hat wie der französische Sozialismus mannigfache Spaltungen durchmachen müssen, um zu ihrer jetzigen Einheit und Stärke zu gedeihen; jedoch hat sie im Gegensatz zur französischen Partei ziemlich früh die häuslichen Streitigkeiten überwunden. In den ausgehenden sechziger und den angehenden siebziger Jahren freilich standen die Bruderkämpfe in voller Blüte.

Im Großen und Ganzen hielt Schweitzer an der Taktik der letzten lassallischen Zeit fest und sah in der Bourgeoisie den Gegner, der in erster Linie bekämpft werden mußte. Die heftigen Kämpfe mit den Berliner Fortschrittlern mußten natürlich die Abneigung gegen ein Zusammengehen mit dem Bürgertume noch mehr steigern. Auch darin blieb Schweitzer ein treuer Schüler Lassalle's, daß er den deutschen Beruf

Preußen's mit Vorliebe betonte und gegen jedes Wahlbündnis mit den partikularistischen Preußenfeinden sich sträubte. Von irgend welchem spezifischen Republikanismus war in der Schweitzerschen Anhängerschaft kaum die Rede.

Es gelang Schweitzer auf die Dauer nicht, sämtliche Anhänger Lassalle's unter seine Leitung zu vereinigen. Von dem Gros, dem „Gewalthaufen", der Lassalleaner zweigte sich ein Fähnlein orthodoxer Fanatiker ab, die mit religiöser Inbrunst an dem Buchstaben der Lehre des Meisters festhielten und in der treusten Freundin des Entschlafenen, der Gräfin Hatzfeldt, ihr Haupt verehrten.

Spielten bei der Trennung der Lassalleaner in Schweitzerianer und Hatzfeldtianer (männliche und weibliche Linie") Gründe persönlicher Natur außerordentlich stark mit, so waltete zwischen den Lassalleanern und den sogenannten „Eisenachern" ein scharfer prinzipieller Gegensatz ob, obwohl auch hier persönliche Reibereien verschärfend und vergiftend hinzutraten. Ihre geistige Anregung bezogen die Eisenacher von der Internationale, ihre Führer aus dem engeren Marxschen Kreise, den Grundstock ihrer Anhängerschaft aus den Arbeitervereinen Süd- und Mitteldeutschland's sowie Sachsen's, die bis dahin den Fahnen der bürgerlichen Demokratie gefolgt waren. Dem schon erwähnten Wilhelm Liebknecht, einem Manne von fleckenlosem Charakter und reichem Wissen, aber nicht ohne starke Neigung zur doktrinären Auffassung des Lebens, gelang es, den jugendlichen Präsidenten der Arbeitervereine, den hochbegabten August Bebel, für den Marx'schen Ideenkreis zu gewinnen. Im Jahre 1869 bildete sich auf dem Kongreß zu Eisenach aus den Arbeitervereinen, die der bürgerlich-demokratischen deutschen Volkspartei den Rücken kehrten, sowie aus den von Schweitzer abgefallenen Mitgliedern des allgemeinen deutschen Arbeitervereins (York, von Bonhorst, Bracke u. s. w.) die Sozialdemokratische Arbeiterpartei, kurzweg auch „Eisenacher" genannt.

Im Gegensatz zu der streng centralistischen Verfassung des allgemeinen deutschen Arbeitervereines waren die Eisenacher mehr föderalistisch organisiert; ihre Organisation hat der heutigen deutschen Sozialdemokratie zum Muster gedient. Der Republikanismus trat in der neuen Partei von Anfang

an stark hervor; die Beziehungen zu der Internationale, sehr lose bei den Lassalleanern, waren sehr enge bei den Eisenachern. Die Abneigung gegen Preußen war in ihren Reihen sehr stark und ließ sie zeitweilige Bündnisse mit partikularistischen Elementen keineswegs verschmähen. In ihrer Hauptmasse aus der bürgerlichen Demokratie hervorgegangen, unterhielt die neue Partei fortdauernd freundliche Beziehungen zu der süddeutschen und der sächsischen Demokratie; die letztere ging bald gänzlich in ihr auf, sofern ihre Angehörigen nicht nach rechts überliefen. In der Auffassung der sozialen Frage ist kaum ein Unterschied zwischen Lassalleanern und Eisenachern zu entdecken. Daß die Eisenacher sich nicht für die Lassallischen Produktivassociationen mit Staatshülfe begeisterten, ist die logische Folge ihres ganzen Gedankenganges, welcher sie weit entschiedener als die Lassalleaner jeglichen Staatssozialismus ablehnen ließ.

Für kurze Zeit entstand zum Überfluß noch eine vierte sozialistische Gruppe, meist aus süddeutschen Lassalleanern bestehend, die sich um den noch heute in Württemberg thätigen Leonhard Tauscher sammelten. Diese Richtung ging aber bald in den Eisenachern auf.

Die sieben sozialistischen Mitglieder des ordentlichen norddeutschen Reichstags verteilten sich auf die einzelnen Gruppen wie folgt: drei waren Mitglieder des allgemeinen deutschen Arbeitervereins (Schweitzer, Fritzsche und Hasenclever,) zwei waren Hatzfeldtianer (Försterling und Mende) und zwei Eisenacher (Bebel und Liebknecht); die ersten drei waren in der Rheinprovinz, die letzten vier im Königreich Sachsen gewählt.

Die ablehnende Haltung, die erst ein Teil der Eisenacher und dann die ganze Partei gegenüber dem Kriege von 1870 einnahm, schädigte zunächst sehr schwer die sozialistische Bewegung. Aber schon jetzt sollte sich das berühmte „Schweineglück" bewähren, das im Mai 1895 bei Beratung der „Umsturzvorlage" unter schallender Heiterkeit des Reichstags der Centrumsabgeordnete Gröber der Sozialdemokratie nachrühmte. Die brutalen Verfolgungen, die der General Vogel von Falckenstein namentlich über die Eisenacher verhängte, der Monstreprozeß, der in Leipzig gegen Bebel, Liebknecht und Hepner in Szene gesetzt wurde und der zu einer

Verurteilung der beiden ersteren zu zwei Jahren Festung führte, umgab diese Männer mit dem Glorienscheine politischer Märtyrer und söhnte auch die Arbeiter mit ihnen wieder aus, welche ihre Haltung von 1870 mißbilligten.

1871 wurde nur ein ausgesprochener Sozialdemokrat in den ersten deutschen Reichstag geschickt, nämlich Bebel für Glauchau-Meerane, daneben wurde in einem benachbarten sächsischen Wahlkreise der heute nationalliberale Schraps gewählt. Im Jahre 1874 dagegen stieg die Zahl der sozialdemokratischen Abgeordneten auf 10. Im Königreich Sachsen wurden 7 Eisenacher gewählt, unter ihnen Dr. Johann Jacoby, der alte Achtundvierziger und ostpreußische Demokrat, der sich unter dem Eindrucke des Leipziger Hochverratsprozesses der Eisenacher Partei angeschlossen hatte; da derselbe aber die Wahl ablehnte, ging das Mandat für Leipzig-Land bei der Nachwahl verloren. Die Lassalleaner, deren Anhängerschaft sich in dünner Zerstreuung über ein weites Gebiet verteilte, brachten daher, obgleich ihre Stimmenzahl etwas größer war, als die der Eisenacher, nur drei Kandidaten durch: einen, Hasselmann, in Elberfeld, zwei in Schleswig-Holstein.

Schon bei den Wahlen von 74 war zwischen Lassalleanern und Eisenachern, deren Zwistigkeiten bis dahin — auch nach Schweitzer's Rücktritt von der Leitung des allgemeinen Arbeitervereins — munter fortgedauert hatten, eine Annäherung erfolgt. Sehr wirksam arbeitete an der Versöhnung der feindlichen Brüder die preußische Polizei, die trotz der Abmahnungen des konservativen Sozialpolitikers Rudolf Meyer (derselbe riet zu einem Bündnis des Staates mit den Lassalleanern gegen die Eisenacher) den allgemeinen Arbeiterverein auf das ärgste drangsalierte; besonders that sich der spätere Oberreichsanwalt Tessendorf durch Verfolgungseifer hervor.

Gemeinsames Interesse und gemeinsames Leid hatten die Annäherung der beiden Parteien bewirkt, dieselben Ursachen bewirkten im Jahre 1875 ihre vollständige Verschmelzung. In diesem Jahre vereinigten sich auf dem Kongreß zu Gotha Lassalleaner und Eisenacher zu der einen „sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschland's." Den Lassalleanern wurde die Mehrheit im Parteivorstande eingeräumt; ihr

Steckenpferd, die Produktivassoziationen mit Staatshilfe, fand im Programmban ornamentale Verwendung, — thatsächlich aber siegte durchaus der Marxismus über den Lassallismus, wenngleich Karl Marx zu den von ihm beträchtlich überschätzten Zugeständnissen an die von ihm unterschätzten Lassalleaner ein saures Gesicht schnitt. Hervorragend beteiligt an der Abfassung des Programmes war ein noch im Jünglingsalter stehender Bankbeamter: Eduard Bernstein.

Die geeinte Partei errang bei den Wahlen des Jahres 1877 einen großen Erfolg. Nahezu eine halbe Million sozialdemokratischer Stimmen wurde gezählt, d. h. mehr als 9 % aller abgegebenen Stimmen; die sozialdemokratische Partei erwies sich als viertstärkste Deutschland's, stärker bereits als Fortschrittler und Freikonservative. Nach dem Stimmenverhältnisse hätte die sozialdemokratische Partei auf drei Dutzend Mandate Anspruch gehabt, sie erhielt aber nur ein Dutzend (das 13. Mandat ging in einer Ersatzwahl verloren). Zum ersten Mal eroberte die Arbeiterpartei zwei von den 6 Mandaten der Reichshauptstadt.

Ein panischer Schrecken bemächtigte sich weiter Kreise des Bürgertums. Bisher hatte man auf den Sozialismus als eine hirnverbrannte Theorie von jenachdem boshaften oder gutmütigen Narren herabgesehen. Manche ja nicht gerade schönen Eigentümlichkeiten der sozialdemokratischen Agitation hatten bald zu Spötteleien, bald zu Ausbrüchen sittlicher Entrüstung Veranlassung gegeben. Der Knüppel des Lassalleaners Tölcke, den derselbe einmal als Versammlungsvorsitzender an Stelle der fehlenden Glocke gebraucht hatte, bot Witzbolden Stoff zu unerschöpflicher Heiterkeit.

Das wurde seit 1877 anders. Das Wutgeschrei, das Treitschke bereits nach den Wahlen von 1874 angestimmt hatte, war noch ziemlich ungehört verhallt; jetzt aber mehrten sich bis weit in die Reihen der bürgerlichen Linken die Stimmen, welche nach scharfen Maßregeln gegen die „Roten" schrien. Um dieselbe Zeit lockerte sich das frühere freundschaftliche Verhältnis zwischen Bismarck und den Nationalliberalen; die beabsichtigte Wendung zur Schutzzollpolitik ließ dem leitenden Staatsmanne eine Schwächung des Liberalismus erwünscht erscheinen; das „rote Gespenst" bot sich als das

geeignetste Mittel dar, die bürgerlichen Wähler gruselig und den liberalen Parteien abspenstig zu machen. Bald fand sich Gelegenheit, den Sozialistenschrecken in größtem Maßstabe wirken zu lassen.

Am 11. Mai des Jahres 1878 schoß der halbidiotische Klempnergeselle Höbel auf den greisen Kaiser Wilhelm. Irgend ein Zusammenhang des Attentats und des Attentäters mit der Sozialdemokratie bestand nicht; trotzdem ergriff die Regierung die Gelegenheit beim Schopfe und brachte im Reichstage einen Entwurf ein, der auf einen Zeitraum von drei Jahren die Sozialdemokratie unter ein Ausnahmegesetz stellen sollte. Allein trotz der Befürwortung Moltke's (wäre er doch auch in sozialen Dingen der „große Schweiger" gewesen!) lehnte der Reichstag mit erdrückender Mehrheit die Regierungsvorlage ab; mit Ausnahme der drei Professoren Treitschke, Gneist und Beseler stimmten die Nationalliberalen dagegen.

Wenig über eine Woche nach der Ablehnung ward ein zweites Attentat auf den Kaiser Wilhelm verübt. Der Thäter Nobiling stand ebensowenig wie Höbel in Verbindung mit der Sozialdemokratie: selbstredend hinderte das die gewerbsmäßigen Staatsretter nicht, auch diese abscheuliche That der Sozialdemokratie anzulügen. Bismarck löste den Reichstag auf. Am 30. Juli fanden die Neuwahlen statt. Unter dem furchtbaren Druck, mit dem die offizielle Wahlmaschine arbeitete, in der „Gluthitze des weißen Schreckens", verloren die Sozialdemokraten drei Mandate und etwas über 60,000 Stimmen. Dennoch lauteten gegen 8% aller abgegebenen Zettel auf sozialdemokratische Kandidaten.

Im Übrigen war das Hauptergebnis der Wahlen ein starkes Anschwellen der konservativen Mandate auf Kosten namentlich der Nationalliberalen. Das rote Gespenst hatte seine Schuldigkeit gethan. Die Schutzzollpolitik konnte beginnen. — Doch zuvor wurde das „Ächtungsgesetz" durchgedrückt.

Am 9. September trat der neugewählte Reichstag zusammen und begann sofort mit Beratung des ihm vorgelegten neuen Sozialistengesetzes. Dasselbe war weit schärfer als der abgelehnte Entwurf. Es wurden verschiedene Versuche von verschiedenen Seiten unternommen, die Vorlage

abzumildern. Der fortschrittliche Professor Hänel suchte sie durch Vorschläge zu beseitigen, welche auf eine Verschärfung des gemeinen Rechts hinausliefen. Zum Glück, darf man wohl sagen, wurden diese Vorschläge abgelehnt, die ein großes Übel durch ein vielleicht noch größeres ersetzt hätten. Der Liberalismus der Nationalliberalen hielt nicht Stand; Herr von Bennigsen, der im Frühling mit der würdevollen Gemessenheit, die ihm eigen, die Gründe gegen ein Ausnahme-Gesetz entwickelt hatte, erklärte sich nunmehr mit derselben gemessenen Würde für dasselbe. Die einzige bedeutsame Abschwächung, durch deren Durchsetzung die Nationalliberalen sich ein kleines Verdienst erwarben, war die Beschränkung der Geltungsdauer des Gesetzes auf $2^1/_2$ Jahre. Dadurch blieb wenigstens dem Reichstage die Möglichkeit erhalten, das Gesetz nach dem gegebenen Zeitraume auch ohne Zustimmung des Bundesrats aufzuheben. Am 19. Oktober 1878 wurde das Sozialistengesetz mit 221 konservativen und nationalliberalen gegen 149 ultramontane, fortschrittliche und sozialdemokratische Stimmen angenommen.

Das Ausnahmegesetz hat vom 21. Oktober 1878 bis zum 30. September 1890 bestanden. Es ist viermal verlängert worden; an der zweiten Verlängerung (10. Mai 1884) trifft die damalige deutsch-freisinnige, aus den nationalliberalen Secessionisten und den Fortschrittlern zusammengesetzte Partei die Hauptschuld, von der ein nicht ganz unbeträchtlicher Teil für die Verlängerung stimmte, während wieder andere die Sitzung schwänzten.

Angeblich wandte sich das Sozialisten-Gesetz nur „gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie". Ausdrücklich war in den Motiven zum Gesetze wie in den Erklärungen der Regierungsvertreter zugesichert worden, daß gewerkschaftliche, genossenschaftliche u. s. w. Bestrebungen, die sich auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung bewegen, nicht von den Bestimmungen des Gesetzes betroffen werden sollten. — Wie diese Zusage gehalten worden ist, darüber soll später ein gewiß unverdächtiger Zeuge, der frühere nationalliberale Reichstagsabgeordnete Kulemann, vernommen werden.

Auch ganz abgesehen von der brutalen, allen Geboten der Menschlichkeit hohnsprechenden Ausführung des Gesetzes

namentlich durch Ehren-Puttkamer, muß schon deshalb das Urteil der Geschichte über die Sozialistengesetzmacherei vernichtend lauten, weil dieselbe just das Gegenteil des gewollten Zweckes erreicht hat. Das Sozialistengesetz hat die Ausbreitung der Sozialdemokratie nicht gehindert, sondern begünstigt. Diese Einsicht hat bis weit nach rechts hin Abneigung gegen die Wiederholung solcher Experimentiererei verbreitet. Daß der schandbarste aller Paragraphen jenes Meisterstückes moderner Gesetzgebungskunst, daß der Ausweisungsparagraph ein famoses Mittel abgab, die Sozialdemokratie dorthin zu verbreiten, wo sie noch nicht existierte, hat ein Mann zugegeben, den noch niemand auch nur im Traume der Hinneigung zum Sozialismus beschuldigt hat: der freikonservative Gründer und Sozialistenhasser Herr von Kardorff. — Einen kurzen und sehr vorübergehenden Erfolg hatte das Gesetz nur im Anfang seiner segenspendenden Thätigkeit zu verzeichnen. Die Wahlen von 1881 bedeuteten für die Sozialdemokratie einen Rückgang an Stimmenzahl um etwa 125,000; es wurden allerdings 13 sozialdemokratische Abgeordnete gewählt, aber alle erst in der Stichwahl.

Inzwischen hatte sich die Sozialdemokratie auf dem unter den obwaltenden Verhälnissen natürlich mit Ausschluß der Oeffentlichkeit zu Schloß Wyden in der Schweiz abgehaltenen Kongresse eine vortreffliche geheime Organisation gegeben, mit deren Hülfe es ihr gelang, den gegen sie geführten Schlag zu parieren. Die Vorschläge einiger Hitzköpfe, zum gewaltsamen Widerstande zu schreiten, wurden abgelehnt und Most und Hasselmann aus der Partei ausgestoßen. — Schon im Jahre 1884 stieg die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen von 312,000 auf 550,000, nahezu 10 % aller abgegebenen Stimmen. Die heftige Befehdung der bürgerlichen Parteien unter einander kam bei den Stichwahlen der Sozialdemokratie zu Gute. So wurde z. B. in Hannover Meister mit nationalliberaler Hilfe gegen den Welfen Brüel gewählt. Mit 24 Mandaten zogen die Sozialdemokraten in den Reichstag ein. Bismarck, wiederum im heftigen Kampfe mit den alten Fortschrittlern und damaligen Deutschfreisinnigen begriffen, zog nunmehr den Sozialdemokraten gegenüber mildere Seiten auf und sagte sogar ihren parlamentarischen Vertretern einige Liebenswürdigkeiten.

Das Sozialistengesetz, schon zuvor nach dem Verfliegen der ersten Leidenschaft leidlich milde gehandhabt, schlief für einige Zeit fast völlig ein. Die Erfolge der vereinigten Konservativen und Christlich-Sozialen in Berlin, welche drei ihrer Kandidaten in die Stichwahl brachten, ließen wenigstens die schwache Möglichkeit einer Gewinnung der Arbeitermassen für den sozialreformerischen preußischen Halbabsolutismus aufdämmern, eine Hoffnung, die man durch allzu brutale Verfolgungen zu nichte zu machen fürchtete. —

Im Frühling 1886 fand die milde Praxis ihr Ende, und die Erneuerung der Brutalitäten der ersten Zeit des Ausnahmegesetzes wurde durch den berüchtigten Streikerlaß des preußischen Ministers des Innern von Puttkamer (11. April 1886) erneuert. Herr von Puttkamer sah „hinter jedem Streik die Hydra der sozialen Revolution lauern." Selbst der letzte Schein, daß die Gewerkschaften von dem Sozialistengesetze nicht betroffen werden sollten, wurde zerstört.

Im Jahre 1887 gelang dem Systeme Bismarck noch ein großer Schlag gegen die gesamte Opposition; aber es war sein letzter. Obwohl der Reichstag „jeden Mann und jeden Groschen" für die geforderte Heeresverstärkung bewilligte, so wurde er doch, weil er sich nur auf ein Triennat und nicht auf ein Septennat einlassen wollte, aufgelöst. Es wurde eine offiziöse Wahlagitation ins Werk gesetzt, wie sie Deutschland bis dahin noch nicht gesehen hatte; Schreiber dieser Zeilen erinnert sich noch aus seiner Sekundanerzeit der Schauermären, die selbst vom Katheder aus unter der Schuljugend in der Hoffnung auf etwaige Rückwirkung auf die Väter verbreitet wurden. In Baden wurde aus der traurigen, aber wahren Thatsache, daß Mélac 200 Jahre zuvor das Heidelberger Schloß zerstört hatte, die Notwendigkeit, nationalliberal zu wählen, logisch hergeleitet. Dennoch vermehrte sich relativ wie absolut die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen. Sie wuchs von 550 000 auf über 760 000, von 9,7 auf 10,1 Prozent. Dagegen ging die Zahl der Abgeordneten von 25 auf 11 zurück; namentlich verlor die sozialdemokratische Partei alle ihre Mandate in Sachsen, während sie sich in Preußen besser behauptete.

Der Kartellreichstag bewilligte noch einmal die Verlängerung des Sozialistengesetzes auf 2 Jahre; doch

wurden die beantragten Verschärfungen nicht angenommen, weil sich der Rest liberalen Gewissens in den Nationalliberalen dagegen auflehnte. — Am 25. Januar 1890 wurde die geforderte Verewigung des Gesetzes abgelehnt. Die Nationalliberalen hatten die Streichung des Ausweisungsparagraphen durchgesetzt, und nun stimmten die Konservativen aus Bosheit gegen ihre Kartellbrüder und gegen das Gesetz. Es fiel mit 169 gegen 98 Stimmen.

Die Wahlen von 1890 fanden formell noch unter dem Sozialistengesetz statt. Thatsächlich war es mit der genannten Ablehnung aufgehoben und führte während der letzten acht Monate seines Bestehens nur noch eine gespenstige Scheinexistenz. Das Ergebnis der 90er Wahlen war ein großer Sieg der Opposition und eine zerschmetternde Niederlage der Kartellmehrheit; namentlich schwer wurden die sogenannten Mittelparteien, die Nationalliberalen und die Freikonservativen, getroffen. Die Zahl der 1887 stark zusammengeschrumpften freisinnigen Abgeordneten verdoppelte sich, die süddeutsche Demokratie, 1887 vollständig ausgemerzt, erschien mit 10 Mandaten wieder: am größten aber war der Triumph der Sozialdemokratie. Die Zahl ihrer Abgeordneten wurde mehr als verdreifacht, sie stieg von 11 auf 35. $^1/_5$ aller abgegebenen Stimmen, fast doppelt so viel als 1887, fiel auf ihre Kandidaten. Mit nahezu 1,430,000 Stimmen war die Arbeiterpartei die stärkste Partei des Reiches, wenn auch nicht des Reichstages, geworden. — Die Wahl von 1893, unter ähnlichen Umständen wie die von 1887 vollzogen, führte wie diese zu einer Schwächung der bürgerlichen Opposition (mit Ausnahme der süddeutschen Demokraten), dagegen behauptete die Sozialdemokratie nicht nur ihren Besitzstand, sondern ging mit einem erheblichen Gewinnst an Stimmen wie Mandaten aus dem Wahlkampfe hervor. 23% der abgegebenen Wahlzettel (rund 1,800,000) lauteten auf Sozialdemokraten. Die Mandate stiegen von 36 am Schlusse der achten Legislaturperiode auf 44, die sich im Laufe der nächsten Jahre um vier vermehrten. Die Wahlen von 1898 haben zwar nicht ganz die Hoffnungen erfüllt, die man von sozialdemokratischer Seite auf sie setzte, aber immerhin wuchs die Stimmenzahl auf über 2,100,000 und die Zahl der Mandate von 48 auf 56 (jetzt 58). Die Arbeiterpartei hat mehr als

ein Viertel der deutschen Wähler hinter sich und bildet trotz der ihr so ungünstigen Wahlkreiseinteilung die zweitstärkste Fraktion des Reichstags.

Noch eine kurze Betrachtung der inneren Entwicklung der sozialdemokratischen Partei nach dem Erlöschen des Ächtungsgesetzes möge hier Platz finden. Der erste sozialdemokratische Parteitag, der nach langen Jahren wieder auf deutschem Boden in vollem Lichte der Öffentlichkeit tagte, war der zu Halle. (1890). Auf ihm gab sich die Partei unter geschickter Anpassung an die verzwickten vereinsgesetzlichen Zustände Deutschland's eine Organisation, die sich musterhaft bewährt hat. Auf dem folgenden Parteitag, der 1891 zu Erfurt abgehalten wurde, ward die radikale Gruppe der antiparlamentarischen sogenannten „Jungen" oder „Unabhängigen" ausgestoßen und ein neues Programm angenommen. Der geistige Urheber des letzteren war der Halbczeche Karl Kautsky. Er merzte die letzten Überbleibsel des Lassallismus aus und brachte den reinen und unverfälschten Marxismus zur unumschränkten Geltung.

Das Erfurter Programm beginnt mit einer ausdrücklichen Bekräftigung der Marxistischen Theorie, wonach die ökonomische Entwicklung der Neuzeit „mit Naturnotwendigkeit zum Untergange des Kleinbetriebs" führt, Zahl wie Elend des Proletariats steigert und die Kluft zwischen Besitzenden und Besitzlosen immer weiter aufreißt. Die Verelendungstheorie, nach welcher die wirtschaftliche Entwicklung der Neuzeit ein immer tieferes Herabsinken des Proletariats bedeutet, wird zwar nicht mit der Schroffheit des kommunistischen Manifestes betont, aber doch festgehalten: „Für das Proletariat und die versinkenden Mittelschichten — Kleinbürger, Bauern — bedeutet sie (die Umwandlung des Kleinbetriebes in den Großbetrieb) wachsende Unsicherheit ihrer Existenz, des Elends, des Druckes, der Knechtung, der Erniedrigung, der Ausbeutung."

Gegen die Verelendung der Volksmassen giebt es — will man nicht zum Kleinbetrieb zurückkehren und damit alle kulturellen Errungenschaften der großindustriellen Entwicklung opfern, — nur ein Mittel: „Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln — Grund und Boden, Gruben- und Bergwerke, Rohstoffe, Werkzeuge, Maschinen,

Verkehrsmittel — in gesellschaftliches Eigentum". — Da alle anderen Klassen trotz ihres sonstigen Interessengegensatzes am Privateigentum festhalten, so kann diese Umwandlung nur das Werk der Arbeiterklasse sein, sie kann, da der Staat in seiner jetzigen Gestalt die politische Organisation der besitzenden Klassen ist, nur auf dem Wege der Eroberung der politischen Macht geschehen. Diesen Kampf zu führen, ist die Aufgabe der Sozialdemokratie.

Auf den prinzipiellen Teil des Erfurter Programmes folgt ein praktischer, der in zwei Abschnitte zerfällt. Im ersten Abschnitte wird eine vollständige Demokratisierung und — doch ohne besonderen Nachdruck — Republikanisierung der Staatseinrichtungen gefordert, während im zweiten Abschnitte die speziellen Anforderungen der Arbeiterklasse an den heutigen Staat formuliert werden. So wird besonders verlangt ein achtstündiger Normal-Arbeitstag, genügender Kinderschutz, Schaffung gesetzlicher Organe zur Vertretung von Arbeiterinteressen, sowie Sicherung und Ausdehnung der Koalitionsfreiheit. — —

In den acht Jahren, die seitdem verflossen sind, ist kein Satz, kein Wort, kein Buchstabe am Programm geändert worden. In der jüngsten Zeit jedoch haben die Stimmen angefangen sich zu mehren, welche eine totale Revision des Programmes — weniger der Taktik — fordern.

Im Anfang der 90er Jahre stand der staatsmännisch veranlagte Bayer von Vollmar, der sich vom Radikalen zum Opportunisten „gemausert" hatte, mit seinen „staatssozialistischen" Neigungen noch ziemlich vereinsamt in der Partei da. Allgemach fand er aber immer größeren Anhang, namentlich unter den jüngeren Führern und Akademikern. Anfang 1897 wandte sich in einer Preßfehde mit dem greisen Liebknecht der Chefredakteur der „Leipziger Volkszeitung" Dr. Bruno Schönlank scharf gegen die Verelendungstheorie. Zwar hat sich in den allerletzten Jahren der genannte ebenso geistreiche, wie nervöse Herr wieder nach links zurückgemausert; dafür hat die opportunistische Richtung andere namhafte Vertreter gefunden, so den gewandten Max Schippel, den gelehrten Dr. Konrad Schmidt, so den eleganten, weltmännisch gebildeten Parlamentsredner Wolfgang Heine und den unerschrockenen Ertheologen

Pöus, der sogar rundweg die Streichung des ersten grundlegenden Teiles des Programmes verlangt hat. Ferner sind hier noch zu nennen die Doktoren Quarck in Frankfurt a/M. und David in Mainz. — — — Durchaus fest am alten Marxismus halten dagegen unter u. a. der gelehrte Theoretiker Karl Kautsky, der glänzende Stilist Franz Mehring, der hitzige Jurist Arthur Stadthagen. Von den alten Führern der Partei stehen der greise Liebknecht und Paul Singer, der „permanente Parteitagspräsident" „voll und ganz" im Lager der „Unentwegten", während Bebel's Stellung manchen Schwankungen unterworfen ist.

Als der eigentliche Chef, der „geheime Kaiser", des Opportunismus wird der kluge Ignaz Auer betrachtet und bezeichnet, ein Selfmademan fast englischen Zuschnitts, der sich vom einfachen Sattler zum Parteiführer großen Stiles aufgeschwungen hat und als ständiger Parteisekretär alle Fäden der Bewegung in der Hand hält.

Alle die verschiedenen opportunistischen Regungen innerhalb der Sozialdemokratie haben neuerdings in einem Buche Ausdruck gefunden, das ein seit lange nicht erlebtes Aufsehen in der politischen Welt erregte. Im März 1899 erschienen „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie". Ihr Verfasser war der schon erwähnte in London lebende Schriftsteller Eduard Bernstein. Obwohl auf einer nicht überall unanfechtbaren statistischen Grundlage beruhend, bisweilen von einiger Verkennung der speziellen deutschen Verhältnisse zeugend, und in seinen einzelnen Teilen nicht ganz gleichmäßig gearbeitet, ist das Bernstein'sche Buch doch als „eine große That in Worten" zu betrachten. Der vertrauteste Schüler Marx' und Engels', der Herausgeber ihres Nachlasses kehrt sich gegen die Grundlagen der Marx-Engelsschen Theorie, ohne deshalb irgendwie seinen Zusammenhang mit der Sozialdemokratie zu lösen, deren Ziele fortdauernd auch die seinen bleiben. Selbst wo man mit Bernstein nicht übereinstimmt, muß man doch den unerschütterlichen Wahrheitsmut dieses stillen Gelehrten bewundern, der nicht ansteht, Ueberzeugungen über Bord zu werfen, für die er gelebt und für die er gelitten hat, wenn sie ihm eben durch Thatsachen widerlegt erscheinen.

Es hält einigermaßen schwer, den Inhalt der Bernsteinschen

Ausführungen in einem Satze zusammenzufassen. Vielleicht treffen wir am besten seine Meinung, wenn wir sie in die Worte: „Evolution statt Revolution“ kleiden. Nach Bernstein soll die Sozialdemokratie, die längst thatsächlich zur radikalen Reformpartei geworden sei, nunmehr auch endlich mit der „revolutionären Phrase“ brechen. — Der letztjährige hannoversche Parteitag der deutschen Sozialdemokratie stand gänzlich unter dem Eindrucke des Bernsteinschen Buches. Das Resultat eines mehrtägigen hitzigen Redekampfes — die Gegner besprengten sich nicht immer just „mit Rosenöl und mit Moschus“ — war die Annahme einer Resolution Bebel, der die Gegner wie die Freunde Bernstein's zustimmten und mit der er selbst sich einverstanden erklärt hat. Beide Parteien durften sich den Sieg zuschreiben und haben von dieser Befugnis denn auch ausgiebigen Gebrauch gemacht. — Jedenfalls ist das letzte Wort in diesem Streit der Meinungen noch nicht gesprochen, der mit ungeschwächter Heftigkeit in der offiziellen Parteirevue, der „Neuen Zeit“, namentlich aber in den gehaltvolleren und unabhängigeren „Sozialistischen Monatsheften“ fortgeführt wird.

Bernstein, der Neffe des alten gleichnamigen Volkszeitungsredakteurs, rät der Sozialdemokratie, mit den liberalen Parteien gegen die Reaktion zusammenzugehen. Man scheint zu beabsichtigen, bei den nächsten preußischen Landtagswahlen seinem Rate folgen zu wollen; teilweise hat man ihn schon im Jahre 1898 befolgt.*) Der Sturz der Reaktion ist in Preußen und damit in Deutschland besiegelt, wenn Liberalismus und Sozialismus sich zu ihrer Bekämpfung verbinden. Aber freilich: Bernstein überschätzt, in englischen Verhältnissen befangen, den deutschen Liberalismus, wenigstens wie er jetzt ist.

Erst dann kann an eine Verständigung zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft gedacht werden, wenn der deutsche Liberalismus sich sozialisiert, wenn der Geist der Quidde, der Jastrow, der Roesicke und der Bassermann in den einzelnen liberalen Fraktionen triumphiert.

*) Bernstein's Rat wurde schon 1893 in einem Artikel der „Neuen Zeit“ erteilt.

Die Verbreitung sozialer Gesinnung in den Kreisen des Bürgertums und der Regierungen.

Die soziale Gesetzgebung.

Wie in England, so hat es auch in Deutschland lange gewährt, bis sich soziale Gesinnung in den oberen und mittleren Klassen verbreitete. Zwar erfreute sich in den 40er Jahren der sogenannte „wahre Sozialismus" in den Litteraten- wie in den liberalen Bourgeoiskreisen ziemlicher Verbreitung. Aber er verrauschte fast spurlos, als die Pariser Junischlacht und die Anfänge der Arbeiterbewegung in Deutschland die oberen und mittleren Klassen mit tiefem Hasse gegen die „Wühler und Teiler" erfüllten: gegenüber dem Bangen um das Eigentum hielt das sentimentale Mitleid mit dem Proletariat nicht Stich. Der Philosoph, dessen Mitleidstheorie mannigfache Berührung mit der Sentimentalität des „wahren Sozialismus" aufweist, der Frankfurter Einsiedler Arthur Schopenhauer, ließ in den 48er Septembertagen czechische Soldaten in sein Haus, damit sie aus dessen Fenstern auf die aufständische „Canaille" schössen.

In den 40er Jahren hatten selbst die großkapitalistischen Rechtsliberalen, die Camphausen und die Hansemann, mit einem sozialen Mantel sich zu drapieren nicht verschmäht; in den 50er und in den 60er Jahren verflog selbst bei der Mehrzahl der Linksliberalen jeder Schimmer sozialer Gesinnung. Nur ein kleines Häuflein erlesener Demokraten bewahrte die sozialreformerischen Traditionen der vormärzlichen Demokratie. Franz Ziegler, der frühere Oberbürgermeister von Brandenburg, bezeichnete sich in einem Atem als Liberalen und Sozialisten. Etwa auf seinem Standpunkt stand damals Dr. Johann Jacoby, der sich später, wie erwähnt, der Sozialdemokratie anschloß. Nicht so weit gingen der Obertribunalsrat Leo Waldeck und der Verleger der „Volks-Zeitung" Franz Duncker; doch auch sie waren wenigstens keine Anhänger des bedingungslosen „Gehenlassens". Vollständig machten sich den Gedankenkreis des Sozialismus — wenn auch nicht der Sozialdemokratie — zu eigen zwei frühere Demokraten, die sich jedoch fast in

demſelben Maße, wie ſie ſich dem Sozialismus näherten, von der politiſchen Demokratie abwandten und mit den Mächten des alten Preußen's Anknüpfung ſuchen: der 48er Kultusminiſter Karl Johann von Rodbertus und Lothar Bucher, 1848 Abgeordneter für Stolp in Pommern, als ſolcher geiſtiges Haupt der Steuerverweigerer, ſodann Exilierter in London und ſchließlich die rechte Hand Bismarck's.

Praktiſche Verſuche zur Hebung der Lage der arbeitenden Klaſſe wurden namentlich von zwei Seiten gemacht. Einerſeits von der katholiſchen Kirche, die, ſtets ſozialer als die proteſtantiſche geſinnt, unter der Führung des geiſtvollen Biſchofs Ketteler von Mainz die Organiſation der katholiſchen Arbeiter in Angriff nahm, freilich ſtets mit dem Hintergedanken, daneben etwas Seelenfängerei zu treiben. Auf liberaler Seite begann ſchon 1849 der Kreisrichter Hermann Schulze aus Delitzſch in ſeinem Heimatsorte und in dem benachbarten Eilenburg mit der Gründung zweier Rohſtoffgenoſſenſchaften ſeine ſegensreiche Thätigkeit auf dem Gebiete des Genoſſenſchaftsweſens; gewiß ſollte dieſelbe nach ihres Urhebers Abſicht auch der Arbeiterſchaft zugute kommen, in der That aber hat ſie weſentlich nur der Handwerkerſchaft oder, noch richtiger, vielen einzelnen Handwerkern genützt. Darüber ſpäter.

Mit dem Anfang der ſechziger Jahre wurde die Auffaſſung der ökonomiſchen und ſozialen Probleme ſeitens des deutſchen Liberalismus faſt ausſchließlich von der Manchesterlehre beherrſcht. Dieſe Theorie empfing ihren Namen von den radikalen engliſchen Freihändlern Bright, Cobden u. ſ. w., welche in der induſtriellen Bevölkerung der engliſchen Fabrikſtadt Manchester eine ihrer Hauptſtützen fanden. Bei der deutſchen Abart dieſer Richtung trat noch beſtimmend hinzu der Einfluß des franzöſiſchen Nationalökonomen Baſtiat und ſeiner Lehre von der „natürlichen Harmonie“ der Arbeiter- und Unternehmer-Intereſſen; ferner wurde Rüſtzeug zu der Bekämpfung des Sozialismus aus dem Arſenale des amerikaniſchen Volkswirtes Carey entnommen; der wichtigſte und grundlegendſte Teil der Theorie des Amerikaners freilich, ſeine Empfehlung der Schutzzölle, wurde von den deutſchen Manchеſtermännern nicht in den Kauf genommen. Gleich ihren engliſchen Vorläufern hegten

die deutschen parlamentarischen und außerparlamentarischen Manchesterleute, die Faucher, Prince-Smith, Bamberger, Lasker, Karl Braun-Wiesbaden, Eugen Richter eine tiefe Abneigung gegen den Staat: daß sie denselben zum „Nachtwächter" herabwürdigen wollten, warfen Lassalle wie Bismarck gleichmäßig ihnen vor.

In den siebziger Jahren setzt namentlich unter den Vertretern der akademischen ökonomischen Wissenschaft eine Gegenbewegung gegen die Manchesterschule ein, eine Bewegung, die man unter dem unbestimmten Sammelnamen „Katheder-Sozialismus" zusammenfaßt. Von einer „Theorie" dieser Katheder-Sozialisten hat man füglich niemals sprechen können: gemeinsam war ihnen allen nur der Gegensatz zur Manchesterlehre. Es läßt sich unter ihnen eine mehr konservative und eine mehr liberale Richtung unterscheiden, ohne daß indessen eine scharfe Grenzlinie gezogen werden kann.

Die „Staatssozialisten" konservativer Richtung, stark beeinflußt von dem schon genannten Rodbertus, wollen das Gepräge des altpreußischen Staates durchaus aufrecht erhalten, aber dieser Staat soll als Beschirmer der Schwachen in das wirtschaftliche Getriebe eingreifen und möglichst viel Erwerbszweige in eigene Verwaltung nehmen. Die Verstaatlichung der Eisenbahnen z. B. entsprach durchaus dem Gedankengange dieser Männer. Konservativer Staatssozialist in diesem Sinne war und ist Professor Adolf Wagner in Berlin. Bedeutend weiter als er ging Rodbertus' spezieller Schüler, Dr. Rudolf Meyer, der Verfasser des „Emancipationskampfs des vierten Standes", der zwar einen konservativen Grundzug nie verleugnete, aber doch dem eigentlichen Sozialismus sich stark annäherte. Als seinen Schüler darf man wohl den schon erwähnten Karl Jentsch betrachten. „Konservativer Staatssozialist" dürfte auch immer noch die beste Bezeichnung für den Schwaben Schäffle (eine Zeit lang österreichischer Finanzminister) sein, dessen „Quintessenz des Sozialismus" für einen Augenblick dem Sozialistengesetz zum Opfer fiel.

Unter den liberalen Kathedersozialisten nimmt der edle, leider zu früh verstorbene Friedrich Albert Lange die erste Stelle ein. Außer im Schlußkapitel seiner klassischen

„Geschichte des Materialismus“ hat Lange seine sozialen Anschauungen in musterhafter Kürze und Klarheit in der „Arbeiterfrage“ niedergelegt. In der Verfassung des Kantons Zürich, an der er in hervorragender Weise mitgearbeitet hat, hat er manche seiner theoretischen Vorschläge zur praktischen Geltung gebracht. — Stark beeinflußt von Lange ist der Professor Herkner; ferner müssen der Gewerkvereinstheoretiker und verdienstvolle Geschichtsschreiber der englischen Trade-Unions Lujo Brentano, der Privatdozent und Kommunalpolitiker Dr. Jastrow, namentlich aber der Breslauer Professor Werner Sombart, der „genialste der jüngeren Nationalökonomen“, wie ihn neuerdings in einem Vortrage Professor Wagner nannte, der liberalen Richtung des Kathedersozialismus zugezählt werden, mögen sie immerhin in Einzelfragen stark von einander abweichen.

Eine ganz vereinsamte Stellung nahm von Anfang an der radikale Antisemit Eugen Dühring ein. In den siebziger Jahren wurde er nach einem Disziplinarverfahren, das nicht zu den Ruhmesblättern der Berliner Universität gehört, seiner Privatdozentenwürde entsetzt und lebt seitdem halbvergessen in der Blindheit.

Als eine Art Programmschrift des Kathedersozialismus ist des Berliner Professors Gustav Schmoller „Offener Brief an Heinrich von Treitschke“ anzusehen, durch den der Glaube an den Beruf des sonst so geistreichen Treitschke, über wirtschaftliche Fragen ein Urteil abzugeben, bei allen Urteilsfähigen, einerlei welcher Richtung, auf immer zerstört wurde.

Aus dem Kreise der Kathedersozialisten gingen in den achtziger Jahren verdienstvolle Einzelforscher hervor, von denen Emanuel Sax und Schnapper-Arndt Erwähnung finden mögen. Des ersteren Werk über die thüringische Hausindustrie ist klassisch geblieben, bis es in jüngster Zeit durch die vortreffliche Arbeit des Dr. Oskar Stillich überholt wurde. — Ein Teil dieser jüngeren Nationalökonomen entwickelte sich rasch und entschieden zum reinen Sozialismus weiter und griff aktiv in die sozialdemokratische Agitation ein. So Max Schippel und die Drn. Bruno Schönlank und Konrad Schmidt, die ich alle drei bereits an anderer Stelle erwähnt habe. — — —

Bis zu einem gewissen Grade darf die soziale Reichsgesetzgebung der achtziger Jahre als die praktische Frucht des konservativen Katheder-Sozialismus betrachtet werden.

Zuvor sei hier ein kurzer Überblick über die soziale Gesetzgebung der sechziger und der siebziger Jahre vorausgeschickt. — Nachdem bereits im Jahre 1867 vom Norddeutschen Reichstage das Gesetz über die Freizügigkeit angenommen worden war, wurde im Jahre 1869 die Gewerbeordnung erlassen, die nach der Errichtung des Deutschen Reiches auf dieses überging.

Selbstredend ist hier nicht der Ort, auch nur einen Auszug aus der Gewerbeordnung zu geben. Ich muß mich begnügen, auf einige ihrer Bestimmungen hinzuweisen, die von Wichtigkeit speziell für die Arbeiter sind. — Da ist zunächst hervorzuheben, daß durch die Gewerbeordnung die Gewerbefreiheit allgemein eingeführt wurde, die in Preußen z. B. durch das Gesetz von 1845, das die Gesetze von 1810 und 1811 z. T. wieder aufhob, stark verklausuliert worden war. Gewerbefreiheit und Freizügigkeit haben den Siegeslauf der großen Industrie beschleunigt, aber freilich auch den bitteren Zorn der Bauernschaft wie der Großgrundbesitzer und — die erstere wenigstens — eines Teiles der Handwerkerschaft auf sich geladen. Die Gewerbefreiheit ist denn auch an den verschiedensten Stellen und zu den verschiedensten Malen im zünftlerischen Sinne durchlöchert worden; übrigens sind alle diese Handwerkergesetze ein Schlag ins Wasser gewesen. Daß ihnen mit Innungen und Befähigungsnachweis und wie diese schönen Dinge sonst heißen mögen nicht geholfen wird, diese Überzeugung beginnt sich mehr und mehr in den Kreisen der Handwerker Bahn zu brechen.

Wichtiger noch, als selbst Gewerbefreiheit und Freizügigkeit, war, daß, wie den industriellen Unternehmern, so auch den industriellen Arbeitern die Koalitionsfreiheit gewährt wurde. Freilich wurde dies Geschenk eben nur den industriellen Arbeitern gemacht; den ländlichen Tagelöhnern ist es in Preußen und anderen deutschen Staaten noch heute gesetzlich verboten, sich zur Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen zusammenzuthun; ja, in Anhalt sind die betreffenden Bestimmungen noch neulich in drakonischer Weise verschärft und ein Ausnahmegesetz

gegen ländliche Tagelöhner zustande gebracht worden, das in jedem Wort, in jeder Zeile „den teuflischen Geist der Sklavenhalter atmet," wie sich englische Radikale etwa ausdrücken würden. Aber auch die Koalitionsfreiheit der industriellen Arbeiter wird stark beeinträchtigt durch die Strafen, die auf ihren sog. „Mißbrauch" gesetzt sind: zumal da die namentlich im Norden Deutschland's den Arbeitern wenig günstige Rechtsprechung solchen Mißbrauch überall zu entdecken glaubt. — Da die betr. Paragraphen der Gewerbeordnung (§§ 152 u. 153) gerade in der letzten Zeit, namentlich bei der Beratung der „Zuchthausvorlage" viel genannt worden sind, empfiehlt es sich vielleicht, sie im Wortlaut hierher zu setzen:

§ 152.

Alle Verbote und Strafbestimmungen gegen Gewerbetreibende, gewerbliche Gehülfen, Gesellen oder Fabrikarbeiter wegen Verabredungen und Vereinigungen zum Behufe der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen, insbesondere mittelst Einstellung der Arbeit oder Entlassung der Arbeiter, werden aufgehoben.

Jedem Teilnehmer steht der Rücktritt von solchen Vereinigungen oder Verabredungen frei, und es findet aus ihnen weder Klage noch Einrede statt.

§ 153.

Wer andere durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohungen, durch Ehrverletzung oder durch Verrufserklärung bestimmt oder zu bestimmen sucht, an solchen Verabredungen Teil zu nehmen, oder ihnen Folge zu leisten, oder andere durch gleiche Mittel hindert oder zu hindern versucht, von solchen Verabredungen zurückzutreten, wird mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft, sofern nach dem allgemeinen Strafgesetz nicht eine härtere Strafe eintritt.

* * *

Nicht unwichtig für den Arbeiter war ferner, daß die Gewerbeordnung das Truckſyſtem wenigstens in seiner schlimmsten Gestalt verpönte. — Ich habe schon mehrfach

Gelegenheit gehabt, diese arge Arbeitergeißel zu erwähnen, die in Deutschland, wie in anderen Ländern, althergebracht, wenn auch nicht just altehrwürdig war. Namentlich im Bergbau florierte schon im 16ten Jahrhundert ein ausgedehntes Truckſyſtem, wie u. a. die gegen dasſelbe erlaſſene joachimsthalſche Bergordnung von 1548 beweiſt. Eine rechte Brutſtätte des Syſtems waren — und ſind leider z. T. noch heute — weiter die Hausinduſtrieen. — Die Gewerbeordnung beſtimmt in dem ſeither ergänzten § 115 prinzipiell die Ausſchließung des Truckſyſtems und gebietet die Zahlung der Löhne in Baar: „Die Gewerbetreibenden ſind verpflichtet, die Löhne ihrer Arbeiter in Reichswährung zu berechnen und baar auszuzahlen. Sie dürfen den Arbeitern keine Waren kreditieren.“ Aber ſofort folgt, in demſelben Paragraphen, eine bedeutſame Einſchränkung: „Doch iſt es geſtattet, den Arbeitern Lebensmittel für den Betrag der Anſchaffungskoſten, Wohnung und Landnutzung gegen die ortsüblichen Miet- und Pachtpreiſe, Feuerung, Beleuchtung, regelmäßige Beköſtigung, Arzneien und ärztliche Hülfe, ſowie Werkzeuge und Stoffe zu den ihnen übertragenen Arbeiten für den Betrag der durchſchnittlichen Selbſtkoſten unter Anrechnung bei der Lohnzahlung zu verabfolgen.“ Aber mehr noch: ſelbſt das Princip, daß die gelieferten Waren von den Unternehmern nach dem Selbſtkoſtenpreiſe berechnet werden ſollen, wird durch den Schlußſatz des § 115 durchbrochen, in welchem es heißt: „Zu einem höheren Preiſe (d. h. als zu dem Selbſtkoſtenpreiſe) iſt die Verabfolgung von Werkzeugen und Stoffen für Akkordarbeiten zuläſſig, wenn derſelbe den ortsüblichen nicht überſteigt und im Voraus vereinbart iſt.“ — Dieſe letzte Beſtimmung iſt ſicher nicht unſchuldig daran, daß im Gebiete der ſog. Heimarbeit bisher das Truckſyſtem munter weiter floriert hat, wie die alljährlich im Reichstag — und nicht blos von ſozialdemokratiſcher Seite — darüber erhobenen Klagen beweiſen. — —

Wie erwähnt, trat die Gewerbeordnung im Jahre 1869 ins Leben. Ziemlich unfruchtbar auf dem Gebiete der ſozialen Geſetzgebung waren die ſiebziger Jahre. Hier ſind eigentlich nur zwei geſetzgeberiſche Maßregeln zu erwähnen, nämlich 1. das Geſetz von 1876 über die einge-

schriebenen Hülfskassen, das den ersten Versuch darstellt, die Krankenversicherung von reichswegen zu regeln, und 2. die Novelle über die Fabrikinspektion, die, wenige Monate vor dem Sozialistengesetz erlassen, die Gewerbeaufsicht für den weitaus größten Teil des Reiches obligatorisch machte. Schon vorher besaßen einige deutsche Staaten — Sachsen seit 1872 — und preußische Provinzen, bezw. Großstädte (Berlin) Gewerbeaufsichtsbeamte nach englischem Muster. Nunmehr gewann diese Einrichtung eine größere Ausdehnung. Sie hat — es wäre thöricht, solches zu verkennen — in vieler Beziehung segensreich gewirkt. Namentlich die süddeutschen Fabrikinspektoren sind vielfach auf den Bahnen ihrer englischen Kollegen gewandelt und haben namentlich darin ihre Hauptaufgabe gesehen, das Vertrauen der Arbeiter zu gewinnen, wie sie denn auch nicht verschmäht haben, mit den Arbeiterorganisationen in Verbindung zu treten. Anders die norddeutschen, zumal die preußischen und sächsischen Gewerbeaufsichtsbeamten. Die unsoziale, arbeiterfeindliche Richtung, die in den Staatswesen des deutschen Nordens zumeist herrschte, hat vielfach auch auf sie ansteckend gewirkt; dazu wurde ihnen von ihren Vorgesetzten — selbst von einem Berlepsch — untersagt, mit den Arbeiter-Berufsvereinen in Beziehung zu treten. Ein dahinzielender Erlaß ist erst jüngst im Reichstage erörtert worden. — Sehr hinderlich ferner für eine ersprießliche Thätigkeit der Gewerbeaufsicht ist — oder war, denn es scheint, als solle allmählich Wandel geschaffen werden — ihre Verbindung und Verquickung mit der Kesselrevision. Auch über diesen wunden Punkt deutscher Sozialpolitik ertönen bei jeder Etatsberatung im Reichstage Klagen, die ebenfalls keineswegs bloß von sozialdemokratischer Seite ausgehen. —

Nach dem Erlaß des Sozialistengesetzes glaubte man zur Bewältigung der „Hydra der sozialen Revolution" außer der Peitsche auch Zuckerbrot verwenden zu müssen. In diesem Sinne wurde die Bildung der „christlich-sozialen Arbeiterpartei" von obrigkeitswegen begünstigt. In diesem Sinne erging am 17. November 1881 die sogen. „Kaiserliche Botschaft" ins Land und wurden die großen Versicherungsgesetze erlassen.

Zunächst ein paar Worte über die christlich-soziale Bewegung. — Von dem Katheder-Sozialismus hatte sich als eine besondere Abart ein Pastoren-Sozialismus abgezweigt, der in Rudolf Todt seinen litterarischen Hauptvertreter fand. Ein Anhänger dieses Pastoren-Sozialismus, der beredte Hofprediger Adolf Stöcker, vereinigte sich mit Adolf Wagner zu dem Versuche, die materialistischen und sozialdemokratischen Massen wieder fromm und königstreu zu machen. Das Unternehmen führte die Firma „Christlich-soziale Arbeiterpartei" und arbeitete, namentlich im Anfang, stark mit dem Betriebskapital des Antisemitismus. Immerhin hat die Bewegung mit ihrer Kritik mancherlei Gutes gestiftet. Übrigens hat Herr Professor Adolf Wagner schon seit längerer Zeit dem spezifischen Antisemitismus den Rücken gekehrt. — Die „Kaiserliche Botschaft" war das Präludium zu einer Reihe sozialer Gesetze. Allen diesen ist das Bestreben gemeinsam, den Arbeitern materielle Vorteile zukommen zu lassen, aber sie gleichzeitig unter obrigkeitliche Bevormundung zu stellen. Durch das letztere Moment wird die Wirkung der Versicherungsgesetze ganz außerordentlich beeinträchtigt. — Neben diesen Arbeiter-Schutzmaßregeln läuft das schon oben hervorgehobene Bestreben, die Gewerbeordnung im zünftlerischen Interesse zurückzurevidieren, um auf diese Weise aus den Handwerkern eine Schutzmauer gegen die aufstrebende Arbeiterschaft zu bilden.

Die drei großen Versicherungsgesetze, die im Laufe der achtziger Jahre das Licht der Welt erblickten, sind

1. das Krankenversicherungsgesetz vom 15. Juni 1883, ergänzt durch das Gesetz über die eingeschriebenen Hülfskassen vom 1. Juni 1884 und die Novelle vom 10. April 1892;
2. das Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juli 1884;
3. das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz vom 22. Juni 1889.

Die beiden letztgenannten Gesetze sind bezw. werden in der allerjüngsten Zeit ergänzt bezw. umgearbeitet; das dritte durch die Novelle zur Invaliditätsversicherung vom Sommer 1899, der auch die Sozialdemokraten nach geübter scharfer Kritik an seinen einzelnen Bestimmungen und nach Durchsetzung einiger Verbesserungen ihre Zustimmung nicht

verweigert haben, das zweite durch die Novelle zur Unfallversicherung, die augenblicklich die Reichstagskommission beschäftigt. Eine — dringend notwendige — Novelle zur Altersversicherung ist angekündigt worden, wird aber bei der notorischen Langsamkeit, mit der unsere Bureaukratie arbeitet, wohl noch einige Zeit auf sich warten lassen.

Es ist schwer, in wenigen Zeilen ein abschließendes Urteil über die Versicherungsgesetzgebung zusammenzufassen; vielleicht ist auch die Zeit, die seit ihrem Inkrafttreten verflossen, zu kurz, um bereits ein solches abgeben zu können. Das dürfte feststehen: trotz der herben Kritik, die von den verschiedensten Seiten an ihr geübt wird, würde doch kaum das mehr und mehr zusammenschmelzende Häuflein reiner und unverfälschter Manchestermänner im Ernst den Vorschlag wagen, die Versicherungsgesetzgebung, weil einen Eingriff des Staates in die Verhältnisse des einzelnen bedeutend, aufzuheben. Wie wenig die Arbeiter — und nicht mit Unrecht — mit der Versicherungsgesetzgebung zufrieden sind, so wenig sind sie doch auf der anderen Seite geneigt, auf ihre Wohlthaten verzichten zu wollen. — Die Kritik der Arbeiter und speziell der Sozialdemokraten (unter denen namentlich Molkenbuhr mit Recht als ein vorzüglicher Kenner des Versicherungswesens gilt) richtet sich namentlich auf bezw. gegen folgende Punkte:

1. wird der ganzen Versicherungs-Gesetzgebung ihre Kompliziertheit, bureaukratische Schwerfälligkeit und Langsamkeit vorgeworfen. Drei besondere und verschiedene Organisationen, ihrerseits wieder mehrfach nüanciert, sind für Versicherungszwecke geschaffen oder mit ihrer Wahrnehmung betraut worden: Orts-, Betriebs- und sonstige Kassen nehmen die Geschäfte der Krankenversicherung wahr, Berufsgenossenschaften der Unternehmer die Geschäfte der Unfallversicherung, territoriale Anstalten die der Alters- und Invaliditätsversicherung. Die Beziehungen zwischen diesen drei Organisationen sind teils sehr loser, teils sehr verwickelter Natur. Die Sozialdemokraten verlangen eine Vereinigung des gesamten Versicherungswesens in einer Organisation und zwar so, daß die Arbeiter in maßgebender Weise an der Verwaltung beteiligt werden. — Die Forderung einer Vereinheitlichung beginnt

in allerneuster Zeit auch von bürgerlichen Sozialreformern aufgenommen zu werden; so hat sich im Januar dieses Jahres (1900) der Abgeordnete Rösicke-Dessau im Prinzip für dieselbe ausgesprochen.

2. besteht eine heftige Abneigung in Arbeiterkreisen gegen die erwähnten Berufsgenossenschaften. Soviel ist zuzugeben, daß allerdings die damaligen Gesetzgeber nicht ohne Hintergedanken gleichzeitig mit einem für die Arbeiter bestimmten Gesetze eine mächtige Unternehmerorganisation von staatswegen ins Leben riefen. Auch gegen die Behauptung läßt sich nicht viel einwenden, daß die Berufsgenossenschaften bei der Zumessung der Renten oft sehr rigoros verfahren. Immerhin schießt die begreifliche Abneigung der Arbeiter gegen die Berufsgenossenschaften vielfach übers Ziel hinaus. Sie ist nun aber einmal vorhanden, und es muß mit ihr gerechnet werden. Wie stark sie ist, mag daraus entnommen werden, daß an und für sich so nützliche Einrichtungen, wie die Unfallstationen, welche die Berufsgenossenschaften in den einzelnen Stadtteilen Berlin's errichtet haben, wegen dieses ihres Ursprungs in den Augen des Proletariats mit einem Makel behaftet sind.

3. Zu der Abneigung gegen die Berufsgenossenschaften als Unternehmerorganisationen tritt ein grundsätzlicher Einwand gegen das ganze Prinzip der Unfallversicherung hinzu, ein Einwand, der noch bei der ersten Beratung der erwähnten Novelle im Januar dieses Jahres von den Abgeordneten Molkenbuhr und Stadthagen wiederholt wurde. Es wird von sozialdemokratischer Seite verlangt, daß das im Bürgerlichen Gesetzbuch festgelegte Prinzip des vollen Schadenersatzes auch auf die Entschädigung für gewerbliche Unfälle ausgedehnt wird. Mit diesem Begehren steht freilich die sozialdemokratische Fraktion bisher fast allein.

4. Gegen die Altersversicherung wird — meines Erachtens mit vollem Recht — der Vorwurf erhoben, daß sie einfach für die Katz' ist, weil nämlich nur eine ganz verschwindende Minderheit der Arbeiter in der glücklichen Lage ist, das 70. Jahr zu überschreiten, dessen Erreichung vorgeschrieben ist, will man in den Genuß der, nebenbei gesagt, nicht gerade überreichlich bemessenen Rente

gelangen. — Besserung, d. h. wesentliche Herabsetzung der Altersgrenze, ist allerdings in Aussicht gestellt worden. —

Mit dem Aufhören des Sozialistengesetzes beginnt eine neue Aera der Sozialreform. Die 1890er Februarerlasse des jetzigen Kaisers sind von einem immerhin freiheitlicheren Geiste getragen, als die Novembererlasse seines Großvaters. Kam doch Bismarck gerade durch sein Widerstreben gegen die neue sozialreformerische Richtung zu Falle! — Die Berufung der Arbeiterschutzkonferenz nach Berlin war ein bedeutendes Zugeständnis an das Prinzip der Internationalität, wenn auch ihre positiven Ergebnisse nicht allzu bedeutend waren.

Die Hauptfrüchte der sozialen Gesetzgebung der beginnenden 90er Jahre waren das Reichsgesetz betr. die Gewerbegerichte (1890) und die Novelle zur Gewerbeordnung (1891).

Die Errichtung bezw. Verallgemeinerung der Gewerbegerichte — in einzelnen Provinzen bestanden schon vorher ähnliche Einrichtungen — bedeutete sicher einen schätzbaren sozialen Fortschritt. Der beste Beweis dafür ist, daß bald nachher die preußische Volks- oder vielmehr Geldsackvertretung ihre üble Laune über diesen Fortschritt durch die Ablehnung des für die Einführung der Bergschiedsgerichte eingestellten Budgetspostens dokumentieren zu müssen glaubte. Ein noch besserer Beweis ist der Umstand, daß die glänzend bezahlten journalistischen Handlanger des „Centralverbands deutscher Industriellen", die Herren Bueck, Schweinburg u. s. w., noch heute die Institution der Gewerbegerichte auf Befehl ihrer Auftraggeber zu begeifern pflegen. Gilt doch durchweg die Regel: was die Scharfmacherpresse, die „Post" und Blätter ähnlichen Kalibers, mit Schmutz bewirft, das ist als sozial nützlich und ersprießlich zu betrachten.

Aber freilich: wenn die Einrichtung der Gewerbegerichte einen Fortschritt bedeutet, der dankbar anerkannt werden soll, so dürfen doch auch die bedeutsamen Mängel, die ihrer Organisation ankleben, nicht verkannt werden. Die Grenze für das aktive (25 Jahre) wie für das passive Wahlrecht (30 Jahre) ist zu hoch: macht doch mit Recht Max Schippel

darauf aufmerksam, daß es von einer sehr absonderlichen Auffassung zeugt, ein Alter von 30 Jahren zur Qualifikation als Gewerbegerichts-Beisitzer zu verlangen, während die Altersgrenze von 25 Jahren als für Reichstagsabgeordnete genügend angesehen wird. Ferner ist die Ausschließung der Arbeiterinnen vom aktiven und passiven Wahlrecht von einem fortgeschrittenen Standpunkte aus kaum zu rechtfertigen. Als eine ebenso überflüssige wie schädliche Konzession an den Dünkel der Zünftler ist zu betrachten, daß man den Handwerkerinnungen die Erlaubnis zur Errichtung besonderer Innungsschiedsgerichte gegeben hat. — Trotz aller dieser Mängel haben, ich wiederhole es, die Gewerbegerichte segensreich gewirkt. Sie sind für viele Beisitzer aus der Kategorie der Arbeitgeber eine wertvolle Schule für die Erwerbung sozialpolitischen Verständnisses gewesen. Die Gewerbegerichte wie ihre Vorsitzenden haben sich mehr als einmal als nützliche Vermittler in Lohn- und Arbeitsstreitigkeiten erwiesen; mehr als ein bedeutender Streik ist durch ihre Vermittlung in friedlicher Weise beigelegt worden.

Die Novelle zur Gewerbeordnung brachte die Anfänge eines rationelleren Frauen- und Kinderschutzes, sowie die einer durchgreifenden Sonntagsruhe. — Verboten wurde die Fabrikarbeit der Kinder unter 13 Jahren, sowie der Kinder unter 14 Jahren, soweit sie noch volksschulpflichtig sind. Kinder unter 14 Jahren dürfen nicht über 6, junge Arbeiter beiderlei Geschlechts zwischen 14—16 Jahren nicht über 10 Stunden täglich beschäftigt werden.

Über die Frauenarbeit wurde bestimmt: Arbeiterinnen über 16 Jahre dürfen nicht über 11 Stunden pro Tag beschäftigt werden. Wöchnerinnen sollen 4 Wochen nach ihrer Niederkunft überhaupt nicht und in den darauf folgenden nächsten zwei Wochen nur, wenn ein ärztliches Zeugnis es gestattet, beschäftigt werden.

Ferner erhielt der Bundesrat die Vollmacht, die Beschäftigung von Frauen und jugendlichen Arbeitern in Betrieben, die mit besonderer Gefahr für Leben, Gesundheit und Sittlichkeit verbunden sind, gänzlich zu verbieten, während ihm freilich auf der anderen Seite die Befugnis

erteilt wurde, unter gewissen Umständen Ausnahmen von den oben angeführten Verboten eintreten zu lassen.

Bezüglich der Sonntagsruhe wurde im Prinzip alle Sonntagsarbeit in Fabriken, Werkstätten, Bergwerken, Salinen, auf Bauhöfen, Bauten, Zimmerplätzen u. s. w. verboten; doch sollten auch hier in bestimmten Fällen Ausnahmen gestattet sein. Besondere Bestimmungen gelten für das Handelsgewerbe: die Gehülfen, Lehrlinge und Arbeiter in demselben sollen an den ersten Weihnachts-, Oster- und Pfingsttagen gar nicht, an den übrigen Sonn- und Festtagen nicht über 5 Stunden beschäftigt werden. — Die neuste, im Dezember 1899 vom Reichstage angenommene Novelle zur Gewerbeordnung hat den Angestellten im Handelsgewerbe den Neun-Uhr-Ladenschluß gebracht. Ein besonderer Gesetzentwurf soll demnächst die Prinzipale verpflichten, für Verkäufer und Verkäuferinnen Sitzgelegenheit zu schaffen.

Mit dem Herbst 1894 und der Entlassung des liberalisierenden und sozialisierenden Reichskanzlers Grafen Caprivi geriet die obrigkeitliche Sozialreform, deren Jugendeifer bereits erkaltet war, völlig ins Stocken. Der unheilvolle Einfluß des Großindustriellen von Stumm bestimmte fast ein halbes Jahrzehnt hindurch die soziale oder vielmehr antisoziale Richtung der preußischen wie der Reichsregierung, obwohl stets einzelne Regierungsmitglieder ersichtlich gegen den Stachel löckten. — Herr von Berlepsch und selbst der vielgewandte Herr von Bötticher wurden beseitigt. Die Minister bezw. Staatssekretäre Posadowsky, Köller, Recke, Podbielski, Thielen, Brefeld, Schönstedt erschienen in ihren Parlamentsreden nur als die Sprachrohre des „Königs von Saarabien", wie der Herr von Stumm nach seiner Heimat genannt wird. — Der Staatssekretär des Reichsamts des Innern, Graf Posadowsky, benutzte jede Gelegenheit, der Sozialdemokratie den Fehdehandschuh ins Gesicht zu schleudern, die bürgerlichen Parteien zur „Sammlung" gegen den „Umsturz" aufzufordern und die Abneigung der Regierung gegen selbstständige Arbeiterorganisationen zum Ausdruck zu bringen. Der Staatssekretär des Reichspostamts, der General und frühere konservative Reichstagsabgeordnete von Podbielski,

erwarb sich bei seinen Parteigenossen den Ruhm eines „starken Mannes", der unbarmherzig alle sozialistischen oder auch nur oppositionellen Regungen unter den mittleren und unteren Beamten seines Ressorts verfolgt und unterdrückt. Einen ähnlichen wohlerworbenen Ruhm errang sich der jüngst geadelte preußische Eisenbahnminister Thielen. Der Justizminister Schönstedt verkündete in offener Reichstagssitzung die Theorie des doppelten Maßes, mit dem die Gerechtigkeit zu messen habe, wenn es sich um Sozialdemokraten oder wenn es sich um Nichtsozialdemokraten handele. Dabei passierte ihm das unangenehme Versehen, daß er den Spruch des römischen Lustspieldichters Terenz „Si duo faciunt idem, non est idem" (thun zwei dasselbe, so ist es nicht dasselbe) als alten Rechtsgrundsatz in Anspruch nahm und damit der sozialistischen und demokratischen Presse einen noch heute nicht erschöpften Agitationsstoff bot.

Dreimal im Laufe eines halben Jahrzehntes wurde der Versuch gemacht, das erloschene Sozialistengesetz unter anderem Namen zu erneuern. Die Ermordung des französischen Präsidenten Carnot durch den halbverrückten terroristisch-anarchistischen Italiener Caserio (24. Juni 1894) gab Veranlassung wie Vorwand zu der Einbringung der sogenannten „Umsturzvorlage" im Deutschen Reichstage. Die Minister Schönstedt und Köller bewiesen ein außerordentliches Mißgeschick bei der Verteidigung dieses gesetzgeberischen Kunstwerks: trotzdem passierte es die erste Lesung und wurde an eine Kommission verwiesen. In dieser lancierte jede Partei, allen voran das Centrum, ihre Spezialwünsche in das Gesetz hinein. In der Gestalt, wie es im Mai 1895 zur zweiten Lesung gelangte, war es nahezu für alle Parteien unannehmbar geworden; unter dem Gespötte des Reichstags und der ganzen Welt wurden seine Paragraphen en masse abgelehnt.

Herr von Köller, zur Zeit der Umsturzvorlage preußischer Minister des Innern, stürzte alsbald seinem Geisteskinde nach; aber seinen Nachfolger, den Freiherrn von der Recke von der Horst, ließen die Lorbeeren seines Vorgängers just so wenig schlafen, wie weiland die Lorbeeren des Miltiades den Themistokles. Herr von der Recke brachte also im Jahre 1897 im preußischen Landtage einen

Gesetzentwurf ein, wonach unter scheinbarer Erfüllung des dem Reichstage bei der Annahme des Bürgerlichen Gesetzbuchs (Sommer 1896) gegebenen Versprechens das aus der Reaktionszeit stammende Verbot des Inverbindungstretens politischer Vereine zwar beseitigt, dafür aber den Polizei- und Verwaltungsbehörden das Recht gegeben werden sollte, sozialdemokratische und überhaupt unbequeme Versammlungen und Vereine zu verbieten bezw. aufzulösen. Das Herrenhaus, in welchem bei der Gelegenheit die Herren von Buttkamer, Stumm u. s. w. Reden hielten, die von Verunglimpfungen des Reichstags, der Sozialdemokratie, des Freisinns und selbst des Centrums geradezu trieften, stimmte natürlich mit Hurrah zu. Anders das Abgeordnetenhaus. Die in diesem Falle ausschlaggebende nationalliberale Partei bewies eine ebenso unerwartete wie anerkennenswerte Festigkeit; mit zwei Ausnahmen (Schoof und Bueck) stimmte sie gegen die lex Recke, wie dieselbe vom Herren- an das Abgeordnetenhaus zurückgelangte; die Vorlage wurde mit winziger Mehrheit (209 gegen 205 Stimmen) abgelehnt.

Wiederum zwei Jahre später wurde ein dritter Versuch zu einer verschleierten Erneuerung des Sozialistengesetzes gemacht. Dieses Mal wurde wieder der Reichstag als Operationsbasis auserwählt. Die „Zuchthausvorlage" — auch „lex Oeynhausen" genannt, weil eine in diesem Badeorte gehaltene kaiserliche Rede Signal und Anstoß zu ihr gegeben hatte — bezweckte unter dem unschuldigen Namen eines „Gesetzes zum Schutze der Arbeitswilligen" nicht mehr und nicht weniger als die thatsächliche völlige Vernichtung des Koalitionsrechts der Arbeiter. Ende Juni 1899, unmittelbar vor der Vertagung, gelangte sie im Reichstage zur ersten Lesung. In viertägiger Redeschlacht wurde sie aufs ärgste zerzaust; fast alle Parteiredner mit Ausnahme der konservativen und antisemitischen sprachen sich gegen sie aus. Eine Kommissionsberatung wurde nicht zugestanden. Die zweite Lesung fand am 20. November statt. Mit gewaltiger Mehrheit — nur die Konservativen und ein Teil der Antisemiten wie der Nationalliberalen stimmten für sie — wurde die Zuchthausvorlage endgültig begraben. —

Neben diesen gesetzgeberischen Versuchen der Sozialisten-

bekämpfung liefen und laufen Verwaltungsmaßregeln verschiedenster Art einher, die alle von dem Grundsatze getragen sind, daß den Sozialdemokraten als „Feinden des Staates und der Monarchie“ auf jegliche Weise Abbruch gethan werden müsse. Hier sind namentlich die zahllosen Versammlungsverbote zu erwähnen, wie sie besonders in Sachsen, Mecklenburg, neuerdings auch in Weimar, unter oft schier unglaublichen Vorwänden erfolgen. Ferner die zahlreichen Versammlungsauflösungen, wie sie auch in Preußen bei allen möglichen Gelegenheiten beliebt werden. Der gewerkschaftlichen Organisation wie dem gewerkschaftlichen Kampfe werden geflissentlich Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Mir selbst ist es in Hannover passiert, daß eine unpolitische Gewerkschaftsversammlung aufgelöst wurde, als ich die gesetzliche Beseitigung der Gesindeordnung verlangte.

Wie schon kurz erwähnt, ist auch die deutsche, zumal die norddeutsche Rechtssprechung den Arbeitern außerordentlich ungünstig. Hier schießt wieder Sachsen den Vogel ab, obwohl viele preußische Richter hinter ihren sächsischen Kollegen wenig zurückstehen. Wer sich näher über dies interessante und hochbedeutsame Thema informieren will, dem ist die Lektüre eines kleinen aber gediegenen Büchleins zu empfehlen; es führt den Titel „Betrachtungen eines Laien über unsere Strafrechtspflege“, ist im „Grenzboten“-Verlage von F. W. Grunow in Leipzig erschienen und hat zum Verfasser den Neißer Sozialpolitiker Jentsch. — Ich will an dieser Stelle nur die Erinnerung an einige besonders eklatante Fälle wachrufen.

Im Jahre 1895 wurden in Essen mehrere Bergarbeiterführer wegen angeblichen Meineids zu mehrjährigem Zuchthaus verurteilt, obwohl das Rechtsbewußtsein der weitesten Kreise sie für unschuldig hielt. — Im Jahre 1897 wurde der „Anarchist“ Koschemann, wahrscheinlich ein harmloser, wenn auch verdrehter Schwärmer, wegen angeblichen Mordversuchs auf 10 Jahre ins Zuchthaus gesteckt, auf Indizien hin, wie sie nach der Meinung z. T. sehr rechtsstehender Kreise (wie des „Hannoverschen Couriers,“ der freilich nachher umfiel) kaum einen Lehrer bewegen dürften, einem

Schüler ein paar Stunden Karzer zuzudiktieren. — Im Anfang 1899 wurden von dem Dresdner Schwurgericht mehrere Löbtauer Arbeiter mit hohen Zuchthaus- und Gefängnisstrafen — bis zu 10 Jahren — belegt, weil sie, noch dazu betrunken und schwer gereizt, einen wenig gut beleumundeten Bauunternehmer in allerdings arger Weise mißhandelt hatten.

Erwähnt mag hier noch die unwürdige Art und Weise werden, wie politische Gefangene bei dem Mangel eines einheitlichen Gesetzes über den Strafvollzug behandelt werden. Der sozialdemokratische Redakteur Block in Dortmund wurde in einem durch übermäßige Sauberkeit sich nicht gerade auszeichnenden Sträflingsanzug gesteckt. Der Schriftsteller Edgar Steiger wurde in Ketten geschlossen durch die Straßen Dresden's geführt. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr dem Redakteur Rauch vom „Volkswille" in Hannover: im Gefängnis wurde der brustkranke Mann mit Aussuchen von Roßhaaren aus dem Roßkot beschäftigt. Auch freisinnigen Redakteuren ist schon auf ähnliche Weise mitgespielt worden, in Gotha z. B. —

Daß neben diesem gesetzgeberischen, administrativen und gerichtlichen Vorgehen gegen die Arbeiterschaft die Sozialreform gänzlich ins Stocken geriet, ist nicht weiter verwunderlich. In der That war die Bäckereiverordnung von 1896 das einzige Lebenszeichen eines schwachen Restes sozialer Gesinnung in den oberen Regionen. Ob sich übrigens die genannte Verordnung gegenüber dem stets erneuten Sturmlaufen von Seiten der Reaktionäre auf die Dauer behaupten wird, ist um so mehr die Frage, als sie auch auf liberaler Seite nur sehr laue Freunde und Verteidiger besitzt, während auch hier die Zahl ihrer Gegner Legion ist. — — —

In der allerjüngsten Zeit scheint, nicht ohne Mitwirkung des greisen Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe und vielleicht auch des Marineministers, des sozialpolitisch angehauchten Admirals Tirpitz, eine leise Schwenkung der Regierung in sozialen Dingen eingetreten zu sein, wobei freilich einmal das Zerwürfnis mit den Konservativen wegen ihrer Kanalfeindschaft und zum anderen die Absicht, für die Flottenvorlage Stimmung zu machen, stark mitgespielt haben dürften. Das erste Anzeichen dieses Um-

schwungs war, daß die Regierung einwilligte, das Koalitionsverbot politischer Vereine ohne „Kompensationen," d. h. ohne anderweitige Verschlechterung des Vereinsrechts, aufzuheben. Sofort richteten die Konservativen die wütendsten Angriffe gegen die Regierung. Ganz am Schluß der diesmaligen ersten Etatsberatung, in später Abendstunde, bestieg am 14. Dezember 1899 Herr von Kröcher, der Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses, die Tribüne des Reichstags und schleuderte mit einer halb durch Erkältung, halb vor Wut heiseren Stimme den Männern der Reichsregierung die heftigsten Vorwürfe ins Gesicht, weil dieselben angeblich vor der Sozialdemokratie kapituliert hätten. Im Januar erneuerte derselbe Herr von Kröcher, flankiert von den Freikonservativen v. Kardorff und Dr. Arendt, diese Vorwürfe sowie das Geschrei nach einem „starken Manne," der — wie Graf von Posadowsky sich ironisch ausdrückte — der Sozialdemokratie „an die Gurgel springen" soll, übrigens nach der Schilderung, die Kröcher von diesem künftigen Messias der Konservativen entwarf, neben einer großen Nervenstärke auch eine leibliche Portion — Dummheit besitzen darf, wenn nicht gar besitzen muß. Nebenbei bemerkt, war der Präsident des Dreiklassenhauses auch unvorsichtig genug, die geheimen Staatsstreichgelüste der Junker durch eine unbedachte Redewendung zu verraten. Fürst Hohenlohe und Graf Posadowsky antworteten geschickt, verständig und sogar ein wenig satirisch auf die konservativen Angriffe; auf die Erneuerung derselben durch den Fürsten Herbert Bismarck zu antworten, hielten sie mit Recht für unnötig. — Es bleibt abzuwarten, ob diese neuste Wendung des Regierungskurses von Dauer sein wird.

Daß gerade die Konservativen auch die leiseste soziale Anwandlung der Regierung in den Abgrund der Hölle verdammen, ist nach der Entwicklung nicht verwunderlich, die die deutschen Parteiverhältnisse im letzten Jahrzehnt genommen haben. Seit 1890 beginnt sich eine allmähliche Veränderung in der Frontstellung der bürgerlichen Parteien gegenüber der sozialen Frage zu vollziehen, eine Wendung, die von 1895 an immer deutlicher hervortritt. — Trotz ihrer Begeisterung für das Sozialistengesetz hatten die Konservativen in den achtziger

Jahren den Gedanken einer Sozialreform nicht von sich gewiesen. Die Christlich-Sozialen Stöcker und Wagner wurden als konservative Abgeordnete gewählt. Ein wenig von diesem Geiste blieb auch noch im Anfang der neunziger Jahre erhalten. — Dagegen war um 1890 die nationalliberale Partei die unsozialste des Reichstags; der Einfluß der ebenso hochschutzzöllnerischen wie arbeiterfeindlichen rheinisch-westfälischen Großindustriellen herrschte nach dem Ausscheiden der secessionistischen Freihändler in ihr unumschränkt. Kaum besser waren, obwohl Max Hirsch, Harmening und Vollrath sich unter ihnen befanden, die Freisinnigen; ihr Führer Eugen Richter hielt krampfhaft an den Überlieferungen der alten Manchesterschule fest.

Das Bild änderte sich in den neunziger Jahren. Der Pastorensozialismus war früher von den Konservativen gehätschelt worden; im Anfang der neunziger Jahre wurde er von ihnen wenigstens geduldet; noch im Januar 1895 verteidigte Graf Limburg-Stirum im Reichstage den Pfarrer Naumann gegen Herrn von Stumm. Aber gleich darauf folgte die entscheidende Wendung. Die sozialen Pastoren wurden durch einen Ukas des konservativen Parteivorstandes geächtet. Die konservativen Kathedersozialisten, die Schmoller und die Wagner, sahen sich den giftigsten Angriffen seitens der konservativen Zeitungen ausgesetzt und mußten mehr als einmal die Hilfe der Presse der Linken gegen die Schmähungen und Denunziationen ihrer Parteigenossen anrufen oder doch annehmen. — Nur vereinzelte konservative Politiker, wie der jetzige Redakteur der „Kreuzzeitung" Kropatscheck, haben sich eine allerdings sehr homoeopathische Dosis sozialen Empfindens zu bewahren gewußt. Die eigentlichen konservativen Sozialpolitiker sind auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen; in den Parlamenten ohne Einfluß haben sie sich in der früher sozialliberalen „Sozialen Praxis" ein Organ geschaffen. Herr von Berlepsch, Herr von Rottenburg, Dr. Ernst Francke sind hier zu nennen. Die Angriffe der offiziellen Konservativen auf die christlich-soziale Partei und die laue Abwehr seitens der letzteren führten dazu, daß sich von ihr eine radikalere Richtung lostrennte, die sich unter Hinzutritt früherer Angehöriger anderer Parteien als „Nationalsozialer Verein" konstituierte. Der beredte Pfarrer

Naumann, sowie der feurige Dialektiker Hellmuth von Gerlach und der übrigens ziemlich weit rechts stehende Leipziger Geheimrat und Professor Sohm sind die Hauptvertreter dieser kleinen, aber unermüdlichen Gruppe.

Ganz im Gegensatz zu den Nationalsozialen haben die Antisemiten, trotz des Namens einer deutschsozialen Reformpartei, den sie sich beigelegt haben, längst jede Arbeiterfreundlichkeit abgestreift und sich zu reinen Vertretern der Mittelstandsinteressen entwickelt, obgleich sie selbst diese zu wiederholten Malen schlecht oder zum mindesten ungeschickt wahrgenommen haben. Mehrere antisemitische Abgeordnete haben für die Zuchthausvorlage gestimmt, für welche die „Staatsbürger-Zeitung" sich nicht weniger glühend begeistert, als die Stumm'sche-„Post" und die Krupp'schen „Berliner Neuesten Nachrichten," ins Zeug legte. Im allgemeinen ist die antisemitische sog. „Reformpartei" nichts als eine Spielart des Agrarkonservatismus. Nur bei einigen süddeutschen Antisemiten ist noch ein Anflug von demokratischer Gesinnung zu erkennen.

Unter dem Einfluß der Christlich-Sozialen und mehr noch der National-Sozialen beginnen viele jüngere protestantische Theologen auf dem Gebiete praktischer Sozialreform mit ihren katholischen Amtsbrüdern zu wetteifern, doch ohne bisher den Einfluß auf die evangelischen Arbeiter erlangt zu haben, den die „sozialpolitischen Kapläne" auf die katholischen Arbeitermassen ausüben. — Als Hauptvertreter der katholischen Sozialreform mag Dr. Hitze Erwähnung finden.

Fast in demselben Maße, wie der deutsche Konservatismus seine sozialreformerischen Elemente abgestoßen hat, beginnt der deutsche Liberalismus sich zu sozialisieren. In allen den Fraktionen, in die er gespalten ist, sind Sozialreformer aufgetreten: in der süddeutschen Volkspartei, in der Leopold Sonnemann, der Verleger der „Frankfurter Zeitung", im Gegensatz zum norddeutschen Freisinn stets für Sozialreformen eingetreten ist, der Münchener Professor Dr. Ludwig Quidde, in der freisinnigen Volkspartei der Chefredakteur der Berliner „Volks-Zeitung" Karl Vollrath und Dr. Jastrow, in der freisinnigen Vereinigung die Abgeordneten Dr. Barth, Dr. Pachnicke und Kommerzienrat Rösicke, unter den Nationalliberalen der Wormser

Großfabrikant Freiherr von Heyl und besonders der Badenser Rechtsanwalt Bassermann. Die Sozialisierung der Nationalliberalen scheint allerdings auf sehr große Schwierigkeiten zu stoßen. Die westfälischen Grubenbarone Hilbck und Möller setzen den Bestrebungen der Bassermann, Heyl, Hieber — auch Graf Oriola mag hier genannt werden — starken Widerstand entgegen; selbst ein Dr. Endemann hat für die, wenn auch abgeschwächte, Zuchthausvorlage gestimmt.

Mancherlei Berührungspunkte mit den „Sozialliberalen" (der Ausdruck stammt von Dr. Jastrow) haben die sogen. Bodenreformer, d. h. die Anhänger der Bodenverstaatlichung: Flürscheim, Harmening, Damaschke u. s. w. Diesen wiederum steht nicht allzu fern der geistreichste aller unzünftigen Nationalökonomen, Dr. Franz Oppenheimer. — Bei der ersten Beratung der Zuchthausvorlage ist die Wendung des deutschen Liberalismus zur sozialen Gesinnung besonders deutlich hervorgetreten. Der süddeutsche Demokrat Haußmann, der freisinnige Volksparteiler Lenzmann, der der freisinnigen Vereinigung naheſtehende Wildliberale Rösicke, namentlich aber in überraschend kräftiger Weise der Nationalliberale Bassermann: sie alle haben bei der Abwehr jenes Attentats auf die Koalitionsfreiheit Worte gefunden, wie sie der deutsche Liberalismus seit langer Zeit nicht fand, so oft es sich um die Verteidigung von Arbeiterinteressen handelte. Es wird von dem Fortschreiten dieser Entwicklung abhängen, ob die Bernsteinianer in der Sozialdemokratie über die orthodoxen Marxisten siegen werden oder nicht. Die Sozialisierung des deutschen Liberalismus bedeutet die Opportunisierung der deutschen Sozialdemokratie.

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung.

Der Drang, sich berufsgenossenschaftlich zusammenzuschließen, hat von jeher tief in dem deutschen Volke gesteckt. Namentlich das ausgehende Mittelalter sah auf deutschem Boden in üppiger Fülle Vereine und Genossenschaften in Stadt und Land, unter Handwerkern und Bauern, unter Geistlichen, Rittern und Fürsten entstehen. Selbst den Hörigen und Leibeigenen ward das Recht der Berufskoalition noch nicht durchweg abgesprochen; in den Dreschergenossenschaften z. B. besaßen die ländlichen Tagelöhner um's Jahr 1400 Fachvereine, deren Bildung um's Jahr 1900 ihnen gesetzlich untersagt ist.

Da schon frühzeitig ein Gegensatz in den Handwerken zwischen Meistern und Gesellen entstanden war und die Zünfte aus Kampfvereinen Zurückgesetzter zu Unternehmerorganisationen geworden waren, hatten sich die Gesellen in eigenen Vereinen zusammengefunden, Vereinen, die erst Unterstützungszwecken dienten, aber bald zu Kampfgenossenschaften wurden. Die „Knechte" (wie damals die Gesellen hießen) schlossen sich innerhalb der einzelnen Gewerbe in territorialen Verbänden zusammen; im Baugewerbe wurde nicht ganz erfolglos sogar der Versuch einer über das ganze Reichsgebiet sich erstreckenden Organisation gemacht. — Frühzeitig suchten die Meister Schutz gegen den „Übermut" der Gesellen und gegen die Streiks bei der städtischen Obrigkeit. Gerade die demokratischen süddeutschen Städte, in denen die Zünfte überwiegenden Einfluß besaßen, hörten auf das meisterliche Hilfsgeschrei und erließen mehr als einmal sogenannte „Knechteordnungen" — mittelalterliche Sozialistengesetze, wie sie Karl Kautsky nennt. Alle diese gesetzlichen Bestimmungen blieben aber zumeist erfolglos. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts fanden ziemlich allgemein die Gesellenvereine mindestens als Unterstützungskassen zünftige und obrigkeitliche Anerkennung.

Vom Ende des 16. Jahrhunderts an und mehr noch im 17. gehen die Gesellenverbände Deutschland's zurück, im 18. Jahrhundert erlöschen sie — wenigstens als öffentliche Organisationen — gänzlich. Zum Überfluß sah sich die Reichsgesetzgebung veranlaßt, noch ein wenig nachzuhelfen;

es ergingen scharfe Edikte des Regensburger Reichstages gegen Arbeiterkoalitionen. Bezeichnender Weise übernahm Brandenburg-Preußen den Vorkampf gegen die Gesellenverbände: dieser seiner Rolle ist es bis in die neueste Zeit treu geblieben, siehe Zuchthausvorlage.

Geheime Überbleibsel der mittelalterlichen Gesellenorganisationen erhielten sich bis in das 19. Jahrhundert. Die kommunistische Geheimbündelei der dreißiger Jahre, die sich an Wilhelm Weitling's Namen knüpft, wußte einige dieser Überreste in ihrem Sinne zu benutzen.

In den vierziger Jahren wurden namentlich von liberaler Seite an vielen Orten Arbeiterbildungsvereine ins Leben gerufen, die teils humanitären, teils aber politischen Zwecken — im Sinne des bürgerlichen Liberalismus und, wenn's hoch kam, der bürgerlichen Demokratie — dienten. Einige wenige dieser Vereine überdauerten die Stürme der Revolution wie den Druck der Reaktion.

Während der Revolutionszeit selbst wurden die mannigfachsten Anläufe zur Arbeiterorganisation unternommen, wobei demokratische und kommunistische Einflüsse sich in seltsamer Weise mit altzünftlerischen Traditionen durchkreuzten und verquickten, während das gewerkschaftliche Prinzip fast nirgends zum klaren Durchbruch gelangte.

Der schon kurz erwähnte Bundestagsbeschluß vom 13. Juli 1854, der rund und nett alle Arbeitervereine untersagte, welche politische, sozialistische oder kommunistische Ziele verfolgten, machte fast allen diesen Ansätzen einer Arbeiterorganisation ein vorläufiges Ende: nur einige wenige wirklich oder scheinbar harmlose Arbeitervereine (z. B. in Hamburg) fristeten mühsam ihr Dasein.

Es ist bereits im vorigen Kapitel auf die Thätigkeit des fortschrittlichen Politikers Schulze-Delitzsch hingewiesen worden, ebenfalls ist schon betont worden, daß von seiner, wenn auch noch so segensreichen Thätigkeit auf genossenschaftlichem Gebiete ziemlich wenig den Arbeitern zugute gekommen ist. Der Lauf der Entwicklung hat durchaus den Einwürfen des konservativen Sozialpolitikers Victor Aimé Huber, sowie Lassalle's und Lange's Recht gegeben, welche übereinstimmend behaupteten, daß auf dem Wege der Schulze'schen Genossenschaften der Arbeiterschaft als solcher nicht zu

helfen sei. So gut wie garnicht für den Arbeiter in Betracht kamen und kommen die Schulze'schen Rohstoff-, Magazin- und Kreditgenossenschaften; die Erwerbsgenossenschaften im engeren Sinne, die Produktivgenossenschaften, sind — und sie mußten es mit innerer Notwendigkeit, wie noch neuerdings Oppenheimer meines Erachtens überzeugend nachgewiesen hat — entweder eingegangen oder haben sich zwar nicht dem Namen, aber dem Wesen nach in Aktien-Gesellschaften verwandelt. Die Arbeiterbildungsvereine, mit deren Gründung Schulze-Delitzsch an die Traditionen des vormärzlichen Liberalismus anknüpfte, haben gewiß manche nützliche Kenntnisse verbreitet; zur Hebung der materiellen Lage der Arbeiter konnten sie ihrer ganzen Natur nach nicht viel beitragen. Am ersprießlichsten für die Arbeiterklasse haben sich die Konsumvereine erwiesen; aber auch diese nützen dem Arbeiter nur als Konsumenten, nicht als Produzenten, nur als Käufer seiner Lebensmittel und nicht als Verkäufer seiner Ware Arbeitskraft. — Dennoch ist ihr Segen ein großer: Tausende und Abertausende von Arbeitern sind durch sie der Ausbeutung durch den Krämer und der Sklaverei des Truckſystems entrissen worden. Auch als Schule für die Teilnahme an öffentlichen Angelegenheiten haben sich die Konsumvereine mit ihren Vorständen, Verwaltungsräten, Generalversammlungen, Verbandstagen durchaus bewährt. Der wilde Haß, mit dem die reaktionären Antisemiten sowie die königlich sächsische Regierung die Arbeiterkonsumvereine verfolgen, beweist am besten ihren hohen sozialen Wert. — Die deutschen Konsumvereine haben aus sich heraus — wie die englischen — eine höhere Organisation in der Großeinkaufsgesellschaft Hamburg und der genossenschaftlichen Großhandlung Bremen geschaffen, die allerdings beide an ihre englischen Vorbilder noch nicht heranreichen. —

Eine wirkliche gewerkschaftliche Bewegung ist in Deutschland erst zu verzeichnen seit dem Aufkommen der politischen Arbeiterbewegung und seit der Beschleunigung der Verwandlung Deutschland's aus einem Agrar- in ein Industrieland. Über die politische Arbeiterbewegung, d. h. über die Sozialdemokratie, ist schon berichtet worden. Über die Entwicklung der deutschen Industrie dürften hier einige wenige Worte am Platze sein.

Als wir unſeren Blick über das Deutſchland vom Anfange dieſes Jahrhunderts ſchweifen ließen, ſtießen wir auf eine erhebliche Groß- und ſpeziell Fabrikinduſtrie eigentlich nur im Rheinlande. Sonſt überwog überall Handwerk und Hausinduſtrie. Von den dreißiger Jahren an ändert ſich das Bild immer mehr. Ein wichtiges Stück wirtſchaftlicher Einigung wurde durch den Zollverein vollbracht. In der Neujahrsnacht auf 1834 fielen die Zollſchranken zwiſchen den verſchiedenen Vaterländern, die ſich dieſem erſprießlichen Bunde angeſchloſſen hatten. Im Jahre darauf wurde die erſte deutſche Eiſenbahn von Fürth nach Nürnberg eröffnet, der alsbald trotz des Geſchreis geſchädigter Erwerbszweige und trotz der Borniertheit auch der preußiſchen Bureaukratie zahlreiche andere Linien folgten. Daneben begann ſich auf den deutſchen Strömen, ſo namentlich auf dem Rheine, eine beträchtliche Dampfſchiffahrt zu entwickeln.

Aber noch immer und bis weit in die ſechziger Jahre hinein überwog in Deutſchland die Landwirtſchaft das Gewerbe bedeutend und innerhalb des Gewerbes wieder der Kleinbetrieb den Großbetrieb. Erſt vom Ende des ſiebenten Jahrzehnts an beginnt der entſcheidende Umſchwung, der mit erhöhter Kraft in den ſiebziger Jahren fortdauerte und jetzt Deutſchland zum dritten großen Induſtrielande der Welt gemacht hat. Um als Beiſpiel einen Induſtriezweig zu nennen, ſo hat der Bergbau in mehr als einer Gegend Deutſchland's die ganze ſoziale Struktur von Grund auf umgewälzt. Im Jahre 1792 betrug die Belegſchaft der Gruben im Oberbergamtsbezirk Dortmund 1357 Mann. Im Jahre 1850 war ſie bereits nahe an 13,000 Mann geſtiegen und im Jahre des großen Streiks 1889 betrug ſie über 115,000. Fünf Jahre ſpäter hatte ſie ſich wieder um 34,000 vermehrt.

In Verbindung mit dem Bergbau nahm auch die Eiſeninduſtrie einen gewaltigen Aufſchwung, die wie kaum eine zweite die Konzentration in nicht ſowohl Groß- als vielmehr Rieſenbetriebe begünſtigt. Es ſei hier nur an die Werke der Induſtriemagnaten Stumm und Krupp erinnert.

Nachdem bereits die Gewerbefreiheit, die Münz- und Bankgeſetzgebung des Bundes wie des Reiches, die Freizügigkeit u. ſ. w. die deutſche Induſtrie kräftig gefördert hatten, ergoß ſich der Milliardenſegen übers Land: mochte er

auch in erster Linie den Gründerschwindel begünstigen und die Taschen glücklicher Spekulanten füllen, so ist er doch auch in hohem Maße der Industrie zu Gute gekommen. Wie Pilze schossen neue Fabriken ins Leben. Berlin wurde allgemach die größte Fabriksstadt des europäischen Kontinents. Das Königreich Sachsen sowie der Westen Westfalen's und die angrenzenden Striche der Rheinproinz nahmen durchaus das Gepräge englischer Fabrikdistrikte an.

Die Zeit des industriellen Aufschwungs begünstigte das Aufkommen der gewerkschaftlichen Bewegung in Deutschland wie entsprechende industrielle Blüteperioden das Aufkommen einer solchen in Frankreich und England begünstigt haben.

In den sechziger Jahren wurde von mehreren Seiten eine berufliche Organisation der Arbeiter in Angriff genommen. Die katholischen Gesellenvereine habe ich schon an früherer Stelle erwähnt. Aus dem Schulzeschen Kreise ging die Gründung der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine hervor, so genannt nach dem noch jetzt thätigen Abgeordneten Dr. Max Hirsch und nach dem Volkszeitungsverleger Franz Duncker. Die englischen Trade-Unions hatten dem damals noch recht jugendlichen Dr. Hirsch die Anregung zu seiner Gründung gegeben, aber er verließ sofort das englische Vorbild, indem er Sozialdemokraten prinzipiell von der Zugehörigkeit ausschließen ließ. — Der Lassallanismus war gleich seinem Meister dem Gewerkschaftsgedanken nicht übermäßig günstig. Immerhin geschah auch von Seiten der Lassalleaner manches für eine gewerkschaftliche Organisation. Schweitzer nahm den verunglückten Versuch Robert Owen's auf, eine allgemeine Arbeitergewerkschaft ohne berufliche Scheidung zu stiften; der Versuch scheiterte gründlich, und die imposanten Zahlen, mit denen diese Organisation auf der Bühne erschien, figurierten nur auf dem Papier. Lebensfähig erwies sich dagegen die Organisation der Tabakarbeiter, die von dem damaligen Lassalleaner und nachherigen Eisenacher Fritzsche ausging. In ihren späteren Stadien zeigte sich überhaupt die Lassalleaner-Partei, dem Drucke ihrer Anhänger nachgebend, der gewerkschaftlichen Bethätigung weit geneigter. Kapell, Molkenbuhr, Meister u. s. w. waren in ihren Berufen im gewerkschaftlichen Sinne thätig.

Von vornherein sehr sympathisch standen der gewerkschaftlichen Bewegung die Eisenacher gegenüber. Als Organisator der Sattler, denen er angehörte, wurde Ignaz Auer zuerst bekannt. Der Eisenacher Parteisekretär York suchte auf der jedenfalls geeigneteren föderalistischen Grundlage (unter Wahrung der Selbstständigkeit der einzelnen Berufsorganisationen) den Owen-Schweitzer'schen Gedanken einer allgemeinen Arbeitergewerkschaft zu erneuern. Als Ganzes gedacht waren die „internationalen Gewerksgenossenschaften," wie sie die Eisenacher organisieren wollten, ein totgeborenes Kind. Aber manche der als Teile dieser internationalen Organisation gedachten deutschen Gewerkschaften haben sich durchaus lebensfähig erwiesen.

Eine neue Periode der Gewerkschaftsbewegung beginnt mit dem Sozialistengesetz. Es ist ziemlich schwer, eine genaue Berechnung über den Stand der Gewerkschaftsbewegung kurz vor dem Erlaß des Ächtungsgesetzes zu geben. Den besten Anhalt bietet noch die Statistik des Hamburger Buchhändlers und sozialdemokratischen Abgeordneten Geib. Nach dieser gab es im Jahre 1877 25 Centralverbände, daneben fünf Lokalorganisationen (wenigstens werden nur fünf bei Geib aufgezählt); alle diese Vereine umfaßten zusammen nicht viel weniger als 50000 Mitglieder in gegen 1300 Ortsgruppen. Insgesamt waren in den betreffenden Berufen nur $2^1/_2$%, also wenig über ein Fünfzigstel, der Arbeiter organisiert.

Von den 25 Verbänden fielen bereits in den ersten zwei Monaten des Sozialistengesetzes 16 der Auflösung anheim. Auch von sehr rechtsstehender Seite wurde hervorgehoben, daß die Regierung die ihr durch das Ausnahmegesetz anvertrauten Vollmachten schnöde mißbrauchte, als sie das Gesetz gegen ihre ausdrückliche Zusage auf die Gewerkschaften ausdehnte. Der frühere nationalliberale Reichstagsabgeordnete Kulemann, der noch 1890 für die Verlängerung des Sozialistengesetzes gestimmt hat, äußert sich dahin: „Daß man selbst Verbände, wie die der Buchdrucker, die im ausgesprochenen Gegensatze zur Sozialdemokratie standen, nicht verschonte, zeigte deutlich den Charakter des obrigkeitlichen Schreckensregiments." Selbst Einrichtungen rein humanitärer Art fanden keine Gnade vor den Augen der Gesellschaftsretter; man hatte, um noch

einmal einen Ausdruck Kulemann's zu gebrauchen, „die Bekämpfung der Umsturzbestrebungen so weit ausgedehnt, daß selbst die im Jahre 1876 auf Grund des Hülfskassengesetzes errichtete „Central-, Kranken- und Sterbekasse", verboten wurde, um der Arbeiterklasse das Gefühl völliger Recht- und Schutzlosigkeit mit voller Klarheit zum Bewußtsein zu bringen." Trotzdem erhielten sich in einzelnen Berufen Organisationen, in anderen bildeten sich neue. In kluger Anpassung an die Umstände operierten die Führer dieser Gewerkschaftsbewegung — selbst Leute, die heute so radikal auftreten wie der Vergolder Ewald — mit großer Vorsicht, wenn sie auch nicht verhindern konnten, daß der Polizeiknüppel bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit dreinschlug, namentlich seitdem Puttkamer's schon erwähnter Streikerlaß von 1886 der staatsretterischen Streberei untergeordneter Organe einen neuen Impuls gegeben hatte.

Als nach dem Erlöschen des Sozialistengesetzes die politische Partei sich eine neue Organisation gab, suchte auch die Gewerkschaftsbewegung sich den veränderten Verhältnissen anzupassen. Verhältnismäßig junge, aber sehr befähigte Leute, wie von Elm und namentlich Legien, gewannen einen bestimmenden Einfluß; beide sind ausgesprochene Sozialdemokraten und sind bezw. waren Reichstagsabgeordnete, haben sich aber immer in erster Linie als Gewerkschafter betrachtet. — Auf dem Gewerkschaftskongreß in Halberstadt im Jahre 1892 empfing die deutsche Gewerkschaftsbewegung ihre noch heute giltige äußere Form.

Die einzelnen Berufe sind unter verschiedenen Namen in Centralverbänden organisiert, die ihrerseits in Ortsgruppen (Verwaltungsstellen, Zahlstellen u. s. w.) zerfallen. Wo man die letzteren als — natürlich politische — Vereine betrachtet und chikaniert, tritt an ihre Stelle das sogen. Vertrauensmännersystem nach dem Muster der politischen Organisation der Sozialdemokratie. Gemeinsames Organ aller Gewerkschaften ist die Generalkommission, die in Hamburg ihren Sitz hat und deren Vorsitzender wie geistiges Haupt fortwährend Karl Legien geblieben ist. In den größeren und selbst mittleren Städten wiederholt sich auf niederer Stufenleiter dieselbe Organisation; die Zahlstellen der einzelnen Gewerbe haben sich zu Gewerk-

schaftskartellen zusammengeschlossen, wobei bisher noch besondere Vorsichtsmaßregeln angewandt wurden, um das jetzt aufgehobene Verbot des Inverbindungstretens politischer Vereine zu umgehen. An verschiedenen Orten haben die Gewerkschaftskartelle den Bau besonderer Gewerkschaftshäuser in Angriff genommen, um den Arbeitern stets entsprechende Räumlichkeiten zu Versammlungen u. s. w. zu sichern. Ebenfalls geht von den Gewerkschaftskartellen die Einrichtung der sogen. Arbeitersekretariate aus, die in den größeren süddeutschen Städten, neuerdings aber auch in Hannover u. s. w. bestehen. Hauptaufgabe der Arbeitersekretäre ist die je nachdem entgeltliche oder unentgeltliche Ratserteilung an Arbeiter in Lohn- und nicht zum mindesten in den knifflichen Versicherungsfragen.

Neuerdings haben in dem Hauptorte gewerkschaftlicher Bewegung, in Hamburg, die Gewerkschaften die Gründung eines gewaltigen Konsum- und Sparvereins „Produktion" in die Hand genommen, der nach dem großgedachten Plane seiner Urheber auch der fast eingeschlafenen produktivgenossenschaftlichen Bewegung einen neuen Anstoß geben soll. — Eine zahlreiche Fachpresse vertritt mit mehr oder minder großem Geschick die gewerkschaftlichen Interessen der Arbeiter. —

Dem Gewerkschaftskongreß in Halberstadt sind noch zwei weitere gefolgt, 1896 in Berlin und 1899 in Frankfurt am Main. Von allen irgendwie unbefangenen Beurteilern wird hervorgehoben, wie sehr die Teilnehmer des letztgenannten Kongresses bemüht waren, die Theoreme in den Hintergrund und praktische Fragen in den Vordergrund zu stellen.

Hier ist der geeignete Ort, einen kurzen Überblick über den jetzigen Stand der deutschen Arbeiterorganisation zu geben. — Was zunächst die im engeren Sinne sogenannten Gewerkschaften betrifft, so bestanden am Ende des Jahres 1898 in Deutschland 57 Centralverbände mit 6756 Zweigvereinen und 511 000 Mitgliedern. Unter den beiden letzten Zahlen sind indessen die sogenannten Lokalorganisationen mit ihren Mitgliedern inbegriffen, die unter dem vorwiegenden Einflusse des Regierungsbaumeisters a. D. Keßler stehen, übrigens nur im Bau- und im Handelsgewerbe und zwar

wesentlich bloß in Berlin von einiger Bedeutung sind. Unter den 511 000 Mitgliedern befinden sich 13 000 Frauen. Insgesamt sind 6 2/3 % aller Arbeiter in den betreffenden Gewerben organisiert und zwar 7 1/2 % der männlichen und 1 % der weiblichen Arbeiter.

Unter den Gewerkschaften nimmt eine sowohl hervorragende wie eigenartige Stellung der Verband deutscher Buchdrucker ein. Erstens sind in demselben 68% aller Angehörigen des Gewerbes organisiert, eine für deutsche Arbeiterverhältnisse ebenso unerhört wie erfreulich hohe Ziffer. Zweitens trifft die meist böswillige Bezeichnung als „sozialdemokratische" Gewerkschaft von allen in der Generalkommission vertretenen Centralverbänden diesen Verband am allerwenigsten. Es sind im Gegenteil mehr als einmal sehr arge Häckeleien zwischen ihm und der offiziellen Parteiorganisation vorgefallen. In seiner ganzen Art ähnelt der Buchdruckerverband von allen deutschen Arbeiterorganisationen am meisten den älteren englischen Trade-Unions, die eine Art Mittelstellung zwischen den „Sozialdemokratischen" Gewerkschaften und den „Freisinnigen" Gewerkvereinen einnehmen. — Übrigens sind auch in den anderen Gewerkschaften, mögen auch die Führer und lokalen Größen meistens der Sozialdemokratie angehören, Leute anderer Richtungen und zwar zum Teil in einflußreichen Stellungen thätig, National-Soziale wie der Lithograph Tischendörfer, ferner „Anarchisten" oder besser Individualisten.

Ende 1898 zählten 10 deutsche Gewerkschaften je 10 000 Mitglieder und darüber. Es sind das die Verbände

der Metallarbeiter	mit	74 160	Mitgliedern,
„ Maurer	„	60 175	„
„ Holzarbeiter	„	48 589	„
„ Textilarbeiter	„	27 679	„
„ Bergarbeiter	„	27 300	„
„ Buchdrucker	„	26 877	„
„ Zimmerer	„	22 101	„
„ Schuhmacher	„	13 727	„
„ Hafenarbeiter	„	10 037	„
„ Steinarbeiter	„	10 000	„

Der Metallarbeiterverband ist nach Branchen organisiert, derartig, daß Schmiede, Mechaniker, Schlosser u. s. w.

Sonderorganisationen innerhalb des Gesamtverbandes bilden; die außerordentliche Verschiedenheit der Lohnhöhe wie der Arbeiterverhältnisse in diesem weit ausgedehnten Industriegebiete hat mit Notwendigkeit zu dieser Scheidung geführt, die manchen „Zielbewußten" ein Dorn im Auge ist. — Außer den speziell so genannten Gewerkschaften, die richtiger „Gewerksgenossenschaften" hießen, bestehen noch folgende Arbeiterorganisationen in Deutschland:

1. die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, die noch immer an dem Prinzip der Ausschließung erklärter Sozialdemokraten festhalten. Ihre Organisation ähnelt einigermaßen jener der Gewerkschaften; den Gewerkschaftsvorständen entsprechen die „Generalräte" der einzelnen Gewerkvereine, der Generalkommission entspricht der „Centralrat". Die Zahl der Ortsvereine betrug am 30. März 1898 1673, die Gesamtmitgliederzahl am 1. April 1899 84 419. Nur zwei der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine haben über 10 000 Mitglieder: die Maschinen- und Metallarbeiter rund 33 000, die Fabrik- und Holzarbeiter über 15 000.

2. die christlichen bezw. konfessionellen Arbeitervereine, die nur sehr bedingt als Gewerkschaftsorganisationen anzusehen sind. Weder sind die meisten von ihnen nach Berufen organisiert, noch liegt die eigentliche Leitung in den Händen von Arbeitern, sondern meist sind Geistliche, auch Fabrikanten die eigentlichen Häupter. So sitzt z. B. der Fabrikant und nationalliberale Abgeordnete Franken in dem Ausschusse der evangelischen Arbeitervereine, neben ihm u. a. Pfarrer Naumann. Der Licentiat Weber in München-Gladbach konnte lange als der eigentliche Leiter dieser Organisation angesehen werden. Von evangelischen Arbeitervereinen gab es 1898 359 mit 77000 Mitgliedern; die katholischen Arbeitervereine zählten 1897 790 Vereine mit 153 000 Mitgliedern. Die evangelischen Arbeitervereine sind somit fast ebenso stark wie die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine; die katholischen ungefähr ebenso stark wie beide zusammen; alle drei Organisationen erreichen noch nicht die Mitgliederzahl der unter der Generalkommission zusammengefaßten „sozialdemokratischen" Gewerkschaften.

Die christlich-sozialen Gewerkvereine, meist interkonfessionell, haben in der allerneusten

Zeit einen Anlauf genommen, sich nach Art der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine zu organisieren (Kongreß in Mainz 1899). Der bedeutendste dieser christlichen Gewerkvereine ist jener der Bergarbeiter für den Oberbergamtsbezirk Dortmund; er zählte 1898 28000 Mitglieder. Sein Vorsitzender und Führer Brust ist in dem letzten Jahrzehnt häufig genannt worden. Mehr als einmal und so auch in allerjüngster Zeit, bei den Gewerbegerichtswahlen z. B., ist dieser christliche Bergarbeiterverein mit der „sozialdemokratischen" Gewerkschaft seines Berufes einträchtiglich zusammengegangen, weshalb er sich auch bei den großindustriellen „Scharfmachern" in derselben Verdammnis mit Sozialdemokraten und sonstigen „Umstürzlern" befindet.

Ganz unfruchtbar sind die von antisemitischer Seite unternommenen Versuche gewesen, die Arbeiter zu organisieren. In richtiger Erkenntnis ihrer sozialen Inferiorität hat daher die „deutsch-soziale Reformpartei" das Kokettieren mit der Arbeiterschaft, das sie anfangs beliebte, ganz aufgegeben und sich, wie schon erwähnt, zur schroffsten, übrigens häufig ungeschickten, Vertreterin der Mittelstandsinteressen entwickelt. — Einen nennenswerten Erfolg hat die Partei dagegen mit der Organisation der Handlungsgehilfen erzielt. Da diese Schicht gleichsam der Übergang vom Proletariat zum Mittelbürgertum bildet, empfiehlt es sich, die wichtigsten Organisationen derselben kurz anzuführen.

Der älteste und zugleich größte aller kaufmännischen Vereine ist der „Verein für Handlungskommis von 1858," der in Hamburg seinen Sitz hat. Derselbe zählte 1899 über 58000 Mitglieder, worunter sich aber nicht weniger als 7500 Prinzipale befanden, dagegen nur 2500 Lehrlinge. Er bildet den Kern des 1890 gegründeten „Deutschen Verbandes kaufmännischer Vereine," dem im Mai 1899 98 Vereine mit 127000 Mitgliedern angehörten. Aus ihm ist der antisemitische „deutsch-nationale Handlungsgehilfenverband" insofern hervorgegangen, als er von einigen im Herbst 1893 aus dem 1858 er Verein ausgeschlossenen Mitgliedern begründet worden ist. Im Gegensatz zu dem alten Vereine, der sich wesentlich nur mit Stellenvermittlung abgiebt, betont der neue nachdrücklich die Notwendigkeit einer Vertretung der sozial-

politischen Interessen der Handlungsgehilfen. Prinzipale nimmt er nur als unterstützende Mitglieder d. h. ohne Stimmrecht auf. Unter der geschickten Leitung von Wilhelm Schack in Hamburg, der auch bei den letzten Reichstagswahlen kandidierte, hat er es schon auf eine Mitgliederzahl von 29000 gebracht. — Übrigens haben auch die Sozialdemokraten eine Organisation der Handlungsgehilfen und -Gehilfinnen Deutschland's ins Leben zu rufen versucht, aber mit minimalem Erfolg.

Alle Arbeitergewerkschaften (zu denen ich die Handlungsgehilfenvereine nur sehr bedingt zähle) sehen ihre Aufgabe in der Besserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen ihrer Mitglieder auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung, ganz unabhängig davon, welche Stellung sie sonst zu dieser Gesellschaftsordnung einnehmen. Der scheinbar so scharfe Gegensatz zwischen den Gewerkschaften im engeren Sinne, welche auf dem Standpunkte der Unvereinbarkeit der Unternehmer- und Arbeiterinteressen stehen, und den Hirsch-Dunckerschen und anderen Gewerkvereinen, welche die „natürliche Harmonie" dieser Interessen behaupten (woher die höhnische Bezeichnung als „Harmonieapostel"), verwischt sich in der Praxis sehr. Auch die fortschrittlichen und christlichen Gewerkvereine sind schon zum Streik geschritten und auch die „sozialdemokratischen" Gewerkschaften verschmähen nicht durchweg Einrichtungen zur Erleichterung der gütlichen Vereinbarung zwischen Unternehmern und Arbeitern: bekannt ist die Tarifgemeinschaft im Buchdruckergewerbe; aber auch gegen die paritätische Handhabung des Arbeitsnachweises hat, wie die Beschlüsse des letzten Gewerkschaftskongresses zu Frankfurt beweisen, die Abneigung auch in „klassenbewußten" Arbeiterkreisen bedeutend nachgelassen. Der Widerstand gegen gemeinsame, etwa von Gemeinden unter Mitwirkung der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer organisierte Arbeitsnachweise ist viel stärker auf der Seite der Unternehmer, wobei Großindustrielle mit den Innungsmännern an Hartnäckigkeit wetteifern. — Im Grunde gehören ja auch die Gewerbegerichte zu den Einrichtungen dieser Art; auch die von Sozialdemokraten wie Ultramontanen und Liberalen erhobene Forderung der Arbeiter- bezw. Arbeitskammern bewegt sich in derselben Richtung,

desgleichen das Verlangen nach der Schaffung eines Reichsarbeitsamtes, ein Verlangen, das noch zuletzt im Sommer 1899 in dem dahin zielenden Antrage der freisinnigen Reichstagsabgeordneten Rösicke und Pachnicke Ausdruck fand.

Gewiß spielen unter den Mitteln, mit denen die Gewerkschaften im engerem Sinne ihr Ziel zu erreichen suchen, die Streiks eine große Rolle. Aber daneben treten bei ihnen wie bei den anderen Organisationen pekuniäre Zuwendungen aller Art an die Mitglieder, Reise-, Kranken-, Arbeitslosenunterstützungen u. s. w. (An dieser Stelle mag erwähnt werden, daß seit einigen Jahren der Gedanke einer staatlichen bezw. kommunalen Arbeitslosenversicherung von dem süddeutschen Demokraten und Sozialpolitiker Sonnemann eifrig vertreten und auf seine Anregung in das Programm der Süddeutschen Volkspartei aufgenommen worden ist. Die Sozialdemokraten und Gewerkschaftsführer verhalten sich zum großen Teil ablehnend gegen diese Idee und haben allerdings eine Anzahl sehr triftiger Gründe gegen den Sonnemannschen Vorschlag ins Feld geführt. Namentlich verlangen sie Gewähr dagegen, daß etwa die Arbeitslosenunterstützung mit Bestimmungen verquickt wird, welche bei Ausständen gegen die Arbeiter verwandt werden können. Dieselbe Forderung richten sie an die kommunalen Arbeitsnachweise, denen sie nur unter dieser Voraussetzung ihre Zustimmung geben.) —

Es mögen hier einige der bedeutsamsten Streiks angeführt werden, die im letzten Menschenalter in Deutschland stattgefunden haben. In den 60er Jahren machte außer dem Burger Tucharbeiterstreik von 1864 und dem Leipziger Buchdruckerstreik vom folgenden Jahre der große Waldenburger Bergarbeiterausstand von sich reden, der von den Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen 1869 in keineswegs günstigem Momente unternommen wurde und trotz opferwilliger Unterstützung seitens der Arbeiterschaft und des fortschrittlichen Bürgertums scheiterte. Die beginnenden 70er Jahre sahen den großen Kohlengräberausstand in Essen. Viele Streiks namentlich im großstädtischen Baugewerbe führte die günstige Konjunktur der Gründerperiode herbei; doch vergingen lange Jahre, ehe es wieder zu einem Ausstande von

großem Umfange in Deutschland kam. Im Frühling 1889 traten die Kohlenbergarbeiter im Ruhrrevier in einen Streik ein. Weite Schichten des Bürgertums bis hoch hinauf in die Kreise der Regierenden sympathisierten mit ihnen; eine Deputation, an deren Spitze der später wegen angeblichen Meineids zu Zuchthaus verurteilte Bergarbeiter Ludwig Schröder stand, wurde sogar vom Kaiser empfangen: man hat in diesem Empfange, der wider Bismarck's Rat und Willen erfolgte, das erste Zeichen einer Abwendung des Kaisers von der Bismarckschen Sozialpolitik und speziell von der Praxis des Sozialistengesetzes gesehen. Unmittelbar an den Streik im Ruhrrevier schloß sich der große Ausstand im Saarrevier an, der unter dem gemeinsamen Druck des Beamten- wie des Unternehmertums völlig mißlang und der gewerkschaftlichen wie der politischen Arbeiterbewegung im Regierungsbezirk Trier einen Schlag versetzt hat, von dem sie sich bis heute noch nicht erholt hat.

Ebenfalls scheiterte der große, aber gleichfalls in einem ungünstigen Augenblick unternommene Buchdruckerstreik von 1891/92, der indes durch einen ehrenvollen Frieden beigelegt wurde. Nicht ein eigentlicher Streik, aber an einen Streik sich anschließend, war der große Berliner Bier-Boykott des Jahres 1894. Der Kommerzienrat Röstcke, der Direktor der großen Schultheiß-Brauerei, war damals der bestgehaßte Mann unter den Berliner Arbeitern. Auf einem Sommerfeste wurde nach der Melodie „O Tannebaum, o Tannebaum," gesungen: „O Röstcke, o Röstcke, wie fallen deine Aktien." Unter der Vermittlung des Dr. Freund, des Vorsitzenden der Alters- und Invaliditätsversicherungsanstalt der Stadt Berlin, wurde zwischen Röstcke als dem Vertreter des sogenannten Brauereienringes und dem Abgeordneten Singer als Vertreter der Arbeiter ein für beide Teile ehrenvoller Frieden geschlossen. Wie schon hervorgehoben, hat sich seitdem der Kommerzienrat Röstcke immermehr zum Vertreter der Arbeiterinteressen entwickelt, woran ihn selbst seine Stellung als langjähriger Vorsitzender des Verbandes der deutschen Berufsgenossenschaften nicht gehindert hat. — Insgesamt wurden von 1890—95 in Deutschland 750 Streiks, an denen sich 72000 Personen beteiligten, gezählt. Es waren von den Ausständen, soweit ein Resultat

bekannt ist, 266 erfolgreich, 196 teilweise erfolgreich, 261 erfolglos.

Dank der vielgeschmähten Caprivischen Handelspolitik setzte im Jahre 1895 ein neuer Aufschwung der deutschen Industrie ein, der in den folgenden Jahren seine Höhe erreichte und vorläufig noch heute fortdauert. Die gewerkschaftliche Bewegung wurde durch die Neubelebung der Industrie mächtig gefördert. Die Aufmerksamkeit der Arbeiter, in den ersten Jahren nach 1890 vorzugsweise auf die politische Partei konzentriert, wandte sich wieder mehr den Gewerkschaften zu. 1893 waren auf dem Parteitage in Köln die Gewerkschaftsführer mit ihrem Verlangen einer Förderung der Gewerkschaften durch die Partei trotz der Annahme einer zustimmenden Resolution in Wirklichkeit stark abgefallen; im Jahre 1896 dagegen fand die geistreiche Broschüre des radikalen Sozialdemokraten Parvus (Dr. Helphand) „die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie" fast in allen Kreisen der Partei beifällige Aufnahme. Die Broschüre kann auch noch heute selbst von denen mit Nutzen gelesen werden, welche die darin niedergelegten Anschauungen nicht teilen, z. B. auch wegen der in ihr enthaltenen prächtigen Genrebilder aus der Umgebung sozialdemokratischer Parteiführer. — Das Jahr 1896 war überreich an Streiks. Nicht weniger als 483 Ausstände fanden in demselben statt. Es betheiligten sich an ihnen 129000 Personen. Erfolgreich waren 232 Streiks, teilweise erfolgreich 122, erfolglos 106.

In erster Linie nahmen zwei Streiks die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Konfektionsarbeiterstreik in Berlin enthüllte grauenhafte Mißstände in der Konfektion, in der noch die Hausindustrie (Heimarbeit) und das Zwischenmeisterſystem herrschend sind. Der genannte Ausstand ist auch deshalb bemerkenswert, weil er zum ersten Male eine sozialpolitische Wendung bei den Nationalliberalen hervortreten ließ, die in der im Reichstage eingebrachten Interpellation der Abgeordneten von Heyl, Prinz Carolath u. s. w. ihren Ausdruck fand. Herr von Heyl hat seitdem zu wiederholten Malen die Übelstände, die in den Hausindustrieen herrschen, im Reichstage zur Sprache gebracht. — Im November 1896 entbrannte ein gewaltiger Lohnkampf am Hamburger Hafen. Die verschiedenen Kategorien der

Hafenarbeiter, die Schauerleute, Ewerführer u. s. w., legten die Arbeit nieder. Hohe Hamburger Staatsbeamte, wie der Polizeidirektor Senator Dr. Hachmann, der jetzige Bürgermeister, boten ihre Vermittlung an; sie wurden aber von den Unternehmern schnöde zurückgewiesen. Was irgendwie sozialreformerisch angehaucht war in den bürgerlichen Parteien, sympathisierte mit den Ausständigen. Nationalsoziale, Katheder-sozialisten, Demokraten sandten Unterstützungen; einigen dieser Männer trug ihre Arbeiterfreundlichkeit noch nachträgliche Scherereien ein; bei dem Prof. Herkner in Karlsruhe wurde wegen eines Aufrufes, den er unterzeichnet hatte, Haussuchung gehalten und dem rechtsnationalsozialen Dr. Ruprecht in Göttingen wurde aus ähnlichem Grunde seine Reserveleutnantswürde aberkannt. — Der Hafenarbeiterstreik scheiterte; aber der Heldenmut, den die Streikenden bewiesen hatten, nötigte die siegreichen Unternehmer, von der Auferlegung entehrender Bedingungen Abstand zu nehmen.

Von den Streiks der allerjüngsten Zeit mögen nur noch Erwähnung finden der Bergarbeiterstreik am Piesberge bei Osnabrück, 1898 von katholischen Arbeitern aus religiösen Motiven begonnen (wegen Verweigerung der Arbeitsruhe an den sieben sogenannten „kleinen" katholischen Feiertagen) und der ebenfalls von christlichen Gewerkschaftern (allerdings in Gemeinschaft mit Sozialdemokraten) geführte Seidenarbeiterstreik in Krefeld Anfang 1899, der mit dem Siege der Arbeiter endete. Ein ähnlich günstiges Ergebnis zeitigte — trotz der anfänglich heftigen Sprache der Unternehmer, die mit allgemeiner Aussperrung drohten — der Berliner Bauarbeiterstreik vom Sommer 1899, der zu der Festsetzung eines Stundenlohnes von 65 Pf. führte.

An der Scheide zweier Jahrhunderte.

Deutschland ist aus einem Agrarstaat zu einem Industriestaat geworden — das ist das große Resultat der deutschen Wirtschaftsgeschichte dieses Jahrhunderts. Zwar überwiegt nach der letzten Gewerbezählung noch immer die landwirtschaftliche Bevölkerung, genauer die Anzahl der in landwirtschaftlichen Betrieben thätigen Personen, die Zahl der in der Industrie thätigen Personen um ein geringes. Sie beträgt im ersten Falle $36^2/_5$, im zweiten $36\ ^1/_{10}$% der im Hauptberuf erwerbsthätigen Personen. Aber das Manko auf Seiten der Industrie wird dadurch sofort ausgeglichen, daß über 10% aller Erwerbsthätigen im Handel und Verkehr beschäftigt sind; mit diesen letzteren Personen zusammen hat die industrielle Bevölkerung schon heute das entschiedene Übergewicht über die landwirtschaftliche, ein Übergewicht, welches sich von Jahr zu Jahr steigert. Dazu kommt noch, daß die Zählung eher zu Gunsten als zu Ungunsten der Landwirtschaft vorgenommen worden ist, daß also Betriebe, über deren Natur man sich zweifelhaft war, lieber der Landwirtschaft als der Industrie zugezählt worden sind. An der ehernen Logik dieser Zahlen scheitert auch das Bestreben der Agrarier, die deutsche Handelspolitik rein nach den Bedürfnissen der Landwirtschaft zuzuschneiden. Die Verhältnisse sind mächtiger als die Menschen, und vorgefaßte Meinungen halten auf die Dauer nicht dem Anprall der Thatsachen stand: die Stunde wird kommen und ist vielleicht nicht mehr allzufern, da die deutsche Handels-, Wirtschafts-, Zoll- und Sozial-Politik sich der manchem unbequemen, aber nun einmal nicht wegzuleugnenden Thatsache — die auch Fürst Hohenlohe unter dem Wutgebrüll der Junker anerkannt hat — anpassen wird, daß Deutschland ein Industriestaat ist und daß deshalb die industriellen Arbeiter den wichtigsten Bestandteil seiner Bevölkerung ausmachen.

Es ist im wesentlichen das Verdienst der Sozialdemokratie, wenn schon heute die deutschen Industriearbeiter einen bedeutsamen Platz im deutschen Staatsleben einnehmen. Kein Sozialdemokrat, sondern der frühere Kaplan Karl Jentsch in Neiße, ein durchaus monarchisch gesinnter und

unbeschadet seiner Opposition gegen das Unfehlbarkeitsdogma christlich-gläubiger Mann, sagt an einer Stelle seines Buches „Weder Kommunismus noch Kapitalismus“: „Die übliche Polemik gegen die Sozialdemokraten ist nicht das Papier wert, worauf sie geschrieben wird. . . . Man schilt sie Volksverhetzer, allein es ist geradezu ein Verdienst, wenn sie das Volk vor dem Versinken in slavischen und sklavischen Stumpfsinn bewahren.“

Nicht als ob alles, was den deutschen Proletarier von 1900 zu seinem Vorteil von seinen Vorfahren vom Anfang oder auch noch von der Mitte des Jahrhunderts unterscheidet, auf das Konto der Sozialdemokratie zu setzen ist. Möglich, daß die Berechnungen garnicht einmal so falsch sind, die von interessierter Seite angestellt werden, um den Arbeitern nachzuweisen, daß die Sozialdemokratie ihnen direkt garnichts genützt hat (wobei zu bedenken, daß in einem Staate mit nicht sehr mächtigem Parlamente die Macht und das Können einer Oppositionspartei sehr beschränkt sind); um so mehr aber hat sie ihnen indirekt durch ihr bloßes Dasein genützt. Ohne Sozialdemokratie keine Sozialreform, das ist eine Wahrheit, zu der in einer schwachen Stunde selbst Fürst Bismarck sich bekannt hat.

Gerade die bestgestellten Schichten der deutschen Arbeiterschaft geben den Kern der deutschen Sozialdemokratie ab. Aus den Maurern, Buchdruckern, Metallarbeitern u. s. w. gehen die Mitglieder der sozialdemokratischen Wahlvereine, die Vertrauensmänner, die Agitationskommissionen, diejenigen Parteiredakteure, die nicht akademischen und anderen bürgerlichen Kreisen entstammen, die lokalen Größen, die eifrigen Flugblattverteiler, kurzum die ganze sozialistische Aristokratie hervor, wenn wir so die wohl kaum 100 000 übersteigende Anzahl Leute nennen dürfen, welche das verhältnismäßig kleine Gardekorps abgeben, um das sich die Masse der Linientruppen gruppiert. Es wird nun gesagt, daß gerade die bestgestellten Arbeiter Sozialdemokraten seien, zeuge von einer Begehrlichkeit, die, je mehr man ihr zugestehe, desto größer und unverschämter werde. Daran ist so viel wahr, daß fast überall in der Geschichte die obersten Schichten einer unterdrückten Klasse den Vorkampf für ihre Klassengenossen geführt haben: von den Duiliern und Lici-

niern, die sich im alten Rom an die Spitze der Plebejer stellten, bis zu der „Arbeiteraristokratie“ im jetzigen England.

Bei der Betrachtung der englischen Arbeiterverhältnisse sagte ich, daß wir die recht oder doch leidlich guten Lebensumstände der englischen Arbeiteraristokraten nicht als typisch für die ganze Arbeiterklasse England's ansehen dürften. So dürfen wir auch in Deutschland uns von dem verhältnismäßigen Hochstande der Lebenshaltung der großstädtischen Buchdrucker, Zimmerer, Maurer, der Mechaniker oder gar der Stuckateure nicht verleiten lassen, etwa die heutige Gesamtlage der deutschen Arbeiterklasse als *paradiesisch* anzusehen.

Es muß leider konstatiert werden, daß sich die Lage nicht blos einer Schicht des heutigen Proletariats *kaum in etwas* von der Lage ihrer Vorfahren vor 50 Jahren unterscheidet. Über die Lage der *Landarbeiter* sind in den letzten Jahren allerhand Details an die Öffentlichkeit gedrungen, die den Vergleich mit den Schreckensbildern aus dem England von 1800 wohl vertragen können. Die Wut der Konservativen gegen die sozialpolitischen Pastoren rührt namentlich daher, daß diese sich einfallen ließen, allzu fürwitzig den Vorhang zu lüften, unter dem die Junker die Arbeiterverhältnisse auf den ostelbischen Gütern (von denen einige auch westlich der Elbe liegen) zu verhüllen suchen. Im Anfang Januar 1899 schilderte Hellmuth von Gerlach in der „Welt am Montag“ die Zustände des schlesischen Gutes *Cunern* und brachte dabei mehr als schauderhafte Einzelheiten über das dortige *Armenhaus* und die — — — dortige *Lehrerwohnung* vor, Einzelheiten, deren Wahrheit in der darauf folgenden Gerichtsverhandlung erhärtet wurden. Wie es sonst mit den *Arbeiterwohnungen auf dem Lande* aussieht, haben wir vor nicht allzu langer Zeit aus allerhöchstem Munde erfahren: der *Kaiser* hat den *Schweinen* des Gutes *Cabinen* das Zeugnis ausgestellt, daß sie *besser* wohnen *als die dortigen Arbeiter*.

Eine andere Schicht, die von der Hebung der deutschen Arbeiterklasse recht wenig zu spüren bekommen hat, sind die Hausindustriellen, die *Heimarbeiter*. Emanuel *Sax* hat in seinem Buche über „die Hausindustrie in Thüringen“

Bilder von den Zuständen in der Sonnebergischen (Herzogtum Sachsen-Meiningen) Spielwarenindustrie gegeben, die allerdings aus den achtziger Jahren stammen; es ist aber leider kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß die einschlägige Schilderung in irgend welchem wesentlichen Punkte heute nicht mehr zutrifft. Wir setzen daher eine Stelle hierher, die Franz Mehring mit großem Geschick in seiner Streitschrift gegen Eugen Richter verwandt hat: „Die Arbeitsstube, zugleich Küche und Wohnstube, wo sich die Kinder drängen und wo der Meister sein Werk verrichtet, ist gewöhnlich licht. Ihre Fenster gehen auf die Gasse; dagegen die Kammer ist selten ventilierbar und selten ventiliert. Sie enthält gerade Raum genug für zwei oder drei Betten, die so nahe beisammen stehen, daß zwischen ihnen kein Durchgang freibleibt; man steigt dann oder wälzt sich von einem Bett ins andere. Nachts dient jedes Bett zwei Personen zur Lagerstätte, oft schlafen drei, nicht selten vier Personen beisammen in einem Bette, zwei mit dem Kopfe nach aufwärts und zwei nach abwärts. Man schaudert zurück vor dem Elend, das einem hier begegnet . . . . . Wenn ich mit dem Exekutor komme, sagte ein Bezirksvorstand, dann finde ich öfter die Mutter den Kindern die Wäsche waschen, während die Kleinen sich nackend auf dem Boden wälzen; sie haben eben nur ein Hemd, das für den Sonntag gewaschen wird . . . . Schreit das Kind, so wird ihm der „Zulp“ aus geriebenem Brot und Zucker in den Mund gesteckt, oder ein Fläschchen mit Kautschuk, daran saugt das Kind stundenlang, im Wachen und Schlafen . . . In einem elenden Mansardenstübchen traf ich ein Mütterchen, das sich und ihre kranke Tochter und ein Waisenkind von ihrem Sohn mit ihren zitterigen Händen ernähren muß. Die alte Frau erhebt sich täglich früh um drei und arbeitet bis 1 Uhr nachts; ihre gichtisch gekrümmten Finger zuckten mechanisch in den gewohnten Arbeitsgriffen, während sie zu mir sprach . . . Einer der wohlhabensten Drücker in Neufang, der bestgelohnte Arbeit liefert, wohnte und arbeitete mit Frau und Gehilfen in einer Stube, worin gleichzeitig fünf Kinder ihre Schulaufgaben machten, während ein sechstes scharlachkrank im Bettchen lag.“

Im Dezember 1899 entrollte bei der Beratung der neusten Novelle zur Gewerbeordnung der jugendliche sozial-

demokratische Reichstagsabgeordnete Rosenow ein grauenvoll-ergreifendes Bild von den Verhältnissen der thüringischen und sächsischen Heimindustrie; seine Schilderungen zeigten, daß sich sehr, sehr wenig seit den Tagen geändert, da Sax seine Beobachtungen niederschrieb. Der Staatssekretär des Innern erklärte, der Staat stehe diesem Elend, dessen Existenz sich leider nicht wegleugnen lasse, so gut wie machtlos gegenüber.

Innerhalb der eigentlichen Großindustrie sind die ungelernten Arbeiter bei der Verteilung der Errungenschaften am schlechtesten weggekommen, ferner hinkt ganz im Gegensatz zu England auf dem Gebiete der Lohnhöhe und folgerichtig auch auf dem der Lebenshaltung der in ihr beschäftigten Arbeiter die Textilindustrie sehr arg nach. Ich habe gerade in der Weberstadt Luckenwalde die Schilderung bestätigt gefunden, die ein anonymer Arzt in den Einleitungsworten seines trefflichen Buches „Die Not des vierten Standes" (Leipzig, Grunow) entwirft. Ich setze die ganze Stelle, ob sie gleich etwas lang ist, wegen ihrer packenden Sprache hierher: „Wenn man einmal in einer Fabrikstadt, zur Zeit, wo die Getriebe und Geschäfte eine Pause machen, zur Mittagszeit etwa, den Strom der Arbeiterbevölkerung an sich vorbeiziehen läßt und dabei die Scharen aufmerksam auf ihr Äußeres mustert, so wird man sofort bemerken, welche auffällig große Zahl von bleichen hohlwangigen Gesichtern, von gebückten, kraftlosen, ausgezehrten Gestalten, von Verkrüppelungen und Verkrümmungen, von siechen und vorzeitig gealterten Körpern sich darunter befindet. Die wenigen blühenden und kraftstrotzenden Erscheinungen, die etwa dabei sind, gehören fast alle erst kurze Zeit ihrem Beruf an, in wenigen Jahren sind auch sie abgearbeitet, schwach und blaß, krank oder tot.

Wenn man hingegen eine Menschenmenge betrachtet, die der Kirche oder dem Theater entströmt und sich hauptsächlich aus den besseren Ständen zusammensetzt, so fällt der große Gegensatz sofort in die Augen. Hierbei muß man noch berücksichtigen, daß es sich bei der Arbeiterbevölkerung um Menschen handelt, die in den jüngeren und mittleren Jahren stehen, daß den fünfziger Jahren angehörige Arbeiter eine große Seltenheit sind, weil sie zu schnell abgenutzt und arbeits-

unfähig geworden sind. Dieser auffällige Unterschied zwischen den körperlichen Verhältnissen des Arbeiterstandes und denen der oberen Gesellschaftskreise tritt noch mehr hervor, wenn man die Schuljugend, wie sie einer gewöhnlichen Volksschule enteilt, mit der einer Bürgerschule oder einer feineren Privatschule vergleicht. Welche große Menge von blassen, schwächlichen, kränklichen, zurückgebliebenen und verwachsenen Kindern sieht man da, schmalbrüstige, X- und Obeinige, mit Brillen auf der Nase und Watte in den Ohren, mit entzündeten Augen und verschwollenen Lippen, mit eiternden Drüsen und Narben am Halse, mit häßlichen Grinden und Hautausschlägen, bucklige und schiefe und hinkende gegenüber den fast durchschnittlich gutgewachsenen und wohlgenährten, blühenden Schulkindern aus besseren Familien."

Arg zurückgeblieben sind auch die Arbeiter mancher Industriezweige, in denen der Handwerksbetrieb sich noch behauptet hat. Ich habe stets von dem Aussehen der Besucher von Bäcker-, Schneider-, auch wohl Schuhmacher- und Fabrikarbeiter-Versammlungen einen peinlichen Eindruck mitgenommen, während bei Maurer-, sowie Holzarbeiter- und Metallarbeiter-Versammlungen das Gegenteil der Fall war und ich mich über die meist stattlichen und kräftigen Gestalten dieser Arbeiter freuen durfte.

Ein düsteres Bild gewähren die Erhebungen, die von Zeit zu Zeit von Gemeinden, Schulen und Privaten über die Kinderarbeit angestellt werden. Hier ist einer der dunkelsten Punkte unserer ganzen modernen Zivilisation, hier sitzt ein Übel, das, wird ihm nicht rechtzeitig entgegengetreten, weite Schichten unserer arbeitenden Bevölkerung auf Generationen hinaus vergiften muß, ein Übel nebenbei bemerkt, bei dessen Bekämpfung der Berliner Kommunalfreisinn deutlicher als sonst eine totale und geradezu klägliche sowohl Hülflosigkeit wie Rückständigkeit gezeigt hat. — Endlich hat in Berlin am 1. Februar 1900 die Verwendung von Schulkindern zum Frühstückaustragen ein Ende gefunden; falls es nicht den Bäckermeistern, die schon jetzt den üblichen Lärm anschlagen, gelingt, über kurz oder lang den alten Zustand wiederherzustellen. — Eben da ich die letzte Hand an dies Büchlein lege, fällt mir eine Notiz in die Hand, die durch mehrere Berliner Zeitungen

geht. Darnach hat eine vom Magiſtrat der Berliner Vorſtadt Schöneberg veranſtaltete Enquête ergeben, daß von 7400 Schulkindern jenes Ortes 848, alſo bedeutend über 10% und nahe an 12% zu gewerblichen Arbeiten (als Zeitungs-, Milch- und Frühſtücksausträger, als Aufwärter, Diener, Laufburſchen, Kegelaufſteller u. ſ. w.) verwandt wurden. Das Alter der Kinder bewegte ſich zwiſchen 6 und 14 Jahren; die Dauer ihrer Beſchäftigung zwiſchen ½ und 9 Stunden (!) täglich. 505 Kinder begannen ihre Thätigkeit vor 6¼ Uhr morgens und 57 arbeiteten noch abends nach 8 Uhr. — Unter der Geſamtzahl befanden ſich 316 Mädchen.

Von vielen Seiten werden als einziges Mittel zur Löſung der Arbeiterfrage Wohlfahrtseinrichtungen vorgeſchlagen. Nun iſt es ganz ſicher, daß Wärmehallen, Volksküchen, Schulkantinen u. ſ. w. nicht bloß dem Lumpenproletariate Almoſen ſpenden, ſondern auch einzelnen, meinetwegen vielen Gliedern des induſtriellen Proletariats vorübergehende Erleichterung verſchaffen. Dasſelbe gilt von den Wohlfahrtseinrichtungen mancher wohlmeinender Induſtriellen. Wichtiger als dieſe Art Reformen ſind ſicher gute Arbeiterwohnungen; denn auf dieſem Gebiete hapert es ſelbſt unter verhältnismäßig gut geſtellten Arbeitern noch ſehr, zumal bei dem fortwährenden Steigen der großſtädtiſchen Mietspreiſe. Im allgemeinen ſind daher die Beſtrebungen, billige, geſunde und ausreichende Arbeiterwohnungen zu ſchaffen, mögen ſie nun von Privaten, von gemeinnützigen Geſellſchaften oder vom Staate ausgehen oder aber, was in allen Fällen vorzuziehen iſt, von Bauvereinen unternommen werden, denen die Arbeiter ſelbſt als Mitglieder angehören, durchaus zu billigen. Aber eins darf nicht vergeſſen werden. Der Beſitz einer guten Wohnung, ſo wichtig er für den Arbeiter iſt, wird für ihn verhängnisvoll, wenn er durch denſelben an die Scholle gefeſſelt und an der Aufſuchung günſtigerer Arbeitsgelegenheit verhindert wird. Es iſt bezeichnend, daß der Ruf nach guten Arbeiterwohnungen ſehr häufig gerade von ſozial wie politiſch rückſtändigen Leuten erhoben iſt und erhoben wird. In nahezu ſchamloſer Weiſe ſuchen dieſelben Junker, deren Arbeiter in Löchern, ſchlimmer denn Schweineſtälle, hauſen, ihr inbrünſtiges Verlangen nach Aufhebung der Frei-

zügigkeit unter der Forderung zu verbergen, daß ausreichende Wohnungen für die — wohlverstanden, städtischen — Arbeiter geschaffen werden. Aber auch ein Herr von Bodelschwingh, den diesen Leuten beizuzählen mir gewiß fern liegt, hat viel für Arbeiterwohnungen und andere Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen gethan und hat doch, ob gewollt, ob ungewollt, das Signal zu dem letzten und größten Attentat auf die Koalitionsfreiheit der deutschen Arbeiter gegeben, indem er es war, der den Kaiser gegen die streikenden Maurer Bielefeld's einnahm. Der kaiserlichen Rede auf dem Sparenberge folgte die zu Oeynhausen und dieser die Zuchthausvorlage.

Unbedingt muß daran festgehalten werden, daß die Hebung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein kann. Damit ist weder gesagt, daß die sozialdemokratische Organisation die einzige ist, in der sich Arbeiter zusammenschließen können, noch, daß eine radikale Umwälzung der heutigen Gesellschaftsordnung zur Hebung der Arbeiterklasse nötig ist, noch schließlich, daß nicht auch das Bürgertum oder doch Mitglieder desselben an dem großen Werke mitarbeiten können. Die Errichtung eines unentgeltlichen Volksbades trägt ihr Scherflein bei zur Hebung der arbeitenden Klassen; aber die Lösung der sozialen Frage kann nicht durch Wärmehallen und Armensuppen erfolgen. Auch nicht durch Volkslesehallen, wie einige wohlmeinende Schwärmer aus dem Kreise der Anhänger des edlen Moritz von Egidy und der „Gesellschaft für ethische Kultur" vermeinen. Damit wird natürlich den Lesehallen keineswegs ihre Bedeutung abgesprochen. Sobald sie nicht in den Dienst exklusiver Parteirichtungen oder frömmelnder Bestrebungen gestellt werden, sobald sie also namentlich strenge Unparteilichkeit im Darbieten und in der Auswahl des Lesestoffes sich zur Regel machen, können sie zur Erhöhung des Niveaus der Volksbildung — einer Erhöhung, die gewiß ebenso nötig wie wünschenswert ist — beträchtlich beitragen. — Es zeugt von der ganzen Borniertheit, zu der unter dem Einflusse des verdummenden und fanatisierenden reinen Rasseantisemitismus der einstmals sozial gerichtete „Verein deutscher Studenten"

herabgesunken ist, daß er den im Direktorium der Akademischen Lesehalle zu Berlin gestellten und nach anfänglicher Ablehnung angenommenen Antrag, die Lesehalle am Sonntag Nachmittag zur unentgeltlichen Benutzung für jeden zu öffnen, als zur „Verwandlung der Akademischen Lesehalle in eine Volkswärmehalle" führend bekämpfte.

Die deutschen Lesehallen reichen nicht im Entferntesten an die englischen „Public Libraries" heran. Dafür wird von chauvinistischen Verherrlichern heimischer Zustände stets darauf hingewiesen, daß die deutschen Volksschulen besser seinen als die englischen. Ich kann auf dem knappen Raume, der mir zur Verfügung steht, auf diesen Punkt nicht näher eingehen. Nur soviel: Gewiß ist die Zahl der Analphabeten in Deutschland geringer als anderswo in den großen Kulturstaaten. Aber was will es denn besagen, daß ein Rekrut seinen Namen hinkritzeln kann? Ist das etwa das Ziel der Volksschule? — Um von den östlichen Schulzuständen ganz zu schweigen, sei nur auf die neuerdings erst wieder konstatierte Thatsache hingewiesen, daß es in Berlin Schulklassen mit siebzig Kindern giebt. — Das Verlangen der Sozialdemokratie nach einer Hebung unserer Volksschule gehört zu denjenigen ihrer Forderungen, die jeder Sozialreformer, ja, jeder Menschenfreund und jeder wahre Patriot unterschreiben kann.

Nun zurück zu der sozialdemokratischen Parteiaristokratie — ich bitte noch einmal um Entschuldigung für den Gebrauch dieses nur der Kürze wegen gewählten Namens. In ihr hat sich ein eigenartiger Typus herausgebildet, in seiner Weise nicht weniger interessant als der oben geschilderte Typus des englischen Gewerkvereinlers. Ein Hauptkennzeichen dieser Leute ist ihr unermüdlicher Wissensdrang. Ich selbst habe Arbeiter gekannt, die sich nach mühsamer Tagesarbeit des Nachts hinsetzten, um die schwierigen Bände des Marxschen „Kapital" durchzustudieren. Neben Marx bilden Darwin's Werke die Lieblingslektüre dieser Elite der deutschen Arbeiterschaft. Zu dem Wissensdrang tritt ein ganz außerordentlicher politischer Eifer, der gewiß manche Berührungspunkte mit dem Bierbankgesalbader des deutschen Klein- und Mittelbürgertums hat, aber sich im allgemeinen doch sehr zum Vorteil von demselben unterscheidet. Es ist

diesen Arbeitern weit ernster mit der Politik als dem mittelbürgerlichen „Gevatter Schneider und Handschuhmacher.“ — Auch ein lebhaftes Interesse an der Kunst regt sich in dieser Elitetruppe der deutschen Arbeiterschaft, wie die Volksbühnen beweisen, die sich in Berlin, Hamburg, Kiel, Hannover u. s. w. gebildet haben. Ein sicherer und einheitlicher Geschmack hat sich allerdings noch nicht im deutschen Proletariat herausgebildet; große Dichter, wie sie das aufstrebende Bürgertum sah, hat das ringende Proletariat noch nicht aus seinem Schoße geboren. Diejenigen sozialdemokratischen Führer, die diesen Mangel schwer empfinden, trösten sich mit dem, übrigens nicht unbedingt richtigen Spruch: Inter arma silent Musae — die Musen schweigen im Kampfe.

Die Opferwilligkeit dieser „Zielbewußten“ ist eine außerordentlich große und wird nicht oder doch nur wenig von dem krassen Familienegoismus beeinträchtigt, der dagegen in dem deutschen Mittelstande herrschend ist. Ich stehe nicht an, das Klassenbewußtsein der Arbeiter zu preisen, selbst wenn es mit einiger Beeinträchtigung des Familienlebens erkauft sein sollte. Uebrigens ist es mit der Geringschätzung des Familienlebens in diesen Arbeiterkreisen nur halb so schlimm, als es gemacht wird. Mancher blutrote Sozialdemokrat, der mit dem lieben Gott in persönlicher Fehde lebt und für die sogen. „freie Liebe“ sich begeistert, steht im Hause unter dem Pantoffel seiner Eheliebsten und schmückt am Weihnachtsabend ganz wie der frömmste deutsche Familienvater seinen Tannenbaum. Etwas freier, als die Anschauungen des Mittelstandes, sind die Ansichten der Arbeiterklasse über Moral u. s. w. allerdings. Ich kann auch keinen Nachteil darin erblicken. — Die geistige Führerschaft der Sozialdemokraten sowie die Mehrzahl der der Partei angehörigen Akademiker darf sich rühmen, zu den vorurteilfreiesten Beurteilern moralischer und zumal sexueller Dinge zu zählen: in praxi freilich und namentlich, wenn es sich um die weiblichen Angehörigen anderer Kreise handelt, ist die „goldene Jugend“ noch viel, viel vorurteilsfreier . . . . .

Ueber jener sozialistischen Aristokratie erhebt sich nun noch die Oligarchie — auch diesen Ausdruck bitte zu entschuldigen — der Stabsoffiziere der Partei, als da

sind die Mitglieder der Fraktion, die Vorsitzenden der Centralverbände, die Redakteure der leitenden Blätter u. s. w. Es finden sich unter diesen Leuten einige, die zu den besten Männern Deutschland's zu zählen sind; überhaupt ist die Mehrheit derselben mindestens durchaus als tüchtig zu bezeichnen. Bei manchen freilich treten die unangenehmen Seiten hervor, welche die Selbstbildung bei ihrer stetigen Gefahr, Halbbildung zu sein, so leicht entwickelt. Sehr gefährlich wird manchem sozialdemokratischen Parteiführer die Schar der Klienten, die sich um ihn und an ihn drängt. Ein pikantes Porträt von dieser Umgebung und den Gefahren, die sie mit sich bringt, entwirft der Sozialdemokrat Parvus-Helphand: „Ein sozialdemokratischer Parteiführer ist .. überhaupt ein großes Tier. Er wird umschwärmt und hofiert. Gelehrte, Künstler, Litteraten, Bummler und sozialpolitische Projektenmacher, die schriftstellernde Frau in allen Nüancen, Mädchen, die nicht wissen, was sie anfangen sollen, Frauen, die ein schlechtes Familienleben haben, das alles verfolgt ihn auf Schritt und Tritt, ins Parlament und ins Haus, mündlich und schriftlich, drängt sich an ihn heran, schmeichelt ihm, sieht ihm in die Augen, hängt an seinen Lippen, notiert sich sein Räuspern und klatscht zu Allem Bravo. Manche kommen auch aus bloßer Neugier, etwa wie man sich die Dame mit der hohen Büste oder den Mann mit dem Steinkopf ansieht."

Erhebt sich die Oligarchie über der Parteiaristokratie, so folgt auf die letztere nach unten zu jene Schicht, welche die Masse der Anhängerschaft und namentlich der Wähler der Sozialdemokratie bildet, und welche, ohne zu den „Mitläufern" zu gehören, doch an der eigentlichen Leitung der Partei fast garnicht beteiligt ist. Vieles, was von den „Zielbewußten" gesagt wird, gilt auch von diesen Leuten. Ein gewisser Bildungseifer ist vorhanden, er geht aber nicht bis zur Lektüre von Marx' „Kapital", sondern begnügt sich mit Bebel's „Frau". Wie sehr auch diese Leute sich gegenüber ihren Großeltern und selbst noch Eltern gesellschaftlich gehoben haben, kann man in großstädtischen politischen Versammlungen sehen; noch vor dreißig, vierzig Jahren war die Mütze des Arbeiters sozusagen angeborene Kopfbedeckung und einen Kragen oder gar Manschetten zu tragen, galt als sträflicher Luxus. Heute sieht man nur noch selten eine Mütze zwischen

den Hüten und — von heißen Sommertagen abgesehen — nur noch selten einen nackten Hals zwischen den Kragen und Faltenhemden.

Ich möchte mir gestatten, die lebendige Schilderung einer sozialdemokratischen Versammlung hierherzusetzen, die der mehrfach erwähnte anonyme Verfasser des Buches über „drei Not des vierten Standes" entwirft — wobei ich bemerken will, daß seine Ausführungen im wesentlichen mit meinen persönlichen Wahrnehmungen, die ich in Groß- und Fabrikstädten im Osten und im Westen Deutschland's gemacht habe, übereinstimmen: „Es war eine Gedächtnisfeier für Marx, sie war öffentlich, unentgeltlich. In einem Saale, der dreihundert bis vierhundert Menschen faßte, strömten nach acht Uhr abends die Besucher zusammen, die meisten in ihren Arbeitskleidern (dieses stimmt nicht zu meinen Wahrnehmungen — d. Vf.), nur einige im Sonntagsanzug, manche sehr fein gekleidet. Sehr viele waren ganz junge Burschen von sechzehn bis neunzehn Jahren, die moderne Anzüge hatten, auch ältere Herren waren dabei und mehrere Studenten; Frauen und Mädchen nur wenige, aber auch einige Ausländer. Bald war der letzte Platz besetzt. Nach den Dialekten stammten die Arbeiter aus allen Provinzen. Ein Vorsitzender wurde ohne großen Aufenthalt gewählt, es war ein etwa fünfundzwanzigjähriger Mann, der die Sitzung gewandt und in passender Weise leitete. Ein großer Teil der Anwesenden ließ sich ein Glas Bier kommen, manche rauchten dabei eine Cigarre, damit begnügte man sich. Zu Beginn wurden die Sänger aufgefordert, vorzutreten, sie sangen ein Begrüßungslied. Der Vortrag, eine Rede über Marx' Leben und Wirken, wurde in klarer und eingehender Art von einem Dr. S. gehalten, der sich mit ganzer Seele seiner Aufgabe widmete. Er schilderte genau den Bildungsgang des Gefeierten und die Entwicklung seiner Gedanken, man mußte ordentlich aufpassen, wenn man den geistvollen, logischen Ausführungen, die sich schnell aneinanderreihten, folgen wollte; keine Übertreibungen, keine Ausfälle wurden laut, ruhig und sachlich wurde alles behandelt. Gespannt hingen die Augen der Zuhörer an dem Sprechenden, nur wenige, die nach den Anstrengungen des Tages zu sehr ermüdet sein mochten, nickten bei dem Vortrage ein. Dieser wurde durch keinen

Zwischenruf unterbrochen, nur am Schlusse tönte lauter Beifall. Zur Debatte meldete sich Niemand. Dann sang wieder die zusammentretende Sängerschaar einige schwungvolle Lieder, die von der Freiheit, der besseren und gerechteren Zukunft, dem Ueberwinden der Gefahren handelten. Nicht mit den Waffen der Barbaren, mit Flinten und dem bloßen Erz, nein, mit dem Wort und dem Herzen solle der Kampf geführt werden*). Die Augen aller hingen begeistert und glühend an dem Redner und den Sängern, als von der Freiheit, dem endlichen, unausbleiblichen Siege, der völkerbeglückenden Einigkeit und Brüderlichkeit gehandelt wurde, und schallende Jubelrufe ertönten in stürmischer Erregung, als nach kurzen Worten des Vorsitzenden das Hoch auf die internationale, völkerbefreiende Sozialdemokratie ausgebracht wurde. Zum Schluß wurden von einem Jüngling einige Gedichte von Freiligrath und Herwegh mit viel Feuer und Ausdruck vorgetragen. Ruhig ging alles auseinander, an der Thür wurde noch eine Tellersammlung für die streikenden Maler veranstaltet."

Es ist eigentlich überflüssig, zu bemerken, daß nicht alle Arbeiterversammlungen in derartiger feierlicher Ruhe verlaufen, wie diese Festversammlung. Werden aktuelle und aufregende Fragen der Tagespolitik verhandelt, dreht es sich um Lohnfragen, waschen sich Lokalgrößen coram publico gegenseitig die Köpfe, zanken sich „lokalorganisierte" oder „centralorganisierte" Gewerkschafter wegen der Vorzüge oder Nachteile ihrer beiderseitigen Organisationen, dann geht es allerdings oft recht munter und hitzig her. Aber entschieden muß ich bestreiten, daß Arbeiterversammlungen sich irgendwie durch besondere „Rauhbeinigkeit" — um eine Anleihe beim studentischen Wortschatz zu machen — von den Versammlungen der Angehörigen anderer Bevölkerungsklassen unterscheiden. Im „Cirkus Busch" pflegt's auch Tumult zu setzen, wenn der „Bund der Landwirte" daselbst seine jährlichen Faschingsparaden abhält. — Ich habe zahllosen Versammlungen aller Art beigewohnt; in den beiden wil-

*) Wie es scheint, wird hier auf ein in Arbeiterkreisen viel gesungenes Lied Karl Henkell's, möglicher Weise auch auf Jacob Audorf's Arbeitermarseillaise angespielt.

besten Radauversammlungen aber, die ich erlebt habe, war die Arbeiterschaft überhaupt nicht vertreten. Es waren dies eine von Max Nordau einberufene Versammlung im Berliner Feenpalast, in der sich die Zionisten und ihre Gegner in die Haare gerieten, sowie eine Studentenversammlung im Auditorium maximum der Berliner Universität, in der die verschiedenen Richtungen und Organisationen unter der Studentenschaft sich befehdeten. Wäre die erstgenannte Versammlung eine solche von Arbeitern gewesen, wäre sie sicher der polizeilichen Auflösung verfallen; die zweite genoß das Glück, statt von einem bärbeißigen Schutzmann von einem gutmütigen Pedell überwacht zu werden.

Vielleicht ist es nur eine persönliche Wahrnehmung, vielleicht findet es aber auch von anderer Seite Bestätigung, daß Arbeiterversammlungen, die am Vor- oder Nachmittage verhandeln, durchweg stürmischer verlaufen, als solche, die am Abend tagen. Schon etwas sicherer fühle ich mich, wenn ich behaupte, daß Metall- und Holzarbeiterversammlungen weniger unruhig zu sein pflegen, als Versammlungen von Arbeitern des Baugewerbes und daß unter der letztgenannten Kategorie wieder die ungelernten Bauarbeiter leichter zu leidenschaftlichen Ausbrüchen neigen, als die Maurer, Zimmerleute und selbst die meist etwas heißblütigen Maler. —

Die großstädtischen Arbeiter wenigstens sind bedeutend selbstbewußter in ihrem Auftreten geworden; aufgehört hat unter ihnen die alte Unterwürfigkeit gegen Leute höherer Klassen, wenn sie auch in den niederen Schichten der Arbeiterschaft noch hin und wieder zum Vorschein kommt. —

In politischer Beziehung folgt die Masse der großstädtischen Arbeiter den Anregungen, die sie von der Arbeiteraristokratie empfängt. Aber die in dieser herrschenden Tendenzen schwächen sich in jener beträchtlich ab. Ich kann aus meiner persönlichen Erfahrung bezeugen, daß Göhre, der damalige Christlich-Soziale und jetzige Sozialdemokrat, Recht hatte, wenn er das Vorhandensein eines ausgesprochenen Republikanismus innerhalb der breiten Schichten der deutschen Arbeiterschaft leugnete; da das monarchische Gefühl bei mir stets leidlich schwach entwickelt war, so ist keineswegs mein Wunsch der Vater des Gedankens. Ebenso ist die

spezifische Militärfeindlichkeit weit mehr der führenden, als der geführten Schicht eigentümlich. In religiösen Dingen herrscht, wie Göhre mit Recht hervorhebt, Indifferenz; die Geistlichen werden nach ihrer sozialpolitischen Haltung beurteilt und je nachdem gehaßt, gleichgültig betrachtet oder verehrt. An den Gebräuchen der Kirche halten die Massen durchaus fest, indem sie sich dabei ungefähr ebensoviel denken, wie der Mittelstand, der protestantische wenigstens, nämlich garnichts oder doch herzlich wenig. Dagegen ist in der leitenden Oligarchie wie Aristokratie ziemlich viel spezifische Kirchenfeindlichkeit vorhanden, doch auch hier weniger, als Außenstehende anzunehmen geneigt sind.

Wenn ich zugestehe, daß weder von Republikanismus, noch von bewußter Militärfeindlichkeit, noch von tiefem Hasse gegen Religion und Kirchenwesen in der breiten Masse der sozialdemokratischen Anhängerschaft viel zu spüren ist, so glaube ich doch, daß die Nationalsozialen aus der Konstatierung dieser Thatsachen falsche oder doch mindestens voreilige Schlüsse ziehen. Im Kampfe gegen den Militarismus, wie er jetzt ist, dürften die leitenden Kreise der Sozialdemokratie auf lange Zeit hinaus der Gefolgschaft der Arbeiterwählermassen sicher sein. Gewiß betrachtet mancher — nicht alle — Arbeiter die Zeit, die er beim Militär verbringen muß, als gar nicht so unebene Unterbrechung des eintönigen Einerleis seines Daseins; gewiß erfreut sich auch das großstädtische Proletariat an dem bunten Schauspiel militärischer Übungen. Aber die, wenn auch teilweise nur instinktive Überzeugung, daß die jetzige Gliederung des Heeres eine durchaus aristokratische, antidemokratische ist, diese Überzeugung ist so tief in die Arbeiterschaft eingedrungen, daß der parlamentarische und agitatorische Kampf der Sozialdemokratie gegen den Militarismus durchaus auf ihren Beifall rechnen kann.

Gewiß ist von einem ausgesprochenen Republikanismus in der Arbeiterschaft keine Rede; selbst in der sozialistischen Aristokratie, ja, sogar in der Parteioligarchie ist er keineswegs so stark, als die Herren Dr. Oertel u. s. w. zu behaupten belieben — sie wissen freilich, warum sie's behaupten. Aber ist vom Republikanismus wenig zu finden, so vom grundsätzlichen Monarchismus mindestens

ebenſowenig. Äußert ſich der Kaiſer im ſozialreformeriſchen Sinne, ſo iſt die Stimmung in den Arbeitermaſſen für ihn, äußert er ſich im Sinne von Oeynhauſen, ſo iſt die Stimmung gegen ihn; im erſteren Falle iſt die Stimmung nicht ſtark genug, der Sozialdemokratie Abbruch zu thun; im zweiten Falle nicht ſtark genug, um bis zu einem ausgeſprochenen Republikanismus ſich fortzuentwickeln. Jedenfalls halte ich es für eine Utopie des hochachtbaren Pfarrers Naumann, wenn er glaubt, monarchiſche Begeiſterung in die Kreiſe der Arbeiter tragen zu können. Die Vorbedingung für dieſe Möglichkeit würde ein totaler Bruch des Kaiſertums mit dem Schlot- und Krautjunkertume ſein. Ein ſolcher iſt nach meiner unmaßgeblichen Meinung ſchon deshalb ausgeſchloſſen, weil die Kaiſerwürde mit dem preußiſchen Königtume verbunden und das letztere durch die hiſtoriſche Entwicklung mehrerer Jahrhunderte mit dem Kleinadel eng liiert, man kann ſagen, bis zu einem gewiſſen Grade verwachſen iſt.

Ähnlich ſteht es mit der Stellung der Arbeiter zu dem Kirchenweſen bezw. zur Religion. Mir perſönlich — ich bin Neukantianer und Chriſt, wenn auch nicht im dogmatiſchen Sinne — iſt die materialiſtiſche Pfäfferei*), wie ſie ſich in manchen (glücklicherweiſe längſt, längſt nicht in allen!) Kreiſen der Partei-Oligarchie wie -Ariſtokratie breit macht, ebenſo grüublich zuwider, wie jede andere Pfäfferei; daß Leute wie Auer und Vollmar von dieſem Dogmatismus, wie ihn in geradezu klaſſiſcher Weiſe der Ruſſe Plechanow vertritt, ſich freihalten, macht ſie mir eben ſympathiſch. Wie ſchon geſagt, iſt von dieſem materialiſtiſchen Inquiſitorentume in dem Gros der Arbeiterſchaft ſo gut wie nichts vorhanden. Aber gerade ſo wenig, wie der Mangel an Republikanismus das Vorhandenſein eines Monarchismus bedeutet, beſagt das Fehlen des Materialismus, daß etwa kirchliche Gläubigkeit vorhanden ſei. Vielmehr geht neben der Gleichgültigkeit gegenüber der äußeren Staatsform religöſe Indifferenz, wie ich ſchon oben ſagte, einher. — An die

*) Ich verſtehe darunter nicht etwa die materialiſtiſche Geſchichtsauffaſſung, ſondern die Neigung, alles als „Ideologie" zu verſpotten, was man nicht ſehen und packen kann.

Möglichkeit, die Arbeitermassen für die lutherische bezw. evangelische Kirche zu gewinnen, zu glauben, erscheint mir noch thörichter, als der Wahn, sie für das Königtum zu begeistern. Die lutherischen Kirchen Deutschlands — und die reformierten, unierten u. s. w. sind nur Spielarten des Luthertums; einen demokratischen Puritanismus hat es in Deutschland kaum je gegeben — waren stets gehorsame und gefügige Werkzeuge der Fürsten und Mächtigen; das Hofpredigertum steckte ihnen tief in den Knochen; ermunterte doch selbst ein Luther die fürstlichen und adeligen Würger zu ihrem Henkershandwerke an den niedergeworfenen Bauern; daß lutherische Pfaffen das „Legen" der holsteinschen und mecklenburgischen Bauern durch die dortigen Junker mit ihrem Segen begleiteten, wurde schon oben erwähnt. Solange der Protestantismus fortfährt, das Sprüchlein von der Obrigkeit, der man gehorchen müsse, weil sie von Gott sei, in den Mittelpunkt der Lehrthätigkeit zu rücken — mir ist's so gegangen in der Schule und in dem Konfirmandenunterricht — solange außerdem den Armen von der Genügsamkeit gepredigt wird, während die Fürsten und Könige byzantinisch beweihräuchert werden*), solange ferner protestantische Geistliche abgesetzt und gemaßregelt werden, weil irgendeine ihrer Predigten irgendeinem Protzen unangenehm ins Ohr klingt: solange wird nicht daran zu denken sein, daß die „evangelischen" Kirchen die Arbeiter um und in sich versammeln. — Die katholische Kirche ist in günstigerer Lage. Vielleicht tritt erst jetzt mit voller Deutlichkeit hervor, daß die Einführung des Cölibats durch den großen siebenten Gregor eine geniale That war, mag sie immerhin von manchen Schattenseiten begleitet gewesen sein. Der katholische Kaplan ist nicht durch eine Familie an das Interesse der oberen Gesellschaftsklassen geknüpft; er hat keine legitimen Söhne studieren zu lassen und nachher klopfenden Herzens auf ihre Beförderung zu warten; er hat keine legitimen Töchter „standesgemäß" zu verheiraten und hat keine legitime Gattin, die kreuzunglücklich ist, wenn des Eheliebsten sozialpolitische Ketzerei sie um den Verkehr mit Frau Geheimrätin X

*) Man denke an den wundervollen Hofstil: „die Allerhöchsten Herrschaften gingen in die Kirche, um dem Höchsten zu danken."

oder Frau Forstmeister Y oder Frau Landrätin Z bringt. — Es ist sehr begreiflich, daß die katholischen Arbeiter zu ihren Kaplänen ein ganz anderes Vertrauen haben, als die evangelischen Arbeiter zu ihren Pastoren. — Im Übrigen: ich schätze die Sozialpolitiker unter den evangelischen Pastoren hoch, sehr hoch; nicht zum mindesten gerade deshalb, weil ihnen etwas von dem Märtyrerglanze anhaftet, der ein vergebliches Ringen wehmütig umglänzt. — —

Ehe wir zum Schlusse eilen, empfiehlt es sich, ein paar Worte über jene kleine Zahl deutscher Arbeiter zu sagen, die man unter dem Namen zusammenfaßt, bei dem die Weiber beiderlei Geschlechts eine Gänsehaut zu überlaufen pflegt. Ich meine die Anarchisten.

Aus sozialdemokratischen Kreisen, irre ich mich nicht, stammt das Witzwort, daß, wo zwei Anarchisten versammelt sind, drei Meinungen vertreten sind. Jedenfalls zerfallen die Anarchisten in eine Unzahl Sekten, die sich gegenseitig auf's heftigste befehden.

Diese zahllosen Sekten lassen sich jedoch unter drei Hauptrichtungen zusammenfassen. Es sind das folgende: 1. die terroristischen Anarchisten. Diese Richtung geht auf den schon erwähnten Bakunin zurück und will durch den „Schrecken", durch Gewaltthaten aller Art, Attentate, Putsche u. s. w. den Sturz der Gewalthaber herbei- und den freien „herrschaftslosen" Gesellschaftszustand heraufführen. Ihr gehörten die Caserio und die Luccheni, die Mörder des französischen Präsidenten Carnot und der edlen österreichischen Kaiserin Elisabeth, an. In Italien und Spanien besitzt diese Richtung ziemlich viel Anhänger, wobei die an revolutionären Putschen reiche Geschichte dieser Länder, die alte Lust der Südromanen an geheimen Verschwörungen, und die dort hergebrachte milde Beurteilung des Meuchelmordes, wenn er als politische Waffe gebraucht wird, als sekundärer, der Tiefstand einer gedrückten und bildungslosen Menge als primäres Moment mitwirken. — In Deutschland hat der terroristische Anarchismus nur in den achtziger Jahren vorübergehend Wurzeln zu schlagen gewußt. Seine so gut wie totale Ausrottung ist wesentlich — wie von allen Unbefangenen aner-

kannt wird — das Verdienst der sozialdemokratischen Disciplinierung der Massen.

2. Der kommunistische Anarchismus berührt sich an vielen Punkten mit dem Radikalismus der sogenannten „Unabhängigen". Wie die letzteren die Beteiligung des Proletariats an dem Parlamentarismus verpönen, so die ersteren überhaupt jedes Paktieren mit dem jetzigen „Gewaltstaat". Ihr Zukunftsideal, so gut wie das der Sozialdemokraten, ist die „Vergesellschaftung der Produktionsmittel", das Gemeineigentum an Grund und Boden u. s. w. Daneben aber soll die „persönliche Freiheit" von jeglicher Beschränkung entbunden werden; Beamte mit Zwangsgewalt soll's nicht geben u. s. w. Wie diese beiden Forderungen zu vereinigen sind, darüber habe ich mir vergeblich den Kopf zerbrochen; anderen wird es nicht besser ergangen sein.

3. Die individualistischen Anarchisten verlangen die volle individuelle Freiheit und brechen daher ganz folgerichtig mit dem Kommunismus. Als Vorbedingung der Heraufführung der freien Gesellschaft erscheint ihnen die geistige Emancipation des Individuums; als Hauptmittel gilt ihnen die genossenschaftliche, auch wohl die gewerkschaftliche Agitation und Organisation. Soweit sie überhaupt eine öffentliche Bethätigung der Mühe wert erachten, berühren sie sich vielfach mit den Bodenreformern und mit denjenigen Leuten, die von den Sozialdemokraten etwas geringschätzig als „Nichts — als — Gewerkschaftler" bezeichnet werden. — Der unermüdliche Gustav Landauer, der geistvolle deutsch-amerikanische Dichter John Henry Mackay, der Philosoph Dr. Bruno Wille sind im allgemeinen dieser letzten Richtung zuzuzählen.

Von sozialdemokratischer Seite wird oft und nicht ganz mit Unrecht behauptet, der individualistische Anarchismus sei nichts, als ein konsequenter Manchesterliberalismus. Mit boshaftem Vergnügen wurde und wird gerade in sozialistischen Kreisen die pikante Schilderung gelesen, die der hochbegabte Arno Holz in seinen „Sozialaristokraten" von dem Treiben der individualistischen Anarchisten entwarf, von dem Leben und Weben namentlich jener Litteraten, die

Franz Mehring als die „Dichterkolonie am Müggelsee“ zu bezeichnen pflegte.

Demnach thut man meines Erachtens mit der Beurteilung der Wille und Mackay nach ihren satirischen Charakterbildern in den „Sozialaristokraten“ ihnen nicht minder Unrecht, als wenn man die Sophisten nach Plato's Dialogen oder den Sokrates, meinetwegen auch den Kleon nach Aristophanes' „Wolken“ oder „Rittern“ beurteilen wollte. Man unterschätzt auch die geistige Regsamkeit jener kleinen Anzahl Arbeiter, die den Anregungen der Landauer und der Wille folgen. Der Wissensdrang dieser Leute ist nicht kleiner, sondern eher größer und unbedingt vielseitiger als jener der oben geschilderten sozialistischen Elitetruppe. Marx' „Kapital“ tritt gewiß bei ihnen zurück — obgleich nicht völlig — Darwin dagegen wird sehr eifrig gelesen; daneben bilden Stirner und Nietzsche, dem sein Aristokratismus verziehen und der im übrigen ganz im anarchistischen Sinne ausgelegt wird, die Lektüre dieser „Individualisten.“ Von den modernen Dichtern wird Ibsen bevorzugt, während die Sozialdemokraten nach meinen Wahrnehmungen Zola vorziehen. „Simplicissimus“ und „Jugend“ erfreuen sich großer Beliebtheit in diesen Kreisen; der erstere macht übrigens auch bei den Sozialdemokraten den parteioffiziell abgestempelten Witzblättern, dem „Wahren Jakob“ und dem „Süddeutschen Postillon“ starke Konkurrenz.

Mir scheint die Bedeutung der individualistischen Anarchisten in der Zukunft zu liegen. Möglich, daß sie bezw. ihre geistigen Nachkommen den Kern einer individualistischen Oppositionspartei im demokratisierten und sozialisierten Staate abgeben werden. — Oder wird der uralte Gegensatz zwischen Gesellschaft und Individuum schon auf der nächsten Stufe der Kulturentwicklung verschwinden? Ich glaube nicht daran; mich dünkt, noch lange werden sich jene beiden Weltanschauungen bekämpfen, von denen die eine mit den alten Römern sagt: „Salus reipublicae summa lex esto“ — das Wohl des Gemeinwesens soll das höchste Gesetz sein — während die andere sich mit dem Olympier Goethe zu dem Glauben bekennt

„Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei doch die Persönlichkeit.“ — — —

Wir sind am Schluß angelangt. Ein Jahrhundert, reich an Kämpfen, reich an Thränen, ist an unseren Augen vorübergezogen. Wir entdeckten im Anfange des neunzehnten Säkulums in den meisten Ländern Europas mit Mühe die schwachen Anfänge eines sich erst allmählich bildenden Proletariats. Nur in England nahmen wir eine schon nach Millionen zählende Arbeiterschaft wahr, die im tierisch-sklavischen Elend dahinlebte. Wir sahen die englischen Arbeiter aus ihrem Joche sich allmählich befreien, während zu derselben Zeit das aufkommende Proletariat des Festlands alle die Leiden durchzumachen hatte, die seine englischen Klassengenossen bereits hinter sich hatten. In den Lyoner, in den schlesischen Weberaufständen vernahmen wir das dumpfe Grollen einer herannahenden sozialen Revolution. Wir erblickten das Proletariat, wie es in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch die Schlachten des Bürgertums gegen Feudalismus und Absolutismus schlug, wie es dann in der zweiten Hälfte unter eigenen Fahnen, unter eigenen Führern und mit eigenen Zielen auf dem Kampfplatze erschien.

Stolz und hoffnungsfreudig überschreitet das Proletariat die Schwelle eines neuen Jahrhunderts. In Deutschland hat sich seine Partei bei drei Wahlen als die stärkste erwiesen und dreht sich die innere Politik wesentlich um die Stellung der Regierung wie der bürgerlichen Parteien zur Sozialdemokratie und zur sozialen Frage. In Dänemark sitzen Arbeitervertreter nicht nur im Unterhause, im Folkething, sondern sogar im Oberhause, dem auf Grund eines verzwickten Wahlsystems gewählten Landsthing; in Norwegen werden die nächsten Wahlen den Arbeitern den Eintritt in das Storthing gewähren, nachdem die Radikalen durch Verleihung des allgemeinen Stimmrechts die Pforte aufgeschlossen haben. In Schweden sitzt trotz des Censuswahlrechts ein Sozialdemokrat im Reichstage; das dort jüngst erlassene Zuchthausgesetz — von den deutschen Scharfmachern als nachahmenswertes Muster gepriesen — beweist gerade, wie man daselbst die Arbeiter schon fürchtet. Selbst in Finland ist eine selbstständige Arbeiterpartei in der Bildung begriffen; in Rußland, in Russisch-Polen bestehen mächtige und ausgedehnte sozialistische Geheimorganisationen. Die bulgarische Sobranje zählt

unter ihren Mitgliedern Sozialisten; wenn der Druck aufgehört hat, unter dem der elende Milan Serbien hält, werden sicher auch Sozialisten in der Skuptschina Platz nehmen.

Wenden wir uns nach dem Südwesten Europa's, so ist die sozialistische Bewegung in Spanien allerdings schwach. Sie wurde lange durch die Ausbreitung des Anarchismus beeinträchtigt, dem behördliche Greuelthaten, wie die Folterung anarchistischer und sonstiger politischer Gefangener zu Fort Montjuich bei Barcelona, nur neuen Zündstoff herbeizuschleppen geeignet waren. Jetzt scheint aber auch im Lande der Hidalgos der Sozialismus wieder zu erstarken. Das Hauptverdienst daran ist dem strengen Marxisten Pablo Iglesias zuzuschreiben.

Italien besitzt im Gegensatz zu Spanien bereits eine mächtige sozialdemokratische Partei, neben der allerdings auch der Anarchismus noch viele Anhänger zählt. Bedeutende Gelehrte, wie die Professoren Labriola und Enrico Ferri, sind die geistigen Häupter des italienischen Sozialismus, zu dem sich jetzt auch die Weltberühmtheiten Lombroso und Mantegazza bekannt haben. In der Deputiertenkammer dürfte wohl der Sizilianer Giuffrida de Felice als der bedeutendste der sozialistischen Deputierten angesehen werden; in Sizilien selbst entfaltet der reiche Fürst Tasca von Cutò eine eifrige agitatorische Thätigkeit unter dem verelendeten Land- und Schwefelgrubenproletariat. Die Unterdrückungsversuche der angeblich „liberalen" Cabinette Crispi, Rudini, Pelloux, die Kriegsgerichte in Sizilien und Mailand haben nicht vermocht, den Sozialismus in Italien zu unterdrücken

Kehren wir nach dieser Rundreise in den Ländern der Peripherie Europa's zu den großen Kulturstaaten Mitteleuropa's zurück. Von Deutschland gingen wir ja aus: wenden wir nun unsere Blicke nach Österreich-Ungarn. Lange schloß ein nach Kurien abgestuftes Wahlrecht die Arbeiter aus der „Volksvertretung" Cisleithanien's aus. Endlich nach langem Hadern und Feilschen kam ein Wahlgesetz zustande, das den vier Kurien des Großgrundbesitzes, der Handelskammern, der Städte und der Landgemeinden eine fünfte hinzufügte, die aus 72 Erkorenen des allge-

meinen Stimmrecht besteht. Gleich im ersten Anlauf eroberten die Arbeiter über den sechsten Teil der Sitze dieser Kurie. Die österreichische Regierung hat gelernt, die Arbeiter als Macht zu respektieren, Beweis: die objektive Haltung, die sie zu dem jetzt tobenden Bergarbeiterstreik in Ostrau u. s. w. einnimmt. — Noch nicht gelungen ist es den ungarischen Arbeitern, sich ein Plätzchen im Reichstage Transleithanien's neben der korrumpierten magyarischen Gentry und der nicht minder korrumpierten magyarisch-deutsch-jüdischen Bourgeoisie zu erobern. Doch die Stunde, da dies geschehen wird, dürfte auch wohl über kurz oder lang schlagen. — Bedeutungsvoll und ein Mene-Tekel für die herrschenden Klassen Ungarn's ist, daß der Sozialismus gerade unter den dortigen Landarbeitern, aber auch unter den kleinen Bauern, Pächtern u. s. w. festen Fuß gefaßt hat.

Von Frankreich und England ist oben schon die Rede gewesen. Fehlt in England eine Arbeiterpartei von einigem Belang, so haben sich dafür die „Arbeiteraristokraten," die Trade-Unionisten, eine gleichberechtigte Stellung neben der Grund-, Handels- und Fabrikantenaristokratie zu erringen gewußt. In Frankreich sehen wir den Sozialdemokraten Millerand seit acht Monaten im Ministerium sitzen; mehr und mehr erscheint die Arbeiterschaft als die eigentliche Schutztruppe der Republik. Arbeiter schützten den Präsidenten Loubet vor den Knütteln der monarchischen Adelsbuben; eben jetzt wendet sich wieder der Ministerpräsident Waldeck-Rousseau an sie, um ihre Hülfe bei seinem Kampfe gegen die Reaktionäre in Anspruch zu nehmen.

Unsere Umschau in Europa wäre unvollständig, wollten wir nicht auch der kleinen, aber in mehr als einer Beziehung interessanten mitteleuropäischen Staaten gedenken, Holland's, Belgien's, der Schweiz. In der schweizerischen Eidgenossenschaft tönen sich die Gegensätze sehr ab, die die benachbarten Staaten bewegen. Der Mangel an eigentlichen Groß-, der Reichtum an Mittel- und Kleinstädten schwächt den Gegensatz zwischen Stadt und Land, das Milizsystem den zwischen Civil und Militär stark ab. Die schweizerische Bauernschaft ist vielleicht die gebildetste

in ganz Europa. Unter den Arbeitern befinden sich zahlreiche kleine Besitzer. Die Staatseinrichtungen sind völlig demokratisch, demokratischer noch als in der amerikanischen Union, die z. B. die unmittelbare Teilnahme des Volkes an der Gesetzgebung nicht kennt, wie sie die Eidgenossenschaft und alle Kantone derselben außer Freiburg in den Institutionen des Referendums und — bezw. oder — der Initiative besitzen.

Auf diese Weise kommt es, daß auf der einen Seite die Sozialdemokratie in der Schweiz durchaus als gleichberechtigte Partei behandelt wird, während es ihr auf der anderen Seite noch nicht gelungen ist, etwa zum Einfluß der deutschen oder österreichischen Arbeiterpartei zu gedeihen. Sozialdemokratische Regierungsräte, Verwaltungsbeamte, selbst Staatsanwälte und gar Pfarrer — wohlverstanden amtierende Pfarrer — sind in der Schweiz nichts seltenes: aber eine eigene sozialdemokratische Fraktion im Nationalrat existiert nicht. Die wenigen Sozialdemokraten, Wullschleger u. s. w. bilden mit Ultramontanen wie Decurtius und bürgerlichen Demokraten, wie dem trefflichen Theodor Curti, die „sozialpolitische“ Gruppe.

Unter den holländischen bezw. niederländischen Arbeitern hatte lange eine antiparlamentarische, anarchistelnde Richtung das Übergewicht, die von Domela Nieuwenhuis ihre Parole empfing: soweit nämlich überhaupt die dortigen Arbeiter sich sozialistischen Lehren zugängig zeigten, was nur in beschränktem Maße der Fall war. Jetzt haben die parlamentarischen Sozialdemokraten Toelstra u. s. w. Beteiligung an den Wahlen zur zweiten Kammer, zu der das Wahlrecht bedeutend erweitert worden ist, durchgesetzt. Die sozialistischen Abgeordneten üben scharfe Kritik, unterstützen aber doch durchweg das sozialliberale Ministerium Pierson-Cremer-Gormann Borgesius.

In Belgien herrschte bis 1894 ein hoher Census, der den Arbeitern die Pforten der beiden, sonst auf gleiche Weise, wenn auch unter verschiedener Qualifikation der Wählbarkeit gebildeten Kammern, des Senates und der Repräsentantenkammer, verschloß. Durch gewaltige Agitationen und durch Ausstände, bei denen es sogar zum Blutvergießen kam, erzwangen die Sozialisten, unter-

stützt von den demokratischen Flügeln der beiden bürgerlichen Parteien, der Liberalen wie der Klerikalen, die Verleihung des allgemeinen Stimmrechts. Dasselbe wurde indessen dadurch eingeschränkt, daß dem Alter, Besitz, der höheren Bildung u. s. w. die Abgabe mehrerer Stimmen gestattet wurde (bis zu 3 — sogenanntes Pluralsystem). Trotz dieser Einschränkung bestand gleich in der ersten Repräsentantenkammer, die auf Grund des neuen Wahlrechts gewählt wurde, etwa ein Fünftel der Mitglieder aus Sozialisten. Seitdem ist der Vorkampf gegen den Klerikalismus von den Liberalen auf die sozialistischen Führer Vandervelde, Defnet, Hektor Denis, Defuisseaux u. s. w. übergegangen. —

Auch in außereuropäischen Ländern hat der Sozialismus Wurzel geschlagen bezw. ist in ihnen eine Arbeiterbewegung entstanden. So z. B. neuerdings in Japan. — In erster Linie kommen hier in Betracht die angelsächsischen Kolonien.

In der nordamerikanischen Union ist es trotz verschiedener Anläufe nicht zur Bildung einer Arbeiterpartei von einiger Bedeutung gekommen, obgleich dieses Land in Henry George einen geistvollen und originellen sozialistischen Theoretiker hervorgebracht hat. Dafür sind dort mächtige Gewerkschaften entstanden, so z. B. der Orden der Arbeitsritter (Knigths of labour) der freilich den Höhepunkt seiner Macht längst überschritten hat. — In den achtziger Jahren schien es, als sollte die anarchistische Bewegung sich in Amerika festsetzen. Auf sie wurde das Chicagoer Bombenattentat von 1887 zurückgeführt, das zur Hinrichtung bezw. Einkerkerung mehrerer Arbeiterführer den Vorwand bot. Im Anschluß an die Begnadigung der überlebenden Verurteilten im Anfang der 90er Jahre hat der treffliche Gouverneur des Staates Illinois, der Demokrat und Sozialreformer Altgeld, das bei dem Bombenprozeß beliebte Verfahren einer scharfen Kritik unterzogen. — Gerade Altgeld's einflußreiche Stellung in der „demokratischen" Partei der Union hat selbst bei manchen Sozialisten den Glauben wachgerufen, die genannte Partei werde sich allgemach zu einer Arbeiterpartei entwickeln. Jedenfalls hat die demokratische Parteiorganisation Amerika's eine ausnehmende

Zähigkeit und Anpassungsfähigkeit an veränderte Zeitverhältnisse bewiesen, sie hat den Sturz und gänzlichen Zerfall zweier oder gar dreier Gegenparteien, der „Föderalisten", der „Whigs" und der „Freibodenmänner" er- und überlebt; die amerikanische Demokratie wurde aus einer Partei der Jefferson'schen französierenden Ideologen später zur Zeit der Jackson und Calhoun eine solche der südlichen Sklavenhalter, dann mauserte sie sich zu einer Vertretung der Kleinbürger um. Ganz ausgeschlossen scheint es also nicht, daß sie sich auch noch zu einer Arbeiterpartei entwickeln wird. — Von anderer Seite wird freilich diese Möglichkeit heftig bestritten.

Starke Wurzeln hat die Arbeiterbewegung in den einer fast schrankenlosen Selbstverwaltung sich erfreuenden australischen Kolonien England's geschlagen. In Neuseeland hat sie zu einer durchgreifenden Sozialisierung des Staatswesens geführt und ein Stück „Zukunftsstaat" in der Gegenwart etabliert. Namentlich von bodenreformerischer Seite werden die neuseeländischen Einrichtungen als musterhaft gepriesen. — — — — —

Seit mehr denn einem Menschenalter beherrscht die Völker das Gefühl, an einer Wende der Zeiten zu stehen. In den 20er Jahren des neunzehnten Säkulums, als der Liberalismus noch in seiner Jugendkraft dastand und aus den Absolutien Europa's Verfassungsstaaten, aus den unterjochten Kolonien Amerika's Republiken schuf, brach der große englische Staatsmann Canning in die Worte aus, in denen einst der römische Dichter Vergil die Sehnsucht seiner Zeit nach einem glücklicheren und befriedigenderen Zustande ergreifenden Ausdruck geliehen hatte:

„Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo."

„Ein neuer Kreis der Zeiten beginnt" — ja wohl, ein solcher hat mit der französischen Revolution begonnen und ein solcher hat wiederum begonnen, als die Arbeiterbewegung als ein junger Riese auf der Bühne der Weltgeschichte erschien. Ein Glück für die friedliche Entwicklung, findet diese neue Wende der Zeiten Staatsmänner von

der Einsicht George Canning's; daß die verbohrten Tories fehlen werden, die jenen großen Mann bekämpften, braucht man leider nicht zu besorgen; sie sind reichlich, mehr als überreichlich vorhanden. —

Wird die Arbeiterbewegung alsbald ihr Ziel erreichen? Oder wird sie zu zahllosen fruchtlosen Anstrengungen, gescheiterten Versuchen, zurückgeschlagenen Anläufen verurteilt sein? Wird sie zu einer totalen Umgestaltung der heutigen Gesellschaft führen oder zunächst nur die Anerkennung der Arbeiterschaft als einer besonderen Klasse innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft bewirken, wie die Erhebung der städtischen Kommunen im mittelalterlichen Deutschland und Frankreich vorab nur zu einer Anerkennung des Bürgertums als eines besonderen Standes innerhalb des Feudalstaates führte? Wird die Umgestaltung auf dem Wege allmählicher Entwicklung, friedlicher Reformen sich durchsetzen, oder muß die Kulturmenschheit erst wieder das Bad einer blutigen Revolution durchmachen, um sich alsdann aus ihm neuverjüngt zu erheben, wie der Phönix aus der Asche?

Wer ist vermessen genug, daß er wagen möchte, auf alle diese Fragen eine Antwort zu erteilen?

Mir will es scheinen, als ob die Frage „friedliche oder gewaltsame Entwicklung" in Deutschland wenigstens davon abhängt, ob es gelingt, das mit den Agrariern verbündete Scharfmachertum unschädlich zu machen. Die Scharfmacher haben die Absicht noch längst nicht aufgegeben, die Arbeiterbewegung gewaltsam zu ersticken; sie scheuen nicht vor Blutvergießen zurück; man denke nur an den Artikel, den Bismarck am Weihnachtstage 1895 in seinem Leiborgane, den „Hamburger Nachrichten" veröffentlichen ließ.

Die Arbeiterbewegung wird nicht im Blute ihrer Vorkämpfer erstickt werden können, genau so wenig, wie die Habsburger und Bourbonen u. s. w. den Liberalismus durch Folter, Kerker und Henkerbeil vernichten konnten. Das Wort, das damals der edle Platen sprach, es gilt noch heute:

„Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Bacchantisch und unsterblich fort!"

Nicht die Arbeiterbewegung würde vernichtet werden, wollte man das Rezept der Scharfmacher anwenden; aber das große politische Werk Bismarck's, die Reichseinheit, kann leicht in die Brüche gehn, läßt man seine unfähigen Nepoten und Epigonen schalten und walten, die nichts von ihm geerbt haben, als seine unsoziale Gesinnung.

Wenn es so „ein eitel, ein vergeblich Wagen" ist, „zu greifen ins bewegte Rad der Zeit," so scheint auf der anderen Seite allerdings auch die radikale Umgestaltung des Bestehenden, welche Marx und mehr noch Engels in greifbarer Nähe zu sehen glaubten, denn doch in ziemliche Weite gerückt. Das ist kein Vorwurf gegen die beiden großen Sozialisten. Große Denker erkennen oft die ferne Zukunft, während kleinere Geister das Näherliegende besser verstehen. Ein John Milton, ein Sir Henry Vane — von einem Winstanly ganz abgesehen — zeichneten Pläne von Staatseinrichtungen, die erst 150—250 Jahre später teils in der amerikanischen, teils in der englischen Verfassung einigermaßen zur Ausführung gelangten; den whiggistischen nüchternen Realpolitikern von 1688, den Somers, Wharton, Halifax gehörte die nächste Zukunft. Und doch — wer wagt diese Männer neben einem Milton auch nur zu nennen?

Mir scheint, als ob noch heute die Worte ihre Wahrheit behalten, die vor nunmehr bereits über einem Vierteljahrhundert Friedrich Albert Lange niederschrieb:

„Auf keinen Fall wird das Vergangene ganz verloren sein und auf keinen Fall das Veraltete unverändert sich wiedererheben."

Wem aber eine solche bei aller Zuversicht doch etwas skeptische Betrachtung nicht genügt, ihm die nötige Kraft zu geben, um — nach den Worten Ludwig Pfau's — „treu in dem schweren Kampfe zu stehen," dem rufe ich die